



LANDESVERBAND  
BERLIN-BRANDENBURG  
IM DEUTSCHEN ALTPHILOLOGENVERBAND

# LATEIN UND GRIECHISCH IN BERLIN UND BRANDENBURG



© Musée du Louvre, Paris

ISSN 0945-2257

JAHRGANG LXVIII / HEFT 1-2024

Mitteilungsblatt des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV)

## HERAUSGEBER

Der Vorstand des Landesverbandes

### 1. VORSITZENDER

Dr. Jan Bernhardt · Canisius-Kolleg  
[jan.bernhardt@davbb.de](mailto:jan.bernhardt@davbb.de)

### 2. VORSITZENDE

StR Andrea Weiner · [a-weiner@t-online.de](mailto:a-weiner@t-online.de)  
StR Gerlinde Lutter · [g1lutter@aol.com](mailto:g1lutter@aol.com)

### BEISITZER

StR Wolf-Rüdiger Kirsch

## KOMMUNIKATION UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

StD Dr. Josef Rabl · [Josef.Rabl@t-online.de](mailto:Josef.Rabl@t-online.de)

### REDAKTION

Dr. Marcel Humar · [m.humar@fu-berlin.de](mailto:m.humar@fu-berlin.de)

### KASSENWARTIN:

Peggy Klausnitzer · [peggy.klausnitzer@t-online.de](mailto:peggy.klausnitzer@t-online.de)

### VERBANDSKONTO

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75

BIC: WELADED1PMB

Mittelbrandenburgische Sparkasse

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt mit der Meinung des Vorstandes übereinstimmen. Anfragen bitte nur an die Schriftführung des Landesverbandes.  
[www.ccbuchner.de](http://www.ccbuchner.de)

## INHALT

### FACHDIDAKTISCHE ARTIKEL

- *Jan Bernhardt, Marcel Humar:*  
Herodots Historien im Unterricht – Eine Unterrichtsreihe zur Wahrheit bei Herodot 03

### AUS DEM VERBAND

- *Mitteilung der Redaktion:*  
Zwei Berliner unter den DAV-Preisträgern beim Bundeskongress in Wuppertal 12
- *Ulrich Schmitzer:*  
Verleihung des Humanismuspreises an Pater Klaus Mertes SJ 14

### FACHDIDAKTISCHE ARTIKEL

- *Marcel Humar:*  
Alte, falsche Freunde – ‚false friends‘ im Lateinischen und Griechischen als Methode bei der Wortschatzarbeit 18
- Impressum 21
- *Josef Rabl:*  
Antike im Maßstab 1:1: Besuch im Archäologischen Park Xanten und im RömerMuseum 22

### REZENSIONEN

- *Josef Rabl:*  
Schöne Bücher für den Frühling 50

C. C. BUCHNER VERLAG · BAMBERG

LGBB.DAVBB.DE

# Der Landesverband Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband

**D**er Landesverband Berlin und Brandenburg im DAV ist ein Fachverband der Fächer Latein und Griechisch an den Schulen und Universitäten in Berlin und Brandenburg.

Seit Jahren ist er einer der aktivsten Fachverbände in unseren Bundesländern. Mit Nachdruck vertritt er die Interessen der Alten Sprachen gegenüber Ministerien und Schulbehörden. Zugleich bringt er die Perspektive und den Bildungsbegriff unserer Fächer in den allgemeinen bildungspolitischen Diskurs ein.

Als Landesverband des DAV wirkt er aktiv an der bundesweiten Interessensvertretung der Alten Sprachen mit und unterstützt besonders die Bundeskongresse und die Medienarbeit.

Zahlreiche Fortbildungen und unser häufig erscheinender Newsletter unterstützen Sie in Ihrer Arbeit. In seiner bundesweit bekannten Zeitschrift *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg* bietet der Landesverband anregende Artikel und Informationen zum altsprachlichen Unterricht in der Region und auch darüber hinaus.

Besuchen Sie uns auf unserer Webseite: <http://lgbb.davbb.de/>

und freuen Sie sich auf eine abwechslungsreiche Lektüre!

Zahlreiche Fortbildungen mit hohen Teilnehmerzahlen belegen die Einsatzbereitschaft und das Interesse der Unterrichtenden an den Themen, die der Landesverband jedes Jahr auswählt. Kooperationen mit Berliner Museen, Schulbuchverlagen und den Universitäten der Region bereichern das Angebot. So gibt es z. B. spezielle Führungen, die Universität Potsdam lädt jedes Jahr zum Latein- und Didaktik-Tag ein, Freie Universität und Humboldt-Universität veranstalten mit dem DAV die »Dialogi Berolinenses«, in denen abiturrelevante Themen von namhaften Referenten aus Fachwissenschaft und Fachdidaktik behandelt werden.

Das Vorstandsteam freut sich über Ihr Interesse und steht Ihnen für alle Fragen rund um die Alten Sprachen in Berlin und Brandenburg gern zur Verfügung. Werden Sie Mitglied und unterstützen Sie uns bei der gemeinsamen Arbeit für den altsprachlichen Unterricht in Berlin und Brandenburg! → einen Antrag dazu finden Sie auf der 3. Umschlagseite.



# DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

## Herodots Historien im Unterricht – Eine Unterrichtsreihe zur Wahrheit bei Herodot

Jan Bernhardt und Marcel Humar

### Fachwissenschaftliche Einleitung und didaktische Hinweise

**D**ie *Historien* Herodots<sup>1</sup> haben sowohl die Geschichtswissenschaften als auch die klassische Philologie vielfach vor Herausforderungen gestellt. Herodot gilt – seit Cicero – als der Vater der Geschichtsschreibung (de leg. 1,5; dazu auch unten noch). Doch wie verhält es sich mit der Wahrheit hinsichtlich der vorgebrachten Inhalte?<sup>2</sup> In welchem Maße setzte sich Herodot mit seinen im Werk ausgewiesenen Quellen auseinander?<sup>3</sup> Denn bereits Cicero stellte fest, dass sich bei Herodot auch vielfache *fabulae* finden. Diesen Fragen lohnt es sich auch im Griechischunterricht an geeigneten Stellen nachzugehen.<sup>4</sup> Der vorliegende Beitrag möchte eine grobe Struktur unter Einbeziehung ausgewählter Stellen dafür vorgeben, wie eine Auseinandersetzung mit den Quellen bei Herodot<sup>5</sup> und deren Verlässlichkeit gelingen kann.

### Der Einstieg in die Unterrichtseinheit

Zunächst sollten die Schüler und Schülerinnen einen Überblick über das Leben Herodots<sup>6</sup> sowie über das Proimion<sup>7</sup> in sein Geschichtswerk erarbeiten. Denn der Be-

- <sup>1</sup> Zu Herodot: Herodot gilt heutzutage als Vater der Geschichtsschreibung. Er ist der erste Autor der Antike, von dem ein vollständiges Geschichtswerk überliefert ist. Über Herodots Leben wissen wir nur wenig: Als ziemlich sicher anzunehmen ist, dass er etwa um 484 v. Chr. im griechischen Halikarnassos (heute: Bodrum in der Türkei) an der ägäischen Küste Kleinasiens geboren wurde. Seine Familie gehörte wohl einer gehobenen Schicht an und ermöglichte es Herodot, sich als Autor zu betätigen. In seinen hinterlassenen *Historien* – ein neun Bücher umfassendes Geschichtswerk über die Geschichte Griechenlands und die Kriege gegen die Perser (5. Jhd. v. Chr.) – hat Herodot nicht nur viele Völker beschrieben, sondern auch viele Geschichten um Könige und ihr Leben. So werden von Herodot zum Beispiel Kleinasien, Griechenland, Ägypten, das Volk der Skythen und Kyrene (eine altgriechische Stadt im heutigen Libyen) – alles Gegenden, die innerhalb des persischen Machtbereichs lagen – ausführlich beschrieben. Begonnen haben soll er seine Aufzeichnungen auf Samos, eine Insel in Griechenland, wohin er sich ins Exil begeben hatte, als Lygdamis, der Tyrann von Halikarnassos, an die Macht kam. Später soll er in Athen gelebt haben. In zwei Dritteln seines umfassenden Geschichtswerkes befasst Herodot sich damit, den Hintergrund der Perserkriege darzustellen und zu beschreiben, und erzählt, wie es den Griechen gelang, die persische Herrschaft zu verhindern. Grundlegend zu Herodot im Unterricht S. Kipf, O. Schelske, Herodot, in: S. Kipf, M. Schauer (Hrsg.), *Fachlexikon zum Latein- und Griechischunterricht*, Tübingen 2023, S. 296–306.
- <sup>2</sup> Dazu auch M. Hose: Am Anfang war die Lüge? Herodot, der „Vater der Geschichtsschreibung“, in: M. Hose (Hrsg.), *Große Texte alter Kulturen*, Darmstadt 2004, S. 153–174.
- <sup>3</sup> Als Ausgangspunkt für die intensive Beschäftigung mit den Quellen Herodots in Deutschland diente die Monographie von D. Fehling, *Die Quellenangaben bei Herodot: Studien zur Erzählkunst Herodots*, Berlin/Boston 1971.
- <sup>4</sup> Der RLP für das Land Berlin verweist auf Herodot lediglich als fakultatives additum zur Lektüre Homers in Q2; vgl. Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin (2006). Rahmenlehrplan für die gymnasiale Oberstufe. Griechisch, S. 21. Möglich wäre eine Behandlung des Themas auch im Rahmen der Übergangsektüre, da Herodot zahlreiche Anforderungen an einen geeigneten Autor für diese Lektüre erfüllt. Zur Übergangsektüre im Griechischunterricht siehe M. Humar, An der Schwelle: Die Übergangsektüre im Griechischunterricht, in: *LGBB* 67, 2 (2023), S. 90–93.

griff der Historie (ἱστορίη) dort bedarf sicherlich einer Erklärung und ist für die Beurteilung der Quellen ebenfalls interessant. Dabei sollen die Schüler und Schülerinnen die Diskrepanz zwischen der Historie, die durch den Begriff zumindest indirekt einen Wahrheitsanspruch erhebt, und den Schilderungen bei Herodot wahrnehmen. Denn: Das Wort ‚Geschichte‘ (lat. historia, gr. ἱστορίη) hat eine nicht leicht zu verstehende Herkunft. Der Begriff findet sich im Griechischen das erste Mal bei Herodot, der das Wort ἱστορίη allerdings nicht im vielleicht heute damit verbundenen Sinn verwendet. Er bezeichnet damit nicht etwa Geschehenes oder Geschichte, sondern Wissen, oder eine Erkundung und Forschung in einem allgemeinen Sinn. Damit verweist der Begriff nicht auf etwas Vergangenes, sondern ist eher als Verweis auf eine

Handlung (oder Methode) zu verstehen.<sup>8</sup>

Der Begriff leitet sich von dem griechischen Wort für ‚sehen‘ (ἰδεῖν) her. Das bedeutet, jemand, der eine ἱστορίη schreibt, hat die Dinge, über die er schreibt, gesehen und zumindest durch Erkundungen oder Nachforschungen geprüft und weiß somit darüber etwas.<sup>9</sup> Die Tragweite dieses Begriffes fasst Albert Schlögl wie folgt zusammen: „Im Prooimion beruft er sich auf keine wie auch immer geartete göttliche Eingebung, sondern verbürgt sich selber, als Person (Namensnennung!), für die Darlegung seiner Forschungen. Er vertraut damit ganz auf die Kraft seines eigenen Denkens und Wahrnehmens, ohne sich auf die Musen oder sonstige Götter berufen zu müssen. Was uns heute so selbstverständlich und geradezu trivial erscheint, war im alten Griechenland eine revolutionäre Entdeckung: die Erkenntniskraft des menschlichen Denkens.“<sup>10</sup>

Erst viel später wird der Begriff als Aufzeichnung oder Wiedergabe dessen, was geschehen ist, bestimmt. Der griechische Geschichtsschreiber Polybios (~200–120 v. Chr.) verwendete das Wort schließlich erstmals in der Bedeutung von ‚Geschehen‘<sup>11</sup>. Bereits in den Anfängen der Wortgeschichte ist damit eine Unterscheidung angelegt, die für das Nachdenken über die Frage, was eigentlich Geschichte ist, wichtig ist.

### Der Übergang

Nach dem Prooimion (Herodot Hist. Buch 1, 1–5) beginnt Herodot, seine Geschichtsschreibung folgendermaßen einzuleiten: „Die persischen Gelehrten (Περσέων [...]

οἱ λόγιοι) behaupten folgendes: die Phoiniker sind schuld an dem Zwist. Sie waren vom Roten Meer an unser Meer gekommen und hatten die Landschaft besiedelt, die sie auch heute noch bewohnen; dann begaben sie sich sofort auf weite Seefahrten. Sie beförderten ägyptische und assyrische Waren und kamen so unter anderem auch nach Argos. Argos war damals die mächtigste aller Städte in dem Lande, das heute Griechenland heißt. In diesem Argos boten die Phoiniker nach ihrer Ankunft ihre Waren zum Kauf. Am fünften oder sechsten Tage, als sie fast schon alles verkauft hatten, kam mit vielen anderen Frauen auch die Königstochter zum Strand; ihr Name war Io. Sie war eine Tochter des Inachos. Auch die Griechen nennen sie so. Die Frauen traten nahe an das Heck des Schiffes heran und kauften von den Waren, die sie am liebsten hatten. Da stürzten sich die Phoiniker nach gegenseitiger Ermunterung auf sie. Die Mehrzahl der Frauen floh. Io aber raubten sie mit einigen anderen. Sie warfen sie ins Schiff und fuhren davon nach Ägypten.“<sup>12</sup>

Hier wird offensichtlich ein *Mythos*<sup>13</sup> erzählt; das Ganze ist so kaum glaubwürdig. Als Quelle werden andere genannt. Dieser Anschluss steht in einem vermeintlichen Widerspruch zum Begriff der historia aus dem Prooimion; dies kann jedoch durch die Schüler und Schülerinnen selbstständig entdeckt werden: Die erste Überraschung ist die, dass sich Herodot dafür bei „persischen Gelehrten“ (Περσέων οἱ λόγιοι) Informationen geholt hat. Man fragt sich, wie das vor sich gegangen ist und um welche Leute es geht. Herodot müsste, wenn er die Wahrheit sagt, mit diesen Leuten

in Kontakt getreten sein und einen Dolmetscher gehabt haben. Und seine Gesprächspartner müssen recht bewandert gewesen sein in griechischer Mythologie.

Ausgehend von diesem Text lässt sich gut in die Unterscheidung zwischen Mythos und Historia überführen. Exemplarisch lassen sich noch weitere Stellen besprechen, die ebenfalls mythische Inhalte präsentieren, aber in einen ‚historischen‘ Kontext eingebettet sind. So beschreibt Herodot im 7. Buch die Völker auf den Inseln der Griechen und die Ankunft der Perser. Dabei zieht er klare Parallelen zu früheren Ereignissen:

- 12 Übersetzung und Text hier und im Folgenden nach: Herodot, Historien, 2 Bände, Griechisch - Deutsch, hrsg. und übers. von J. Feix, Berlin/Boston 2011 (7. Auflage; Übersetzung erstmals 1963): Περσέων μὲν νυν οἱ λόγοιοι Φοινίκας αἰτίους φασὶ γενέσθαι τῆς διαφορῆς· τούτους γάρ, ἀπὸ τῆς Ἐρυθρῆς καλεομένης θαλάσσης ἀπικομένους ἐπὶ τῆνδε τὴν θάλασσαν καὶ οἰκῆσαντας τούτον τὸν χώρον τὸν καὶ νῦν οἰκεῖουσι, αὐτίκα ναυτιλίῃσι μακρῆσι ἐπιθέσθαι, ἀπαγίνοντας δὲ φορτία Αἰγύπτια τε καὶ Ἀσσύρια τῆ τε ἄλλῃ [χώρα] ἐσαπικνέσθαι καὶ δὴ καὶ ἐς Ἄργος· τὸ δὲ Ἄργος τούτων τὸν χρόνον προεῖχε ἅπασι τῶν ἐν τῇ νῦν Ἑλλάδι καλεομένη χώρῃ. Ἀπικομένους δὲ τοὺς Φοινίκας ἐς δὴ τὸ Ἄργος τοῦτο διατίθεσθαι τὸν φόρτον. Πέμπτη δὲ ἡ ἕκτη ἡμέρη ἀπ’ ἧς ἀπικόντο, ἐξεμπολημένων σφι σχεδὸν πάντων, ἐλθεῖν ἐπὶ τὴν θάλασσαν γυναῖκας ἄλλας τε πολλὰς καὶ δὴ καὶ τοῦ βασιλέως θυγατέρα· τὸ δὲ οἰ οὐνομα εἶναι, κατὰ τοῦτο τὸ καὶ Ἑλλήνες λέγουσι, Ἰὼν τὴν Ἰνάχου. Ταύτας στάσας κατὰ πρόμνην τῆς νεὸς ὄνεσθαι τῶν φορτίων τῶν σφι ἦν θυμὸς μάλιστα, καὶ τοὺς Φοινίκας διακελευσαμένους ὀρμῆσαι ἐπ’ αὐτάς. Τὰς μὲν δὴ πλέουσας τῶν ναυαϊκῶν ἀποφυγεῖν, τὴν δὲ Ἰὼν σὺν ἄλλῃσι ἀρπασθῆναι· ἐσβαλομένους δὲ ἐς τὴν νέα οἰχεσθαι ἀποπλέοντας ἐπ’ Αἰγύπτου.
- 13 Zum enorm polyvalenten Begriff Mythos und für eine Übersicht über dessen Belege in der griechischen Literatur siehe B. B. Powell, Einführung in die klassische Mythologie. Übersetzt und bearbeitet von Bettina Reitz unter Mitarbeit von Anja Behrendt, Stuttgart/Weimar 2009, S. 1–16; für den altsprachlichen Unterricht reicht meist das Verständnis vom Mythos als eine auf lange Zeit tradierte, aber nicht hinsichtlich der Wahrheit gesicherte Erzählung.

- 5 Ergänzend sei auf den Artikel von M. Glock, Vom Gebrauch der Wahrheit bei Herodot, in: Forum Classicum 60, 2 (2017), S. 72–85 hingewiesen, der sich der Frage nach der Verlässlichkeit über die Reden bei Herodot nähert.
- 6 Material dafür ist verfügbar bei S. Flaucher, Herodot – Reisejournalist und Vater der Geschichtsschreibung. Biographie als Interpretationsansatz, in: AU 61, 5 (2018), S. 8–12.
- 7 Ἡροδότου Θουρίου [Ἀλικαρνησέως] ἱστορίας ἀπόδειξις ἦδε, ὡς μήτε τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων τῷ χρόνῳ ἐξίτηλα γένηται, μήτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θωμαστά, τὰ μὲν Ἕλλησι, τὰ δὲ βαρβάροισι ἀποδεχθέντα, ἀκλεῖα γένηται, τὰ τε ἄλλα καὶ δι’ ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι.
- 8 A. Schlögl, Herodot, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 31 führt hierzu aus: „In seiner ursprünglichen Bedeutung ist also der Terminus historie [...] einfach die persönlich eingebrachte, empirische ‚Erkundung‘ von was auch immer.“ Zur Begriffsbildung siehe E. Benveniste, Noms d’agent et noms d’action en indo-européen, Paris 1948, S. 29–35.
- 9 In die gleiche Kategorie fällt die Bildung von οἶδα: jemand, der etwas (mit eigenen Augen) gesehen hat, ist nun in Bezug darauf wissend.
- 10 A. Schlögl, Herodot, S. 31. Kursive im Original.
- 11 Vgl. Polybios Hist. 8, 11. In 2,62 verwendet er das Wort ἱστοριόγραφος.

**Buch 7, 171:** In dem entvölkerten Kreta siedelten sich, wie die Praisier erzählen, neben anderen Völkern besonders Griechen an. Im dritten Menschenalter nach dem Tod des Minos brach der troianische Krieg aus. Darin zeigten sich die Kreter als sehr treue Bundesgenossen des Menelaos. Dafür überfiel sie nach ihrer Heimkehr aus Troia Hunger und Pest an Mensch und Vieh, bis das Land zum zweiten mal verödete und nun neben den Überlebenden zum dritten mal von Kretern besiedelt wurde.<sup>14</sup>

Auch andere Ereignisse wie die Fahrt der Argonauten auf dem Schiff Argo – unter ihnen auch Herakles – berichtet Herodot.

**Buch 7, 193:** Als sich der Sturm gelegt und das Meer beruhigt hatte, zogen die Barbaren ihre Schiffe wieder ins Meer und fuhren an der Küste entlang. Sie bogen um die Spitze von Magnesia und fuhren gerade in die Bucht hinein, die sich nach Pagasai hinzieht. An dieser Bucht von Magnesia liegt ein Ort, wo Herakles von Iason und seinen Gefährten aus der Argo zum Wasserholen ausgesandt und zurückgelassen worden sein soll. Das war damals, als sie nach Aia in Kolchis fuhren, um das Vlies zu holen. Hier wollten sie nämlich frisches Wasser nehmen und dann ins hohe Meer segeln. Danach heißt dieser Ort Aphetai [d.h. *man fährt ab*]. Hier ging die Flotte des Xerxes vor Anker.<sup>15</sup>

In den dem eigentlichen Kriegsgeschehen gewidmeten Abschnitten gibt es immer wieder kleine Hinweise darauf, dass Herodot bei einigen Ereignissen, die wir dem Mythos zurechnen, zumindest nicht deutlich genug macht, dass sie vielleicht nicht unbedingt zu den tatsächlich historischen Fakten gezählt werden dürfen. An der ersten Stelle oben geht es um die Siedlungsgeschichte Kretas, wo es heißt, dass die Kreter zur Strafe dafür, dass sie im trojanischen Krieg auf Seiten der Griechen kämpften, nach dem Krieg mit Hungersnot und Seuchen bestraft worden seien. An der zweiten Stelle geht es um einen Ort namens Aphetai, was so viel wie ‚Ab-

fahrt‘ bedeutet. Herodot weiß dazu zu berichten, dass hier die Argonauten an Land gingen; Herakles sei von ihnen zum Wasserholen geschickt und dann dort zurückgelassen worden. Beide Geschichten hat sich Herodot erzählen lassen, wie er jedes Mal explizit dazusagt. Aber seine zurückhaltenden Äußerungen lassen einen eigentlichen kritischen Abstand nicht erkennen. Ganz ausschließen möchte Herodot vielleicht doch nicht, dass es so tatsächlich auch gewesen sein könnte.

### Die Quellen Herodots und die *scala veritatis*

Nach diesen Befunden kann es lohnend sein, Herodots eigener Haltung zu seinem Werk nachzugehen und dort nach Aussagen bezüglich des Wahrheitsanspruches zu fragen. Hierfür eignen sich mehrere Textstellen, in denen Herodot Quellen anführt. Methodisch ließe sich hier ein Stufensystem erstellen, das in verschiedene Stufen der Verlässlichkeit der Quellen eingeteilt wird. Schüler und Schülerinnen müssen Textstellen dann begründet zuordnen. Exemplarisch<sup>16</sup> sollen für drei Stufen hier Textauschnitte präsentiert werden:

#### Stufeneinteilung

##### Stufe 1: Hohe Verlässlichkeit

*Herodot behauptet, in bestimmte Gegenden selbst gereist zu sein und sich die von ihm geschilderten Sachverhalte oder Bauten dort selbst angesehen zu haben. So berichtet er zum Beispiel detailliert von der Besichtigung eines Labyrinths in der Nähe des Moirissees in Ägypten:*

**Buch 2, 148:** Ich habe es noch gesehen; es übersteigt alle Worte. [...] Es hat zwölf überdachte Höfe, deren Tore einander gegenüber liegen, sechs im Norden, sechs im Süden, alle dicht nebeneinander. Rings um alle läuft eine einzige Mauer. Zwei Arten von Kammern sind in diesem Gebäude, unter irdische und darüber oberirdische, zusammen 3000, je 1500 von beiden Arten. Durch die oberirdischen Räume bin ich betrachtend selbst gegangen und spreche aus eigener Erfahrung; von den Kammern unter der Erde habe ich mir nur erzählen lassen. Denn die ägyptischen Aufseher wollten sie auf keinen Fall zeigen; sie erklärten, dort befänden sich die Särge der Könige, die dieses Labyrinth von Anfang an gebaut hatten, und die Särge der heiligen Krokodile. So kann ich von den unteren Kammern also nur sagen, was ich gehört habe; die oberen, die ich mit eigenen Augen sehen konnte, sind ein geradezu übermenschliches Werk.<sup>17</sup>

##### Stufe 2: Mittlere Verlässlichkeit

Vor allem hinsichtlich geographisch weit entfernter Regionen muss sich Herodot auf andere Quellen verlassen. In diesem Sinn merkt Herodot etwa über die Gegend nördlich des Landes der Skythen an:

14 Ἐς δὲ τὴν Κρήτην ἐρημωθεῖσαν, ὡς λέγουσι Πραῖσιοι, ἐσοικίζεσθαι ἄλλους τε ἀνθρώπους καὶ μάλιστα Ἑλληνας, τρίτη δὲ γενεὴ μετὰ Μίνων τελευτήσαντα γενέσθαι τὰ Τρωϊκά, ἐν τοῖσι οὐ φλαυροτάτους φαίνεσθαι ἐόντας Κρήτας τιμορούς Μενέλεω. ἀπὸ τούτων δὲ σφι ἀπονοστήσασι ἐκ Τροίης λιμόν τε καὶ λοιμόν γενέσθαι καὶ αὐτοῖσι καὶ τοῖσι προβάτοισι, ἔστε τὸ δεύτερον ἐρημωθεῖσης Κρήτης μετὰ τῶν ὑπολοίπων τρίτους αὐτὴν νῦν νέμεσθαι Κρήτας.

15 Οἱ δὲ βάρβαροι, ὡς ἐπαύσατό τε ὁ ἄνεμος καὶ τὸ κῦμα ἔσπρωτο, κατασπᾶσαντες τὴς νέας ἔπλεον παρὰ τὴν ἡπειρον, κάμψαντες δὲ τὴν ἄκρην τῆς Μαγνησίης ἰθέαν ἔπλεον ἐς τὸν κόλπον τὸν ἐπὶ Παγασέων φέροντα. ἔστι δὲ χώρος ἐν τῷ κόλπῳ τούτῳ τῆς Μαγνησίης, ἔνθα λέγεται τὸν Ἡρακλέα καταλειφθῆναι ὑπὸ Ἰήσονος τε καὶ τῶν συνεταίρων ἐκ τῆς Ἀργοῦς ἐπ' ὕδωρ πεμφθέντα. εὐτ' ἐπὶ τὸ κῶας ἔπλεον ἐς Αἶαν τὴν Κολχίδα· ἐνθεῦτεν γὰρ ἔμελλον ὑδρευσάμενοι ἐς τὸ πέλαγος ἀρήσειν. ἐπὶ τούτου δὲ τῷ χώρῳ οὖνομα γέγονε Αφῆται. ἐν τούτῳ ὄν ὄμιον οἱ Ξέρξῳ ἐποιεῦντο.

16 Für andere Stellen siehe etwa Fehling, Die Quellenangaben bei Herodot.

17 Τὸν ἐγὼ ἤδη εἶδον λόγου μέζω. [...] τοῦ [γὰρ] δωδέκα μὲν εἰσὶ αὐλά κατάστεγοι, ἀντίπυλοι ἀλλήλησι, ἐξ μὲν πρὸς βορέαυ ἐξ δὲ πρὸς νότον τετραμμένοι, συνεχῆς τοῖχος δὲ ἔξωθεν ὁ αὐτὸς σφραγισ περιέρχεται. οἰκήματα δ' ἔνεστι διπλά, τὰ μὲν ὑπόγαια τὰ δὲ μετέωρα ἐπ' ἐκείνοισι, τρισχιλία ἀριθμόν, πεντακοσίων καὶ χιλίων ἑκάτερα. τὰ μὲν νῦν μετέωρα τῶν οἰκημάτων αὐτοῖ τε ὄρωμεν διεξιόντες καὶ αὐτοὶ θεησάμενοι λέγομεν, τὰ δὲ αὐτῶν ὑπόγαια λόγοισι ἐπυνθανόμεθα· οἱ γὰρ ἐπεστεῶτες τῶν Αἰγυπτίων δεικνύνασι αὐτὰ οὐδαμῶς ἦελον, φάμενοι θήκας αὐτόθι εἶναι τῶν τε ἀρχῆν τὸν λαβύρινθον τοῦτον οἰκοδομησαμένων βασιλέων καὶ τῶν ἱερῶν κροκοδείλων. οὕτω τῶν μὲν κάτω περὶ οἰκημάτων ἀκοή παραλαβόντες λέγομεν, τὰ δὲ ἄνω μέζονα ἀνθρωπῆων ἔργων αὐτοῖ ὄρωμεν.

**Buch 4, 16, 1–2:** Von den Ländern nordwärts des Landes, über das ich zu berichten anfang, weiß niemand etwas Bestimmtes zu sagen. Ich habe niemanden gesehen, der sie aus eigener Anschauung [αὐτόπτης] zu kennen behauptet. Selbst Aristes, von dem soeben die Rede war, selbst er gibt in seinem Epos an, dass er nur bis zu den Issedonen gekommen sei; das Weitere wisse er nur aus den Erzählungen der Issedonen. Doch will ich alles genau [ἀτρεκέως] mitteilen, was uns zu Ohren gekommen ist [ἀκοῇ ἐξικέσθαι] über diese nördlichen Länder.

### Stufe 3: Niedrige Verlässlichkeit

*Bei Herodot finden sich hinsichtlich der Quellen verschiedene Vermittlungsstufen, wie sein Bericht über die libysche Wüste gut gut veranschaulicht:*

**Buch 2, 31–32:** So ist denn der Nil südwärts von Ägypten noch über hundert Tagereisen weit zu Wasser und zu Land bekannt. Diese Entfernung ergibt sich, wenn man die Wege von Elephantine bis hin zu jenen Abtrünnigen zusammenrechnet. Von dem weiteren Lauf aber weiß niemand etwas Bestimmtes. Das Land ist dort wüst infolge der großen Hitze. Jedoch habe ich noch folgendes erfahren. Leute aus Kyrene erzählten mir, sie hätten das Orakel des Ammon besucht und hätten mit dem König der Ammonier, Etearchos, ein Gespräch gehabt. Unter anderem sei die Rede auch auf den Nil gekommen, dass niemand die Quellen des Nils kenne, und Etearchos habe gesagt, bei ihm seien einmal Leute aus dem Volksstamm der Nasamonen gewesen. Es ist das ein libyscher Stamm, der an der Syrte und ein wenig östlich der Syrte wohnt. Als diese Nasamonen ihn besuchten, hätte er gefragt, ob sie ihm von den unbekanntem Gegenden der libyschen Wüste erzählen könnten. Sie hätten erwidert, einige ihrer Häuptlinge hätten sehr wage mutige Söhne gehabt, die allerhand tolle Pläne ausgeführt und so auch fünf aus ihrer Zahl durchs Los bestimmt hätten, die libysche Wüste zu durchstreifen, ob sie weiter vordringen und mehr schauen könnten als alle, die vordem die Wüste besucht.<sup>18</sup>

- 18 Μέχρι μὲν νῦν τεσσέρων μνηῶν πλοῦοι καὶ ὁδοῦ γινώσκεται ὁ Νεῖλος πᾶρες τοῦ ἐν Αἰγύπτῳ ρεύματος· τοσοῦτοι γὰρ συμβαλλομένῳ μῆνες εὐρίσκονται ἀναισιμούμενοι ἐξ Ἐλεφαντίνης πορευομένης ἐς τοὺς αὐτομόλους τοῦτους· ῥέει δὲ ἀπὸ ἐσπέρης τε καὶ ἡλίου δυσμέων· τὸ δὲ ἀπὸ τοῦδε οὐδεὶς ἔχει σαφέως φράσαι· ἔρημος γὰρ ἐστὶ ἡ χώρα αὐτῆ ὑπὸ καύματος· ἀλλὰ τὰδε μὲν ἤκουσα ἀνδρῶν Κυρηναίων φαμένον ἐλθεῖν τε ἐπὶ τὸ Ἄμμωνος χρηστήριον καὶ ἀπικέσθαι ἐς λόγους Ἐτεάρχῳ τῷ Ἀμμωνίων βασιλεῖ, καὶ κως ἐκ λόγων ἄλλων ἀπικέσθαι ἐς λέσχην περὶ τοῦ Νεῖλου, ὡς οὐδεὶς αὐτοῦ οἶδε τὰς πηγὰς, καὶ τὸν Ἐτεάρχον φάναι ἐλθεῖν κοτε παρ' αὐτὸν Νασαμώνας ἄνδρας· τὸ δὲ ἔθνος τοῦτο ἐστὶ μὲν Λιβυκόν, νέμεται δὲ τὴν Σύρτιν τε καὶ τὴν πρὸς ἡὼν χώραν τῆς Σύρτιος οὐκ ἐπὶ πολλόν· ἀπικομένους δὲ τοὺς Νασαμώνας καὶ εἰρωτωμένους εἶ τι ἔχουσι πλέον λέγειν περὶ τῶν ἐρημῶν τῆς Λιβύης, φάναι παρὰ σφίσι γενέσθαι ἀνδρῶν δυναστῶν παῖδας ὕβριστάς, τοὺς ἄλλα τε μηχανάσθαι ἀνδρωθέντας περισσὰ καὶ διη καὶ ἀποκληρώσαι πέντε ἑωυτῶν ὀνομένους τὰ ἐρημα τῆς Λιβύης, καὶ εἶ τι πλέον ἴδοιεν τῶν τὰ μακρότατα ἰδομένων.
- 19 Spannend ist an dem zweiten Buch ohne hin die Beobachtung, dass das ganze Buch, in dem Herodot über das Land (5–34), die Wunder dort (35–36), die Sitten der Einwohner (37–98) sowie die ägyptische Geschichte (99–182) berichtet in zwei Teile gegliedert werden kann; und zwar vor allem wegen der benutzten Quellen. Zu Beginn des Buches wird von Herodot dargelegt, dass er sich mit Priestern in Memphis unterhielt und sogar Reisen unternahm, um sich in Theben zu erkundigen, ob die Aussagen denckungsgleich sind. In Kapitel 99 markiert Herodot den Bruch dadurch, dass er die eigene Anschauung als Methode hervorhebt, nun aber darauf hinweisen möchte, dass im Folgenden hauptsächlich noch Erzählungen berichtet werden.

Der Text aus Stufe 1 verweist mehrfach auf die Autopsie; damit ist er, was die Verlässlichkeit der Informationen angeht, sicherlich als hoch einzustufen. Der Text für Stufe 2 spricht zum einen von eigenen Erkundigungen, jedoch auch nur dem Hörensagen nach, und zum anderen von dem Anspruch, alles genau mitzuteilen<sup>19</sup>. Damit ist er zumindest in der Intention noch als verlässliche Quelle zu werten. Der letzte Text hingegen ist ein Bericht aus dritter Hand. Denn die Informationen stammen von „Leuten aus Kyrene“, die von einem Gespräch mit König Etearchos berichten. Der Abschluss der Einheit kann zweigeteilt werden und zum einen Herodots eigene Haltung zur Wahrheit thematisieren und zum anderen Urteile über Herodot aus der Forschung präsentieren.

### Herodots Haltung zur Wahrheit

Wie aus den vorangegangenen Stellen deutlich wurde, verlässt sich Herodot bei vielen Schilderungen auf Quellen aus zweiter Hand. Wie sich Herodot zu dieser – für die Wahrheit nicht ganz unproblematischen – Arbeitsweise verhält, kann man im 7. Buch lesen.

**Buch 7, 152:** Ob Xerxes damals einen Herold mit diesem Auftrag nach Argos geschickt hat und ob die Boten der Argeier nach Susa gingen und bei Artoxerxes wegen der Freundschaft anfragten, das kann ich nicht mit Sicherheit behaupten. Ich will darüber auch keine andere Meinung äußern als die, die die Argeier selbst erzählen. Soviel aber weiß ich: Wenn alle Menschen

ihre Leiden und Nöte einmal auf einen Fleck zusammenbrächten, um sie mit den Nachbarn auszutauschen, dann würde jeder, wenn er erst einmal die Leiden des Nachbarn auf sich genommen, mit Freuden die wieder nach Hause mitnehmen, die er herbrachte. So sind die Argeier noch lange nicht die schlimmsten Sünder. Doch es ist meine Pflicht, alles wiederzugeben, was erzählt wird. Freilich brauche ich nicht alles zu glauben. Die hier geäußerte Auffassung gilt für mein ganzes Geschichtswerk.<sup>20</sup>

### Abschluss und Ausblick

Als geeignete Zitate zur abschließenden Auseinandersetzung lassen sich etwa folgende auswählen:

1. „Herodot deutet menschliches Geschehen also – wie einst Homer und wie die gleichzeitige Tragödie – an Hand von konkreten Einzelgeschichten; aber während Epos und Tragödie freie

- 20 Εἰ μὲν νῦν Ξέρξης τε ἀπέπεμψε ταῦτα λέγοντα κήρυκα ἐς Ἄργος καὶ Ἀργείων ἄγγελοι ἀναβάντες ἐς Σοῦσα ἐπειρώτων Ἀρτοξέρξεα περὶ φιλίας, οὐκ ἔχω ἀτρεκέως εἰπεῖν, οὐδὲ τινα γνώμην περὶ αὐτῶν ἀποφαίνομαι ἄλλην γε ἢ τὴν περ αὐτοῖ Ἀργείοι λέγουσι· ἐπίσταμαι δὲ τοσοῦτο ὅτι εἰ πάντες ἄνθρωποι τὰ οἰκίμα κακὰ ἐς μέσον συνενεῖκαιεν ἀλλάξασθαι βουλόμενοι τοῖσι πλησίοισι, ἐγκύψαντες ἂν ἐς τὰ τῶν πέλας κακὰ ἀσπασίως ἕκαστοι αὐτῶν ἀποφεροῖατο ὅπισθον τὰ ἐσενεκαίαιτο. Οὕτω δὲ οὐδ' Ἀργεῖοι αἰσχιστα πεποιθῆται· ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πειθεσθῆναι γὰρ μὲν οὐ παντάπασι ὀφείλω, καὶ μοι τοῦτο τὸ ἐπος ἐχέτω ἐς πάντα λόγον.

dichterische Bearbeitungen des überlieferten Mythos geben, dessen Historizität zwar naiv vorausgesetzt wird, der aber vor allem exemplarisch gemeint ist und vom Autor auch als Vehikel seiner eigenen Weltinterpretation benutzt wird, strebt die Geschichtsschreibung eine möglichst genaue Fassung des wirklich Geschehenen an und macht [...] die geschichtliche Erfahrung zur Hauptbezugsquelle ihrer Erkenntnis.<sup>21</sup>

2. „Mit dem Übergang vom Mythos zur Geschichte ist verbunden, dass die herodoteische Geschichtsschreibung im allgemeinen darauf verzichtet, für ihre Darstellung und Erklärung menschlichen Geschehens unmittelbare gött-

liche Eingriffe zu bemühen.“<sup>22</sup> Zusätzlich bietet sich eine Rückbeziehung auf das Urteil Ciceros<sup>23</sup> an, der die Figur des Marcus sagen lässt: Ja, Quintus, da in der Geschichtsschreibung alles auf die Wahrheit, in der Dichtung das meiste auf Unterhaltung zielt; gleichwohl gibt es bei Herodot, dem Vater der Geschichtsschreibung, und bei Theopomp unzählige phantastische Geschichten (fabulae).<sup>24</sup>

Als zusätzlicher Impuls kann wiederum eine Zitat von Boris Dunsch dienen: „Sagt Cicero also tatsächlich, dass es bei Herodot unzählige, unwahre, ja lügenhafte Geschichten gebe, und dieser damit, obwohl Archeget [Begründer, Anm. der Verf.] der Gattung Historiographie, gegen ein sehr wichtiges Gattungsprinzip, nämlich die Beachtung der *veritas*, verstoßen habe?“<sup>25</sup> In Diskussion der Zitate – auf Grundlage der Stellen – erhält die Auseinandersetzung mit Herodot so einen Wert in der Auseinandersetzung mit Geschichte und der Problematik von Geschichtsschreibung.<sup>26</sup>

Als vielleicht auch unterhaltsamer Ausblick in die Geschichten Herodots mag vielleicht noch eine Partie dienen, die von den nach Goldsuchenden Ameisen berichtet und vielfach Elemente aufweist, die schlicht unglaubwürdig scheinen (3, 102): „Andere indische Völker wohnen dagegen in der Nachbarschaft der Stadt Kaspatyros und des Landes Paktyika nördlich von den übrigen Indern. Sie leben ähnlich wie die Baktrer. Sie sind auch die streit-

barsten Inder, und gerade sie werden zur Goldgewinnung ausgeschiedt. In ihrer Gegend liegt eine große Sandwüste. Darin leben Ameisen, kleiner als Hunde, aber größer als Füchse. Einige solcher Tiere, die dort gefangen wurden, kann man am persischen Königshof sehen. Beim Bau ihrer unterirdischen Wohnung werfen diese Ameisen Sand heraus in gleicher Weise wie die Ameisen in Griechenland. Sie sind auch im Aussehen recht ähnlich. Der ausgeworfene Sand ist goldhaltig. Nach diesem Sand werden die Inder in die Wüste geschickt, wobei jeder drei Kamele einspannt, als Handpferd auf beiden Seiten je einen Hengst zum Ziehen, eine Stute in der Mitte. [...] Wenn die Inder an die bewusste Stelle kommen, füllen sie die mitgebrachten Säcke recht schnell mit Sand und reiten zurück; denn sofort verfolgen sie die Ameisen, die sie gerochen haben; so erzählen jedenfalls die Perser. Sie sollen schneller sein als jedes andere Tier, so dass kein Inder lebendig entkäme, wenn sie nicht in der Zeit, in der sich die Ameisen sammeln, einen Vorsprung gewinnen. Die Kamelhengste, die nicht so schnell laufen können wie die Stuten, werden losgeschnitten, sobald sie nur mehr mitgeschleift werden, einer nach dem anderen. Aber die Stuten denken an ihre Fohlen zu Hause und bleiben unermüdet. So gewinnen die Inder nach der Darstellung der Peraer den größten Teil des Goldes. Was sie in ihrem Land im Bergbau herausholen, ist wenig.“<sup>27</sup>

27 Ἄλλοι δὲ τῶν Ἰνδῶν Κασπατύρω τε πόλι καὶ τῇ Πακτύκῃ χώρῃ εἰσι πρόσουροι, πρὸς ἄρκτου τε καὶ βορέω ἀνέμου κατοικημένοι τῶν ἄλλων Ἰνδῶν, οἱ Βακτρίοισι παραπλησίην ἔχουσι διαίταν. οὗτοι καὶ μαχιμώτατοι εἰσι Ἰνδῶν καὶ οἱ ἐπὶ τὸν χρυσὸν στελλόμενοι εἰσι οὗτοι· κατὰ γὰρ τοῦτο ἐστὶ ἐρημία διὰ τὴν ψάμμον. Ἐν δὲ ὧν τῇ ἐρημίῃ ταῦτα καὶ τῇ ψάμμῳ γίνονται μύρμηκες μεγάθρα ἔχοντες κυνῶν μὲν ἐλάσσονα ἀλωπέκων δὲ μέζονα· εἰσι γὰρ αὐτῶν καὶ παρὰ βασιλείῃ τῶν Περσέων ἐνθεῦτεν θηρευθέντες. οὗτοι ὧν οἱ μύρμηκες ποιούμενοι οἰκησιν ὑπὸ γῆν ἀναφορέουσι τὴν ψάμμον κατὰ περὶ οἱ ἐν τοῖσι Ἑλλήσι μύρμηκες κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον, εἰσι δὲ καὶ αὐτοὶ τὸ εἶδος ὁμοιώτατοι· ἡ δὲ ψάμμος ἢ ἀναφερομένη ἐστὶ χρυσίτις. ἐπὶ δὲ ταύτην τὴν ψάμμον στέλλονται ἐς τὴν ἔρημον οἱ Ἰνδοί, ζευζόμενοι ἕκαστος καμήλους τρεῖς, σειρηφόρον μὲν ἐκατέρωθεν ἔρσενα παρέλκειν, θήλειαν δὲ ἐς μέσον· [...] Ἐπεὶ δὲ ἔλθωσι ἐς τὸν χρόνον οἱ Ἰνδοὶ ἔχοντες θυλάκια, ἐμπλήσαντες ταῦτα τῆς ψάμμου τὴν ταχίστην ἐλαύνουσι ὀπίσω· αὐτίκα γὰρ οἱ μύρμηκες ὄδοι, ὡς δὴ λέγεται ὑπὸ Περσέων, μαθόντες διάκουσι. εἶναι δὲ ταχυτῆτα οὐδενὶ ἑτέρῳ ὅμοιον, οὕτω ὥστε, εἰ μὴ προλαμβάνειν τοὺς Ἰνδοὺς τῆς ὁδοῦ ἐν ᾗ τοὺς μύρμηκας συλλέγεσθαι, οὐδένα ἂν σφέων ἀποσώζεσθαι. τοὺς μὲν νυν ἔρσενας τῶν καμήλων, εἶναι γὰρ ἥσσονας θεεῖν τῶν θηλέων, παραλεσθῆαι ἐπελκομένους, οὐκ ὁμοῦ ἀμφοτέρους· τὰς δὲ θηλέας ἀναμνησκομένας τῶν ἔλπον τέκνων ἐνδιδοῦναι μαλακὸν οὐδέν. τὸν μὲν δὲ πλεῶ τοῦ χρυσοῦ οὗτοι οἱ Ἰνδοὶ κτῶνται, ὡς Πέρσαι φασί· ἄλλος δὲ σπανιώτερος ἐστὶ ἐν τῇ χώρῃ ὀρυσσόμενος.

21 W. Nicolai, Versuch über Herodots Geschichtsphilosophie, Heidelberg 1986, S. 9.

22 Ebd. S. 10.

23 Die Stelle findet sich aufbereitet als Material bei Flaucher, Herodot, S. 11.

24 Cic. de leg. I, 5 in der Übersetzung von R. Nickel.

25 B. Dunsch, Et apud patrem historiae sunt innumerabiles fabulae. Herodot bei Cicero, in: B. Dunsch und K. Ruffing (Hrsgg.), Herodots Quellen – Die Quellen Herodots, Wiesbaden 2013, S. 153–199, dort S. 163.

26 In diesem Sinne S. Kipf und O. Schelske, Herodot, S. 301: „So haben die Historien einen exemplarischen Wert, und zwar als „Beginn der kritischen Historiographie mit dem Versuch, die Ursachen geschichtlicher Phänomene zu klären und die dahinter wirksamen Kräfte aufzudecken.“

## Zwei Berliner unter den DAV-Preisträgern

Im Rahmen des DAV-Kongresses in Wuppertal wurde nunmehr zum dritten Mal der Nachwuchswettbewerb AD ASTRA durch den Ernst Klett Verlag und den Deutschen Altphilologenverband ausgerufen. Dieser Wettbewerb zeichnet besonders innovative und herausragende Ideen für einen modernen altsprachlichen Unterricht aus. Daneben wurde auch der Preis des DAV für fachdidaktische Forschung vergeben. Der Landesverband Berlin-Brandenburg kann stolz sein, da die zwei Preisträger von der Berliner Humboldt-Universität stammen. Zum einen gewann **Marcel Göbel** den **1. Preis** des Wettbewerbs AD ASTRA.



Göbel studierte von 2015-2018 die Fächer Latein und Sport an der Humboldt-Universität zu Berlin und schloss mit dem Master of Education ab. Sein Referendariat absolvierte er an der Gustav-Freytag-Oberschule (Sport) und am Europäischen Gymnasium Bertha von Suttner (Latein); seit April 2020 ist er im Schuldienst in Berlin an der Carl-Zeiss-Oberschule (ISS mit gymnasialer Oberstufe). Seine Arbeit „Lernspiele im Fach Latein – der ‚Spieleabend‘“ adaptiert dabei über 30 bekannte

Spiele und modifiziert diese als Lernspiele für den Lateinunterricht und adressiert dadurch gezielt durch das Spiel die Förderung sozialer Kompetenzen und schafft zum anderen Möglichkeiten zur neuen Motivation für den Lateinunterricht. So adaptierte er für den Wortschatz das Spiel Krokodoc, zur Förderung der Sprachkompetenz das Spiel Jenga (Wackelturm) sowie das auf Kooperation ausgerichtete Spiel Jumanji mit dem Schwerpunkt auf der Kulturkompetenz.

Der zweite Preisträger ist **Matthias Zachel**. Er gewinnt den Preis des Deutschen Altphilologenverbands für fachdidaktische Forschung. Matthias Zachel studierte nach dem Abitur 2016 in NRW von 2016-2023 Latein und Mathematik auf Lehramt an der Humboldt-Universität zu Berlin. Die prämierte Masterarbeit trägt den Titel *De necessitate virtus – Jahrgangübergreifender Lektüreunterricht im Fach Latein und seine Implikationen für differenzierte Textarbeit* und wurde an der Humboldt-Universität zu Berlin von Prof. Dr. Stefan Kipf betreut. Die Arbeit unternimmt den Versuch, jahrgangübergreifende Oberstufenkurse grundlegend systematisch zu erfassen und aus diesem Systematisierungsversuch Chancen, Schwierigkeiten und erste Unterrichtsimplicationen abzuleiten. Die Systematisierung aller möglichen Kurskonstellationen im jahrgangsgemischten Setting identifiziert dabei vor allem als Problemschwerpunkt, wenn

einer oder beide Kursteile im Spätbeginn lernen. Weiterhin stellt sich heraus, dass die Übersetzungsarbeit in solchen Konstellationen besondere Aufmerksamkeit verlangt. Zum besseren Verständnis der Umstände wurde im Rahmen der Arbeit exemplarisch eine Differenzierungsauf-

gabe entwickelt: Ein Text wird auf drei Niveaustufen aufbereitet, die zusätzlich mit faltbaren Elementen an die Jahrgangsmischung adaptiert sind. Der Umgang mit diesem Text in den unterschiedlichen Niveaustufen wird dann systematisch erfasst.



Marcel Göbel bei der Verleihung des AD ASTRA-Preises durch Hartmut Loos

# Verleihung des Humanismuspreises an Pater Klaus Mertes SJ am 2. April 2024

Ulrich Schmitzer



Foto © pro/Norbert Schäfer

Im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung des DAV-Kongresses in Wuppertal wurde P. Klaus Mertes SJ am 2. April 2024 der Humanismuspreis des DAV verliehen. Mit diesem Preis werden seit 1998 Menschen ausgezeichnet, nicht weil sie besonders gut Latein oder Griechisch können oder für die Alten Sprachen Werbung machen, sondern weil sie aus dem Geist des Humanismus heraus Zivilcourage bewiesen haben, auch wenn

sie sich damit nicht immer nur Freunde gemacht haben.

Das ist Grund genug, P. Mertes den Verbandsmitgliedern des DAV in Berlin und Brandenburg wieder in Erinnerung zu rufen (er war in seiner Zeit am Canisius-Kolleg auch Fachkollege) oder den seit her hinzugekommenen Mitgliedern vorzustellen (dieser Text basiert auf meiner Vorstellung im Kongressbegleiter zum Wuppertaler Kongress).

Nun denn: „Schon von Weitem hörte man seine immer frohe, laute, begrüßende und prägnante Stimme durch die Flure hallen. Er verbreitete Positivität, Energie. Seine starke Präsenz im schulischen Alltag ließ uns alle spüren: Mertes da – alles ok!“ So erinnert sich eine ehemalige Schülerin des Canisius-Kollegs, die ich darum gebeten habe, mir zu helfen bei der herausfordernden Aufgabe, Pater Klaus Mertes SJ für den DAV-Kongress angemessen vorzustellen. Denn P. Mertes nur mit dem Öffentlichwerden der Missbrauchsfälle am Canisius-Kolleg im Januar 2010 zu verbinden, wäre sehr defizitär und würde ihm ganz und gar nicht gerecht.

Aber zunächst die biographischen Fakten: 1954 in Bonn geboren, Schüler des jesuitischen Aloisius-Kollegs, von 1975 bis 1977 Studium der Klassischen Philologie in Bonn, 1977 Eintritt in den Jesuitenorden, Noviziat in Münster, Theologie- und Philosophiestudium in München und St. Georgen, 1986 Priesterweihe, Fortsetzung des Lateinstudiums in Frankfurt, seit 1990 Lehrer für Latein und Katholische Religion zunächst in Hamburg, dann am Canisius-Kolleg Berlin, 2000–2011 Rektor des jesuitischen Kollegs, 2011–2020 Rektor des jesuitischen Kollegs St. Blasien, seit 2021 Superior des Ignatiushauses in Berlin. Mit anderen Worten: ein Weg als Ordens- und Schulmann, der in dieser äußeren Beschreibung unspektakulär erscheint.

Im Januar 2010 wurde P. Mertes einer breiten Öffentlichkeit bekannt, als sein Brief an 600 ehemalige Schüler des Canisius-Kollegs publiziert wurde, in dem er sich für die durch Ordensangehörige am Canisius-Kolleg in den 1970-er und 1980-er Jahren begangenen Fälle von sexuellem Missbrauch entschuldigte – ein bis dahin

einzigartiger Schritt, dessen Auswirkungen niemand voraussehen konnte, auch P. Mertes selbst nicht. Der Sturm erfasste nicht nur das Canisius-Kolleg, sondern auch die kirchlichen Schulen (und weltliche wie die Odenwaldschule) und die ganze Institution Kirche, aber auch P. Mertes persönlich, der für seinen Mut und den unbedingten Willen, seinem Gewissen zu folgen, heftigsten Anfeindungen ausgesetzt war, doch bis heute an seinem damals eingeschlagenen Kurs konsequent festhält. Seine Worte im Brief von 2010, er wolle dazu beitragen, „dass das Schweigen gebrochen wird“, sind ein immer noch nicht überall erledigter Auftrag. Diese mutige Aufklärung war keine einsame Entscheidung. Bevor P. Mertes den Brief schrieb, beriet er sich lange mit einem Mit-Jesuiten, mit P. Christian Herwartz (gestorben 2022) – und die von P. Herwartz begründete, interkulturelle und interreligiöse Jesuitenkommunität in der Berlin-Kreuzberger Naunynstraße erhält das in diesem Jahr mit dem Humanismuspreis verbundene Preisgeld. So fügen sich die Dinge zusammen.

Erstmals erhielt der Träger des Humanismuspreises neben einer lateinischen Urkunde ein Preisgeld von 1.500 Euro, das er für ein karitatives Projekt seiner Wahl zur Verfügung stellte. P. Klaus Mertes SJ hat sich dafür entschieden, ein von Jesuiten gegründetes Wohnprojekt in Berlin, die WG Naunynstraße, zu unterstützen. Darüber informiert der Artikel „Schutzraum voller Herzlichkeit“

Das Gewissen als leitende Instanz (oder biblisch formuliert: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen) ist für P.



Verleihung des Humanismuspreises von OStRin Dr. Katja Sommer, Bundesvorsitzende des DAV an Pater Klaus Mertes SJ. Foto: Bärbel Flaig

Mertes auch sonst charakteristisch, etwa bei seinem Einsatz für Geflüchtete, selbst wenn er damit Gesetze übertrat, als er zwei illegal in Deutschland lebende Jugendliche aus dem Kirchenasyl am Canisius-Kolleg beschulte. In der aufkommenden Befürchtung, er könnte durch diesen Akt zivilen Ungehorsams gegenüber staatlichen Regeln sogar die Existenz seiner Schule gefährden, erhielt er Zuspruch von einem Kollegen, der selbst rassistische Verfolgung erlitten hatte – und damit stand die Entscheidung fest: Es geht immer um die Menschen, um den einzelnen Menschen.

P. Mertes hat auch als Lehrer beeindruckt, wie mir meine Gewährsfrau schreibt: „Der Lateinunterricht war jedes Mal großartig: reich an Geschichten, Ideen und Gedanken. Wir haben gelesen, viel gehört und viel diskutiert. Und: Es gab niemanden in der Klasse, der nicht begeistert war! Pater Mertes hat mit seiner Leidenschaft angesteckt! Und das zeichnet einen großartigen Lehrer aus.“ Dieser Lehrer hatte stets ein feines Gespür für das, was seine

Schülerinnen und Schüler bewegte, gerade auch wenn sie sich in persönlichen Krisen befanden. Über das große Ganze ging niemals der konkrete Gegenüber verloren. Vieles gäbe es noch zu sagen, mehr als hier Platz hat. Aber wenigstens noch hingewiesen sei auf den kurzen Aufsatz vom November 2023 in den „Stimmen der Zeit“, das Plädoyer für eine post-digitale Schule: „In der post-digitalen Schule wird die Digitalisierung selbst zum Gegenstand des analog zu führenden Diskurses.“

Der DAV vergibt den Humanismuspreis an Menschen, die „das auf die Antike zurückgehende Ideal der Verknüpfung von geistiger Bildung und aktivem Eintreten für das Gemeinwohl“ verkörpern. Und das liest sich fast, als wäre es mit Blick auf den Jesuiten Klaus Mertes geschrieben worden. Seine beeindruckende Rede bei der Preisverleihung wird im „Forum Classicum“ publiziert werden – tollite, legite.

Ulrich Schmitzer, HU Berlin,  
[ulrich.schmitzer@hu-berlin.de](mailto:ulrich.schmitzer@hu-berlin.de)

# Alte, falsche Freunde – ,false friends‘ im Lateinischen und Griechischen als Methode bei der Wortschatzarbeit

Marcel Humar

Wenn es um die didaktische Reflexion der Wortschatzarbeit im altsprachlichen Unterricht geht, scheint vor allem ein Begriff omnipräsent: die Vernetzung. So betonte bereits im Jahr 2006 Dietrich Stratenwerth in einem Beitrag zur sprachübergreifenden Wortschatzarbeit:

„Vernetzung“ heißt das moderne Schlagwort, und es ist ausnahmsweise ein sinnvolles Schlagwort. Vernetzung geschieht in den Köpfen unserer Schüler/innen aber nur dann ausreichend, wenn wir sie fördern.<sup>1</sup>

Und ganz aktuell hält Andrea Beyer fest: „Um neue Informationen im mentalen Lexikon abspeichern zu können, ist es

sinnvoll, sie in vorhandene Vernetzungen einzubetten.“<sup>2</sup> Auch ist mittlerweile die psycholinguistische Begründung der Wichtigkeit einer Vernetzung ausgearbeitet worden: Der Wortschatz<sup>3</sup> spielt vor allem in der Bedeutung des mentalen Lexikons eine Rolle und umfasst dann alle Wörter, die der Schüler oder die Schülerin ‚im Kopf‘ hat. Wichtig ist dabei, dass „das mentale Lexikon nicht als Liste von Wörtern, sondern als ein mehrfach verzweigtes „mentales Wörternetz“ modelliert“<sup>4</sup> wird. Damit ist auch hier der Aspekt der Vernetzung konstitutiv für das Modell des mentalen Lexikons. Doch wie kann diese Vernetzung hergestellt, im besten Fall sogar unterhaltsam gestaltet werden? Für Formen der Vernetzung bei der Wortschatzarbeit im Lateinunterricht sind bereits zahlreiche Vorschläge unterbreitet worden. So etwa die Darstellung und Gruppierung von Wörtern in Sachfelder bzw. Wortfelder oder auch Wortfamilien<sup>5</sup>. Natürlich ist auch immer wieder die Parallelisierung lateinischer Begriffe zu modernen romanischen Sprachen gezogen worden<sup>6</sup>. Auf das Fach Griechisch lassen sich die oben knapp skizzierten methodischen Ansätze oft einfach übertragen.<sup>7</sup> An dieser Stelle soll ein weiterer, eher spielerischer aber auch durchaus vernetzender



Quelle: <https://studyliflix.de/englisch/false-friends-3943>

Teilaspekt der Wortschatzarbeit speziell für den Griechischunterricht umrissen werden. Diese Methode macht sich einen besonderen Umstand des Griechischen zunutze: Griechisch ist in ganz Deutschland *Tertiärsprache* und schließt immer an den Lateinunterricht an. Das heißt, Schüler und Schülerinnen, die Griechisch lernen, können auch auf Grundkenntnisse in Latein zurückgreifen. Die hier vorgeschlagene Methode macht sich darauf aufbauend das Prinzip der falschen Freunde (*false friends*) zunutze. Darunter versteht man Wörter aus einer Sprache, die hinsichtlich ihrer Phonetik gleichen (oder sehr ähnlich sind), aber eine andere Semantik aufweisen<sup>8</sup>. Falsche Freunde heißen diese Wörter deshalb, da sie suggerieren, die gleiche Bedeutung zu haben (eben: bekannte *Freunde* sind); dies aber nur fälschlicherweise angenommen wird. Typische falsche Freunde aus dem Englischen für einen L1-Sprachler Deutsch sind meist *to become*, *eventually*,

*actually*, *gift*, usw.<sup>9</sup>. Während in der Sprachlernforschung naturgemäß der Schwerpunkt auf *Kognaten* liegt, finden sich systematische Übersichten zu *false friends* und eine Form der Didaktisierung für den Unterricht eher selten<sup>10</sup>; für den altsprachlichen Unterricht liegen eine Übersicht über Einzelfälle bzw. eine Diskussion die-

- 1 Dietrich Stratenwerth, Lateinische Vokabeln in heutiger Gestalt, in: Pegasus-Onlinezeitschrift VI, 2+3 (2006), S. 13–27, dort S. 13.
- 2 Andrea Beyer, Wortschatzerwerb, in: Stefan Kipf und Markus Schauer (Hrsg.), Fachlexikon zum Latein- und Griechischunterricht, Paderborn 2023, S. 917–929, dort S. 923.
- 3 Zu dem, was damit gemeint sein kann, siehe Andrea Beyer, Wortschatzkompetenz, in: Ulf Jesper, Stefan Kipf, Thomas Riecke-Baulecke (Hrsg.), Basiswissen Lehrerbildung: Latein unterrichten, Hannover 2021, S. 111–127, dort S. 113.
- 4 Andrea Beyer, Wortschatzkompetenz, S. 113.
- 5 ZudeneinzelnenBegriffensiehePeterKuhlmann, Fachdidaktik Latein kompakt, Göttingen 2009 (2. Auflage), S. 64–65.

- 6 Vgl. Kuhlmann, Fachdidaktik Latein, S. 64 und Stratenwerth, Lateinische Vokabeln, S. 17–19. Der Altsprachliche Unterricht bietet mit Nr. 1/2016 ein ganzes Heft dazu. Siehe auch den Beitrag von Christine Groß, Mutter Lateins Töchter. Multilinguale Wortschatzarbeit, in: AU 48, 6 (2005), S. 38–44 und Peter Kuhlmann und Henning Horstmann, Wortschatz und Grammatik üben. Didaktische Kriterien und Praxisbeispiele für den Lateinunterricht, Göttingen 2018, S. 40–44.
- 7 Zur Wortschatzarbeit im Griechischen liegen bisher keine gesondert ausgearbeiteten Konzepte oder Methoden vor. Vereinzelt Beiträge gibt es; etwa bei Rainer Nickel, Lektürebezogene Wortschatzarbeit im Griechischunterricht, in: AU 42, 4 (1999), S. 50–55.
- 8 Vgl. die Definition in Carlo Milan, Falsche Freunde. Ein besonderes Problem der kontrastiven Lexikologie (deutsch-italienisch), in: Sprachwissenschaft 14 (1989), S. 384–404, dort S. 386.
- 9 Übersichten dazu finden sich in Hartmut Breitzkreuz, More False Friends: Türkische Fallen des deutsch-englischen Wortschatzes, Reinbek b. Hamburg 1991.

ser sprachlichen Erscheinung als Methode bei der Wortschatzarbeit bisher nicht vor. Dieses Phänomen ist aber nicht nur spannend und bisweilen unterhaltsam, sondern kann auch nutzbar gemacht werden für die Wortschatzarbeit im Griechischunterricht, da es einige Wörter gibt, die aus dem Lateinischen stammen und falsche Freunde für das Altgriechische darstellen. Im Unterricht können diese gesammelt gegenübergestellt werden (eine erste, sicher nicht vollständige Übersicht findet sich rechts in Tab. 1). Damit erreicht man zum einen eine vernetzende Sicherung der Wörter in beiden Sprachen und zum anderen eine Sprachbewusstheit, die in das umfassende Phänomen der *false friends* einführt und die Schüler und Schülerinnen dafür sensibilisiert (das Prinzip kann dann leicht in den modernen Fremdsprachen wiederentdeckt werden). Diese Methode adressiert somit die u.a. von Andrea Beyer geforderte „reflexionsbasierte Wortschatzarbeit“<sup>11</sup>; natürlich nur in eingeschränktem Maße bzw. bezogen auf einen Spezialfall der Sprache. Und wenn es bei der Wortschatzarbeit auch allgemein darum geht, „Kategorien der Sprachbetrachtung zu entwickeln und dadurch grundsätzlich zur Sprachreflexion anzuregen“<sup>12</sup>, dann können alte, falsche Freunde hierzu eventuell einen Beitrag leisten.

Tabelle 1: Falsche Freunde aus dem Lateinischen

legere	λέγειν
malus	μάλιστα
dicere	δίκαιος
filius	φίλος
homo	ὅμως
idoneus	ἴδιος
manus	μανός
ergo	ἔργον
se	σε
te	τε
hostis	ὄστις
docere	δοκέω

10 Etwa in Annette Kroschewski, False friends and true friends. Ein Beitrag zur Klassifizierung des Phänomens der intersprachlich-heterogenen Referenz und zu deren fremdsprachendidaktischen Implikationen, Frankfurt am Main u.a. 2000 oder Jürgen Mertens, Die sogenannten faux amis in schriftlichen Textproduktionen von Lernern des Französischen der Sekundarstufe I: sprachwissenschaftliche und didaktisch-methodische Überlegungen, Frankfurt am Main u.a. 2001.

11 Andrea Beyer, Wortschatzkompetenz, S. 111.

12 Edith Schirok, Wortschatzarbeit, in: Marina Keip und Thomas Doepner (Hrsg.), Interaktive Fachdidaktik Latein, Göttingen 2019 (4. Aufl.), S. 15–38, dort S. 15.

## Impressum ISSN 0945-2257

Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom Vorstand des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV) [www.davbb.de](http://www.davbb.de)

**1. Vorsitzender:** **Dr. Jan Bernhardt**  
Canisius-Kolleg  
[jan.bernhardt@davbb.de](mailto:jan.bernhardt@davbb.de)

**2. Vorsitzende:** **StR Gerlinde Lutter**  
Tagore-Schule/Gymnasium, Berlin  
[g1lutter@aol.com](mailto:g1lutter@aol.com)

**StR Andrea Weiner** Alexander von Humboldt  
Gymnasium, Eberswalde  
[a-weiner@t-online.de](mailto:a-weiner@t-online.de)

**Schriftleitung des  
Mitteilungsblattes:** **Dr. Marcel Humar**  
Habelschwerdter Allee 45 – Raum KL 24-1-12  
14195 Berlin [m.humar@fu-berlin.de](mailto:m.humar@fu-berlin.de)

**Kommunikation und  
Öffentlichkeitsarbeit:** **StD Dr. Josef Rabl**  
Kühler Weg 6a · 14055 Berlin  
[Josef.Rabl@t-online.de](mailto:Josef.Rabl@t-online.de)

**Kassenwartin:** **StR Peggy Klausnitzer**  
[peggy.klausnitzer@t-online.de](mailto:peggy.klausnitzer@t-online.de)

**Beisitzer:** **StR Wolf-Rüdiger Kirsch · StD Dr. Josef Rabl**

**Verbandskonto:** **IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75**  
**BIC: WELADED1PMB**  
Mittelbrandenburgische Sparkasse

**Grafik / Layout:** **Fabian Ehlers** Karlsruher Straße 12 · 10711 Berlin  
[fabian.ehlers@web.de](mailto:fabian.ehlers@web.de)

# Antike im Maßstab 1:1 Besuch im Archäologischen Park Xanten und im RömerMuseum

## 1. Das archäologische Gelände

Fotos von Josef Rabl

<https://www.xanten.de/de/tix/lvr-archaeologischer-park-xanten/>  
<https://www.museum.de/museen/lvr-archaeologischer-park-xanten-apx-lvr-romermuseum>  
[https://apx.lvr.de/de/lvr\\_archaeologischer\\_park/archaeologischer\\_park.html](https://apx.lvr.de/de/lvr_archaeologischer_park/archaeologischer_park.html)



Lageplan Colonia Ulpia Traiana, Tricensimae, Archäologischer Park, Stand 2018

© Thomas Römer/OpenStreetMap data

[https://de.wikipedia.org/wiki/LVR-Archäologischer\\_Park\\_Xanten#/media/Datei:Archäologischer\\_Park\\_Xanten\\_DE.png](https://de.wikipedia.org/wiki/LVR-Archäologischer_Park_Xanten#/media/Datei:Archäologischer_Park_Xanten_DE.png)



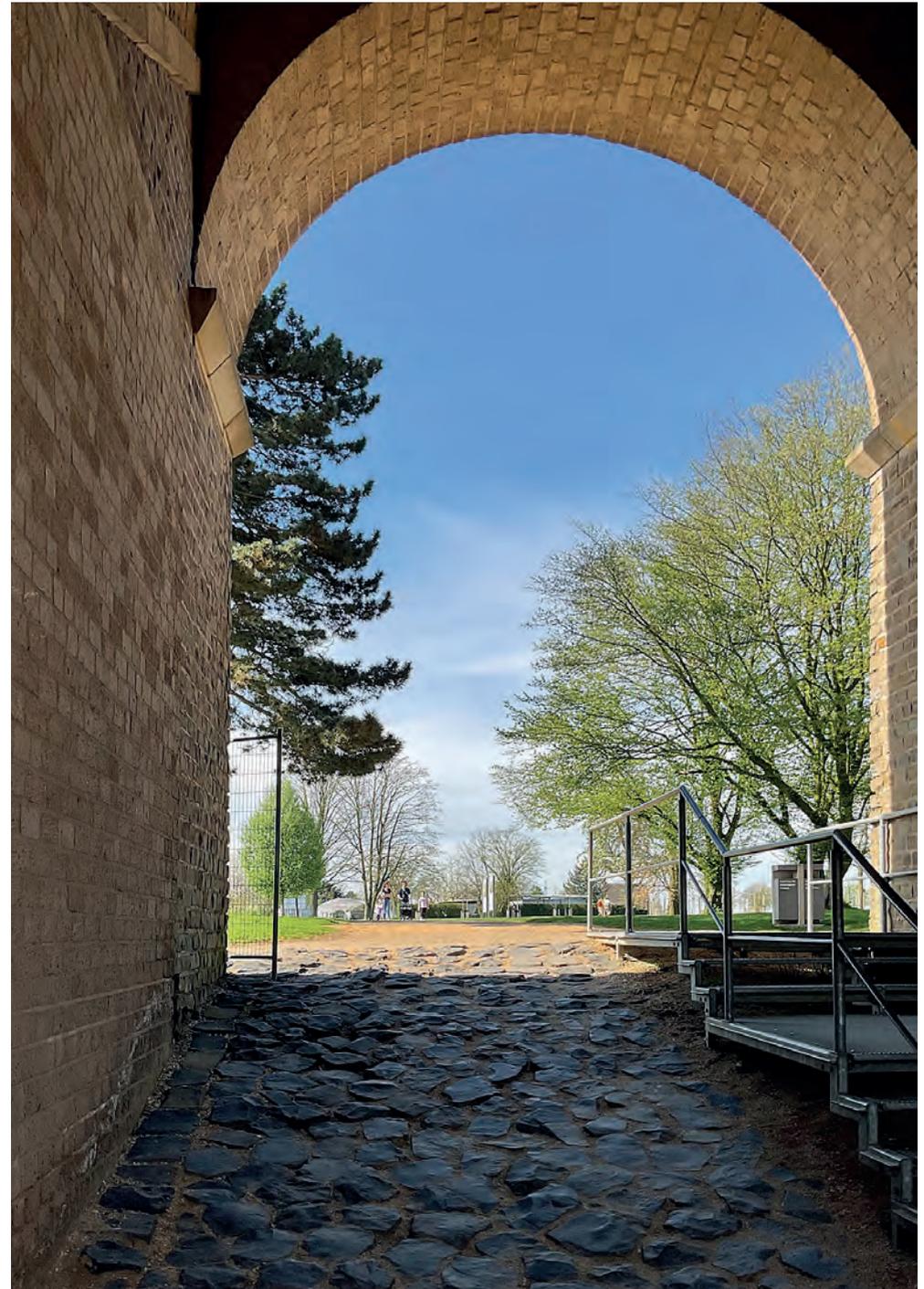
© Luftbild LVR-Archäologischer Park Xanten Axel Thünker DGPh.jpg.

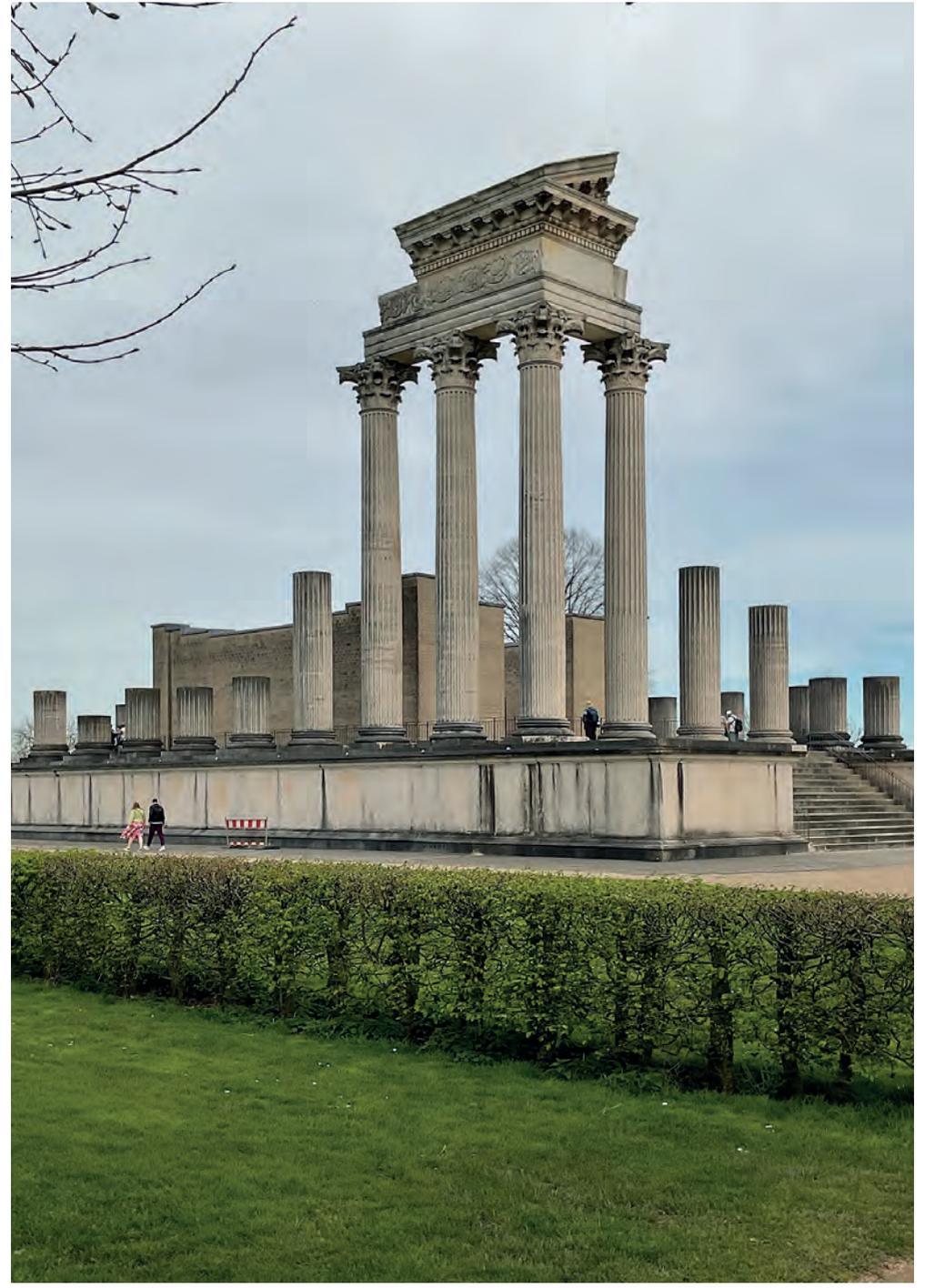




## LEGIO XXX ULPIA VICTRIX

Seit 122 n. Chr. stand die 30. Legion in Xanten. Sie blieb für rund 200 Jahre und war eine von zwei Legionen, die während des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. die niedergermanische Rheingrenze sicherten. Ulpia hieß sie nach ihrem Gründer, dem Kaiser Marcus Ulpius Traianus. Mit dem Beinamen ‚Victrix‘ (die Siegreiche) wurde sie für ihren Kampfeinsatz im heutigen Rumänien ausgezeichnet. Ihr Lager befand sich unweit der Colonia Ulpia Traiana auf einer Anhöhe. Mittelalterliche Rheinverlagerungen haben das Lager zerstört und die Landschaft zur heutigen Bislicher Insel umgeformt.







## DIE COLONIA ULPIA TRAIANA ALS LEBENSRAUM

In der Colonia Ulpia Traiana lebten mehr als 10.000 Menschen. Die Spuren ihrer Häuser, Läden und Werkstätten geben Auskunft über Berufe, Gewerbe und Handel. Sie sagen etwas über die soziale und ökonomische Stellung, über den Geschmack und das alltägliche Leben ihrer Bewohner aus. Die Lebensader der Stadt war der Rhein. Er sorgte für eine gute Verkehrsanbindung. Über den Hafen wurden Waren aller Art eingeführt. Baumaterial und Massengüter kamen mit Frachtschiffen nach Xanten. Straßen umschlossen das Umland.

## 2. Das RömerMuseum





## REITEN FÜR ROM

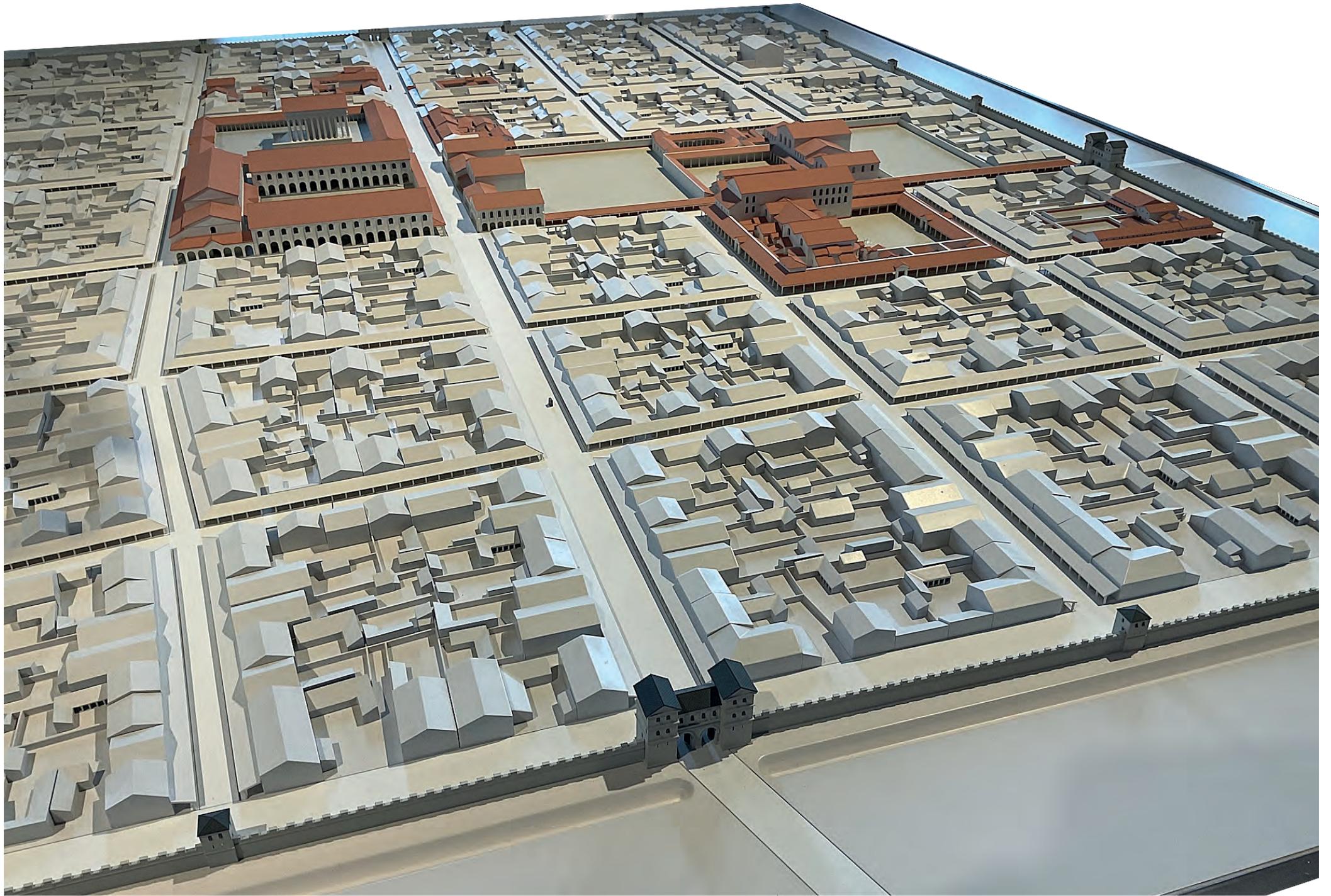
Die Bataver waren ein germanischer Volksstamm und lebten am Niederrhein. Sie galten nicht nur als hervorragende Reiter, sondern auch als besonders tapfer und kriegstüchtig. Viele Bataver dienten deshalb nach der Eroberung dieses Gebietes durch Rom in den berittenen römischen Hilfstruppen. Nach dem Tod Kaiser Neros kam es bei diesen Einheiten zur Revolte. Die Bataver fügten den römischen Truppen mehrere schwere Niederlagen zu. Zahlreiche Xantener Fundstücke vermitteln ein umfassendes Bild von der Ausrüstung der Hilfstruppen.



## DIE FEINE LEBENSART DER OBERSCHICHT

Die Legionskommandeure des 1. Jahrhunderts n. Chr. gehörten dem senatorischen Adel Roms an. Jeder Senator musste über ein Mindestvermögen von 1 Million Sesterzen verfügen. Das entsprach 10.000 Goldstücken. Ein einfacher Soldat erhielt etwas mehr als neun Goldstücke Sold pro Jahr. Auch während ihrer Dienstzeit am Niederrhein pflegten die hohen Offiziere einen luxuriösen Lebensstil.









## HAUPTVERKEHRSADER RHEIN

In römischer Zeit verlief der Rhein direkt nordöstlich der Colonia Ulpia Traiana. Er markierte hier die Grenze des Römischen Reiches zum freien Germanien.

Gleichzeitig diente er als Hauptverkehrsader und sicherte seine Anbindung an das Fernhandelsnetz.

Am befestigten Hafenkai konnten große Lastschiffe anlegen. Handelsgüter aus allen Regionen des Reiches erreichten die römische Stadt über den Flussweg.

Auch Bauhölzer und Steinblöcke zur Errichtung der Großbauten wurden über den Rhein transportiert.



## MENSCHEN

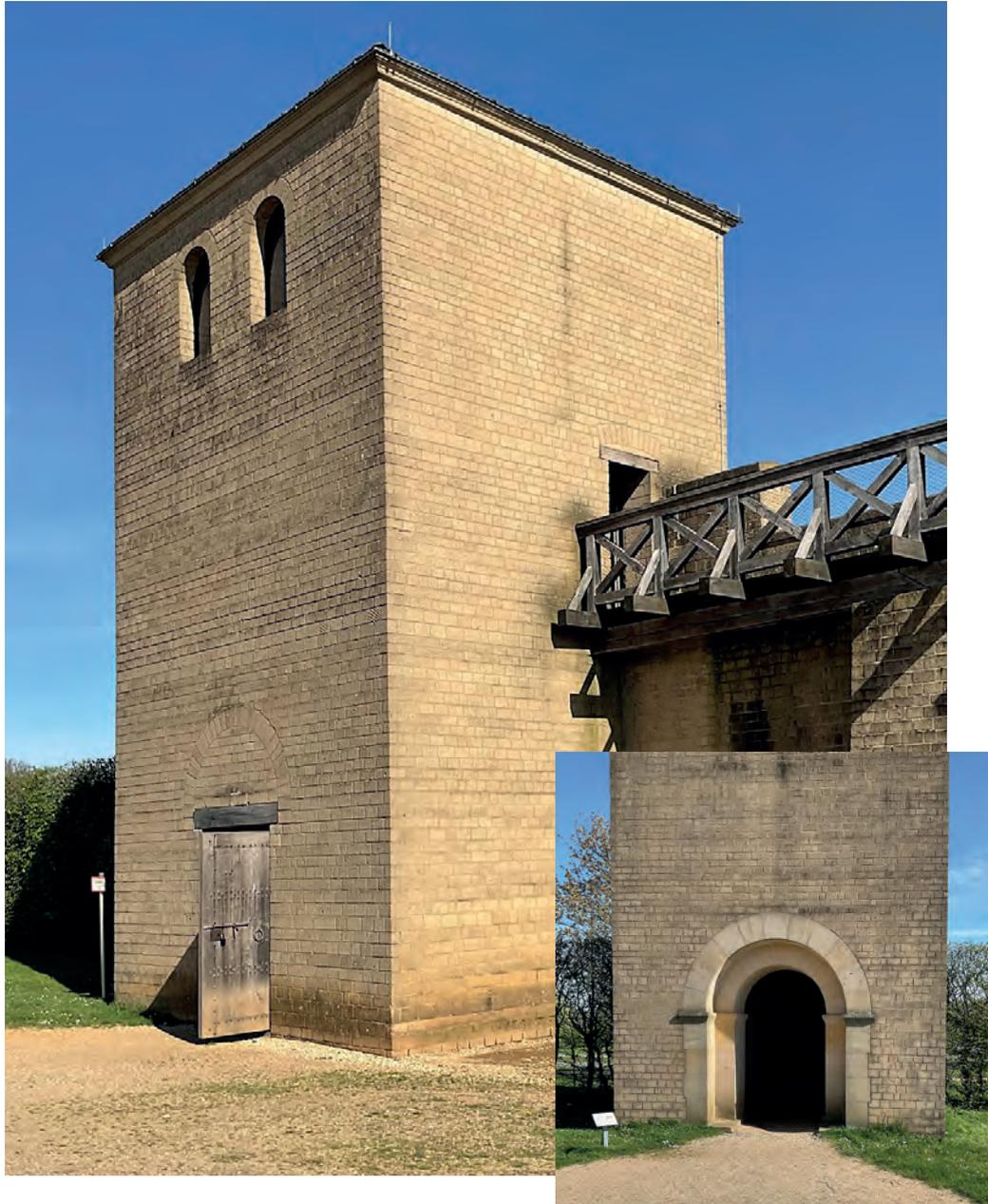
Im römischen Xanten lebten Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft. Neben einheimischen und zugezogenen Germanen ließen sich Gallier und andere Bewohner des Römischen Reiches hier nieder. Die sprachliche Vielfalt war groß – es wurde nicht nur Latein gesprochen. In der Colonia siedelten sich außerdem ehemalige Soldaten aus dem nahe gelegenen Legionslager mit ihren Frauen und Kindern an. Auch aktive Soldaten nahmen Anteil am städtischen Alltag. Manche Menschen zog es vom Niederrhein an andere Orte des Römischen Reiches. Verschiedene Funde wie Inschriften gewähren Einblicke in ihr Leben.

### 3. Rekonstruktionsbauten

<https://www.xanten.de/de/tix/lvr-archaeologischer-park-xanten/>

<https://www.museum.de/museen/lvr-archaeologischer-park-xanten-apx-lvr-romermuseum>

[https://apx.lvr.de/de/lvr\\_archaeologischer\\_park/archaeologischer\\_park.html](https://apx.lvr.de/de/lvr_archaeologischer_park/archaeologischer_park.html)









## HEIZUNGSANLAGE

Der Aufbau dieser Heizungsanlage ist ungewöhnlich: Ofen und beheizter Raum liegen nicht direkt nebeneinander. Sie sind durch einen ca. 6m langen Heizkanal verbunden.



Heizkanal und beheizter Raum könnten als Trocknungsanlage gedient haben. Welche Produkte hier getrocknet wurden – Stoffe, Flachs, Leder, Töpferwaren oder Getreide –, ist ungewiß.





## LEBENSQUALITÄT

Prachtvolle öffentliche Großbauten prägten das Bild der Colonia Ulpia Traiana um 200 n. Chr. Eine Mauer mit drei Haupttoren umgab die rechteckige Stadt. Im Zentrum lagen das Forum und der Haupttempel, das Kapitol. Die öffentlichen Thermen und das Amphitheater boten Lebensqualität und Zerstreuung. In mehrstöckigen Wohn- und Gewerbebauten lebten und arbeiteten die Einwohner der römischen Stadt.

Entlang der Ausfallstraße vor den Stadttoren lagen die Gräber. Auf den Gutshöfen im Umland betrieb man Viehzucht und Getreideanbau zur Versorgung der Stadt.



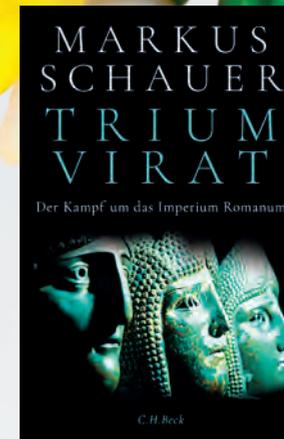
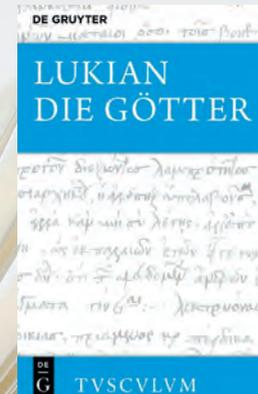
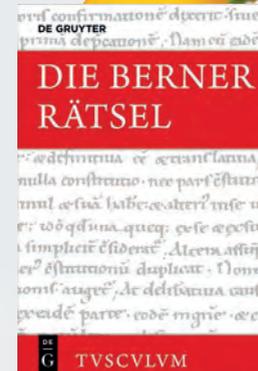
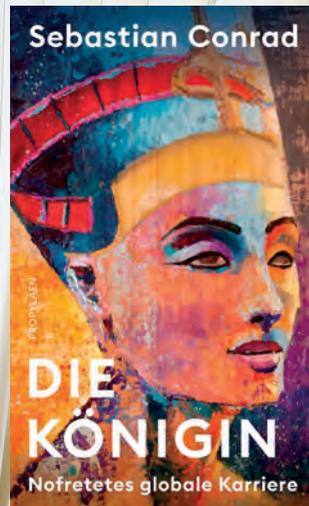
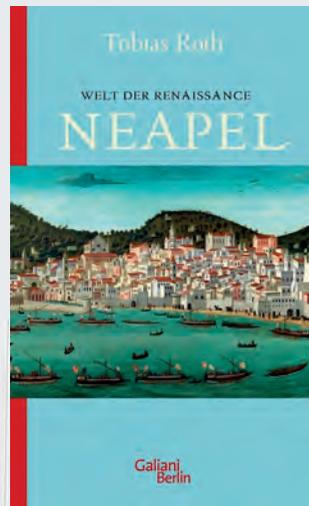
Bd.1 Demokratie zwischen Frieden und Freiheit



## REZENSIONEN



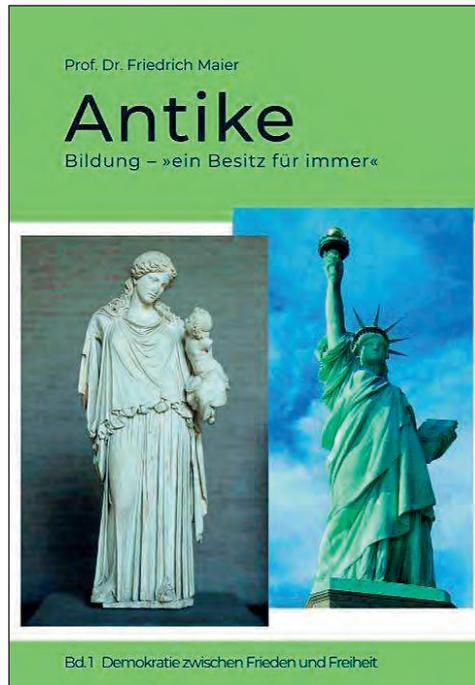
## REZENSIONEN



Schöne Bücher für den Frühling



**Maier, F. (2023), Antike. Bildung – »ein Besitz für immer«.** Bd. 1 Demokratie zwischen Frieden und Freiheit. Idea Verlag: Palsweis 2023. EUR 16,80 (ISBN 978-3-98886-007-1)/Maier, F. (2024), Antike. Bildung – »ein Besitz für immer«. Bd. 2 Dichtung – Bot-schaften der Phantasie. Idea Verlag: Palsweis 2024. EUR 18,00 (ISBN 978-3-98886-009-5).



In der Begründung für die Publikation seiner Antike-Trias geht Maier in die Geschichte der Schulfächer Latein und Griechisch zurück bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, als Saul B. Robinsohn den beiden altsprachlichen Fächern jegliche Legitimation abgesprochen hat; in dieser Situation haben die fachpolitischen Vertreter die Gefahren erkannt und die Chance ergriffen, den altsprachlichen Unterricht von Grund auf zu modifizieren, ja zu revolutionieren. In der „digitalen Revolution“ (10), die seit einiger Zeit zu beobachten ist, sieht M. große Gefahren für die gesamte Gesellschaft und beschreibt detailliert die Schäden, die der „homo digitalis“ davontragen kann. In dieser Lage fordert M. alle Verantwortlichen in Bildung und Staat auf, „der drohenden Entmenschung mit allen Möglichkeiten menschlicher Selbstbehauptung zu begegnen“ (11). M. ist zutiefst davon

überzeugt, dass die alten Sprachen hier ins Spiel kommen müssen und in den drei Kernbereichen Politik, Dichtung und Philosophie Abhilfe schaffen und wirksame Mittel darstellen können, um den Verfall der Demokratie zu verhindern.

Im zu besprechenden ersten Band seiner Trias liegt der Schwerpunkt auf Überlegungen zu „Demokratie zwischen Frieden und Freiheit“ (so der Untertitel des Bandes). Da ich nicht auf alle Abschnitte näher eingehen kann, möchte ich einige herausgreifen und auf wichtige Texte bzw. Passagen eingehen, die Maier interpretiert und für seine Themenstellung verwendet.

Im ersten Abschnitt des Hauptteils (*Von der Polis zur Akropolis. Zur Entstehung des Begriffs »politisch«*, 16–20) geht M. der Bedeutung und Entwicklung des Begriffs »*politicus*« nach; dabei nennt er Beispiele für positive, aber auch negative Konnotationen. Für ihn ist politisches stets auch moralisches Handeln. Texte, in denen der Begriff *πόλις* zum ersten Mal vorkommt, sind insbesondere literarische Quellen; zu nennen ist die Ilias von Homer. Mit *πόλις* ist eine Stadt gemeint, die „ringsum mit Mauern und Toren befestigt ist“ (17). Im Gegensatz dazu nannten die alten Griechen den inneren Teil einer Stadt *ἄστυ*. Wenn eine Stadt eine Zitadelle hatte, lag diese in der Regel höher und wurde als *polis akre/ πόλις ἄκρη* (Il 6, 88) bezeichnet. Übrigens trifft diese Aussage auf die meisten griechischen Städte zu, nicht aber auf Athen, denn die höchste Erhebung in dieser Stadt ist der Lykabettós (277 m), während die Akropolis lediglich auf einer Höhe von 156 m steht. Der Begriff *πόλις* kann aber auch den Gegensatz zum Land als »*Gemeinde*« (18) darstellen, etwa wenn

Homer erzählt, wie Odysseus zur Insel der Phäaken verschlagen wurde (Od. 6, 177). M. führt im weiteren Verlauf seiner Darlegungen mehrere Dichter an, bei denen von *πόλις* die Rede ist (Pindar, Xenophanes, Tyrtaios usw.). Während über einen längeren Zeitraum Begriffe, die von *πόλις* abgeleitet wurden, positiv konnotiert waren, änderte sich dies am Ende des 5. Jahrhunderts, als Politiker auf die Bühne kamen, die „ihre »Politik« zum Unglück der »Bürgergemeinschaft« einsetzten“ (20). Wie auch in den folgenden Abschnitten bietet M. am Ende seiner Ausführungen wichtige Literaturhinweise.

Der zweite Abschnitt trägt den Titel: *Ohne Gerechtigkeit und Maß kein Staat. Erstes »Grundgesetz« Europas?* (21–26). M. konstatiert, dass in der griechischen Antike Geschichtsschreibung und politische Betätigung in den Händen derselben Personen lag. Der „wirmächtigeste Geschichtsschreiber der Antike war im peloponnesischen Krieg General“: Thukydides (27). Herodot, von Cicero als *pater historiae*/Vater der Geschichtsschreibung bezeichnet, berichtete in Athen regelmäßig über die Erfahrungen seiner Reisen in Asien. M. erinnert an eine wichtige Textstelle aus dem Werk Herodots (*Hist.* 3, 80–83), in der es um die Frage geht, welche Staatsform für Athen am besten geeignet ist. Herodot bietet in seiner Schrift auch die Diskussion über drei theoretische Staatsmodelle an, bei der es um den Vergleich von Monarchie, Aristokratie und Demokratie geht. M. erläutert mit knappen Strichen entscheidende Überlegungen zu dieser wichtigen Diskussion (28–30). Platon, Aristoteles, Cicero, Augustinus haben je eigene Akzente gesetzt, und alle Staatstheoretiker haben sich an deren Darlegungen orientiert und „mehr oder

weniger am Kreislauf der Verfassungen abgearbeitet“ (30).

In den folgenden Abschnitten beleuchtet M. die Bedeutung wichtiger Begriffe wie etwa „Freiheit/libertas“ (*Demokratie »um der Freiheit willen« Geburt der »Statue of Liberty« bei Salamis?*, 31–39), geht auf Widersprüche in Platons Politeia ein (40–47) und prüft zwei konträre politische Modelle (Epikur und Stoa, 48–51). Dann wendet sich M. den Vorstellungen der Römer zu (*Imperialismus. Roms Ideologie der Weltherrschaft*, 52–57). Dabei geht er von einem Textabschnitt aus Sallusts *Bellum Jugurthinum* aus (14, 18 f.), wechselt zu Ciceros Schrift *De re publica* und erläutert den Dialog zwischen Philus und Laelius; darin diskutieren die beiden Protagonisten über die Frage, ob das Imperium Romanum auf Prinzipien der Gerechtigkeit gründet (54–56). Cicero jedenfalls umreißt in seiner Schrift seine Vorstellungen von der Ideologie der römischen Weltherrschaft. Im nächsten Abschnitt: *Von der Kunst der Verteufelung. Ciceros rhetorische Taktik gegen Catilina* (58–66) stellt M. die erste catilinarische Rede in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. In Kenntnis dieser und anderer Reden Ciceros haben später lebende Politiker das Wort als Waffe benutzt. M. nennt Charles de Gaulle, Winston Churchill, aber auch Adolf Hitler und Josef Goebbels, die ihre rhetorischen Fähigkeiten zu positiven, aber auch negativen Zielen einsetzten. In Donald Trump sieht Maier „heute das glatte Gegenmodell zu Marcus Tullius Cicero“ (65). Trump bediene sich einer „giftigen Rhetorik“ und provozierte durch seinen Aufruf einen Sturm auf das Kapitol (65).

In den sich daran anschließenden Abschnitten geht Maier auf Caesar und

Augustus und deren Wirken näher ein. Dabei analysiert er Caesars Erzählstil, wobei dieser sich der Sprache als Machtinstrument bedient. M. stellt mehrere Kapitel aus dem *Bellum Gallicum* in den Mittelpunkt seiner Überlegungen, so aus dem Britannierfeldzug (B.G. IV) oder auch die Wutrede des Critognatus, in der sich dieser eindeutig gegen das Imperium Romanum richtet (71–73). Aus der Feder Caesars stammt die direkte Rede, die „letztlich gegen ihn selbst, den Imperator,“ gerichtet ist (72). Der starke Mann Roms lässt zwei entscheidende Begriffe in die Rede einfließen, nämlich „Freiheit“ und „Knechtschaft“ (72). Das Verhältnis dieser beiden Begriffe untersucht M. auch im weiteren Verlauf seines Buches. Damit Caesar aber seine Leser in Rom, also vor allem die Senatoren, für sich einnehmen kann, wird Critognatus Barbarei vorgeworfen; er macht nämlich den Vorschlag, in einer Notsituation sollten die Arverner „die Leiber der Alten und Kampfunfähigen“ als Nahrungsmöglichkeit nutzen. Caesar gewinnt die Zustimmung der Leser, indem er die Barbarei der Arverner beseitigt – „notfalls mit Gewalt und Krieg“ (72). M. schildert auch das Ende des römischen Feldherrn der ausgehenden Republik, der zur absoluten Macht gelangen wollte. Er behandelt ebenfalls den grausamen Tod Ciceros, unter anderem mit der Darstellung aus dem Geschichtswerk des Livius (85). Dabei zitiert M. wichtige Gedanken aus der modernen Forschung. Mehrere Dichter (Horaz und Vergil) und Geschichtsschreiber (Livius, Velleius Paterculus, Tacitus) haben sich in ihren Werken zum Wirken des Augustus geäußert, einerseits mit großer Zustimmung und Bewunderung, andererseits mit sehr kritischen Tönen. Immer wieder beleuchtet M. dabei das Verhältnis zwischen „Freiheit“

und „Frieden“, zwei politische Leitwerte, die im Dauerkonflikt stehen (114–132); bereits in Griechenland galt der Spruch: „Wo Frieden, keine Freiheit. Wo Freiheit, kein Frieden“ (116). M. zieht eine große Linie von Demosthenes bis in die Zeit der römischen Kaiser, ja sogar bis zum modernen Europa.

In seinen Nachgedanken (133–135) äußert M. seine Sorgen um die Demokratie. Er beklagt mit voller Berechtigung, dass die „Freiheit missbraucht wird und die Gleichheit mit Füßen getreten“ wird (134). Auch folgendem Gedanken Maiers ist beizupflichten: „Politische Parteien mit selbstherrlichem Machtanspruch und mit narzisstischen Figuren in ihren Führungseliten nehmen die Vorzüge der Demokratie in Anspruch, bringen aber letztendlich durch ihre exzessiven Forderungen die für sie unentbehrliche Balan-

ce zwischen Freiheit und Gleichheit ins Wanken“ (134).

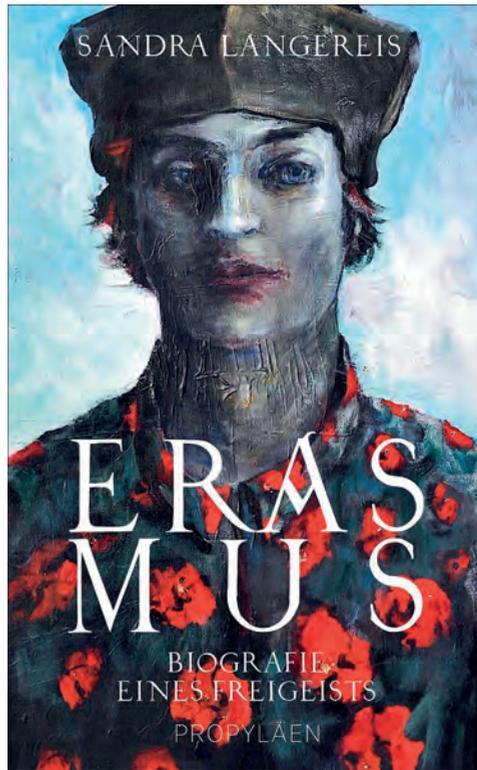
Als Fazit ergibt sich, dass Maier ein hochaktuelles Thema aufgegriffen hat, denn gegenwärtig gibt es zahlreiche Stimmen, die betonen, dass die Demokratie durch verschiedene Kräfte in Gefahr gerät. Daher ist es umso wichtiger, sich mit Fragen eines durch Recht und Gesetz geregeltes Gemeinschaftssystem auseinanderzusetzen, dessen Herkunft zu kennen und die Entwicklung der Idee der Demokratie bis heute zu verfolgen. Dazu liefert Friedrich Maier viele Anregungen, die passenden Texte und die dazu entscheidenden Erläuterungen. Es ist ein wichtiger Beitrag zur politischen Bildung, für Erwachsene und ganz besonders für junge Menschen, die die Zukunft in unserem Lande gestalten werden.

Dietmar Schmitz, Oberhausen

**Sandra Langereis: Erasmus.  
Biografie eines Freigeists.**

Aus dem Niederländischen übersetzt  
von Bärbel Jänicke. Propyläen, Berlin  
2023, 976 Seiten, 49,- €;  
ISBN 978-3-549-10064-6

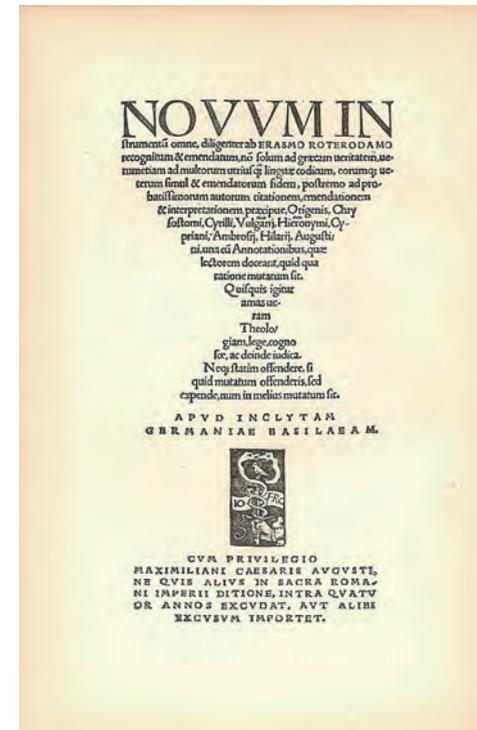
**S**andra Langereis lehrte bis 2013 als Dozentin für Geschichte an den Universitäten Amsterdam und Leiden und war viele Jahre Chefredakteurin der *Historisch Tijdschrift Holland*. Im Jahr 2014 veröffentlichte sie das Buch *De woordenaar: Christoffel Plantijn, 's werelds grootste drukker en uitgever (1520–1589), ein Buch über Christophorus Plantinus, einen französisch-flämischen Buchdrucker und Verleger, der im 16. Jahrhundert zu den produktivsten und einflussreichsten Vertretern seiner Zunft gehörte – ein Treffpunkt für bedeutende Humanisten*. (Wir haben übrigens alle mit Christoffel Plantijn zu tun, weil nach ihm die Schriftart „Plantin“ benannt ist, auf welcher die bis heute populäre Serifenschrift Times New Roman basiert). Sandra Langereis' Buch wurde in jenem Jahr für den Libris History Prize/Libris Geschiedenis Prijs nominiert, gewann jedoch (noch) nicht. *De woordenaar* wurde allerdings von *De Volkskrant* als beste Biografie des Jahres 2014 ausgezeichnet und *Trouw* pries das Buch als bestes Geschichtsbuch des Jahres. Wenige Jahre später erhielt ihre Erasmus-Biografie *Erasmus, dwarsdenker* den Libris Geschiedenis Preis 2021 für das beste historische Werk für ein breites Publikum. Die Jury schrieb unter anderem: „Erasmus ist eine faszinierende und lehrreiche Biografie über einen der markantesten Denker der Geschichte.“ Sandra Langereis stellt die komplexen historischen Zusammenhänge zu Eras-



mus' Lebenszeit dar: Zwischen Klöstern und Universitäten, aber auch im Lichte der einsetzenden Bildungsreform, der Bedrohung durch die Pest und der damaligen politisch-religiösen Verwerfungen erscheint Erasmus als bahnbrechender Vordenker und Wegbereiter der modernen europäischen Kultur und der neuzeitlichen Geisteswissenschaft. Die Autorin entwirft drum herum ein präzises Bild der Welt im 15. und 16. Jahrhundert. Das Buch hat deshalb mit 976 Seiten geradezu epische Ausmasse angenommen. Sandra Langereis beginnt ihr Bild der Renaissance mit der Weltumsegelung von Magellan, sie beendet es mit dem Tod von Erasmus: Dazwischen zeichnet sie ein detailliertes Bild des Lebens von Erasmus. Verglichen mit anderen Persönlichkeiten

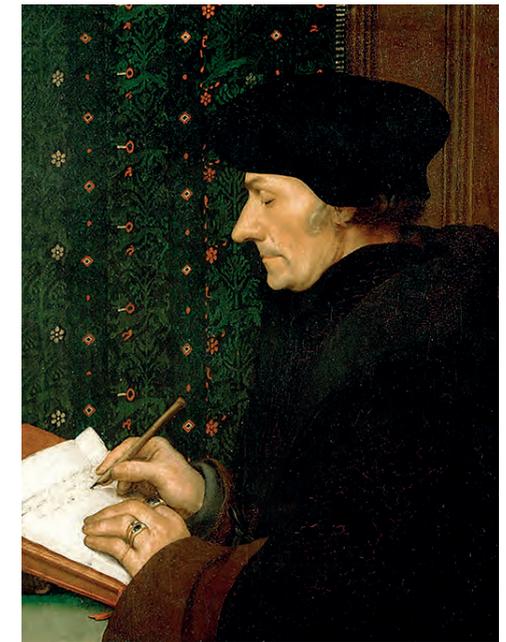
des 15. Jahrhunderts ist über die Kindheit und Leben des berühmten Rotterdammers erstaunlich viel bekannt. Erasmus wurde als unehelicher Sohn des katholischen Goudaer Priesters Rotger Gerard († 1484) und dessen Haushälterin, der verwitweten Zevenberger Arztochter Margaretha Rogerius († 1483) (die latinisierte Form des niederländischen Nachnamens „Rotger“), wahrscheinlich zwischen 1464 und 1469 in Rotterdam geboren.

Sandra Langereis arbeitet bei ihren Recherchen wie eine Detektivin und rekonstruiert, wer die Großeltern und Eltern waren und warum es für Erasmus von größter Bedeutung war, sein Geburtsjahr



**Novum Instrumentum omne. Titelseite der  
zweisprachigen Ausgabe des Neuen Testaments  
von Erasmus (griechisch/lateinisch), 1516**

[https://de.wikipedia.org/wiki/Erasmus\\_von\\_Rotterdam#/media/Datei:ErasmusText\\_TitlePage.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Erasmus_von_Rotterdam#/media/Datei:ErasmusText_TitlePage.jpg)



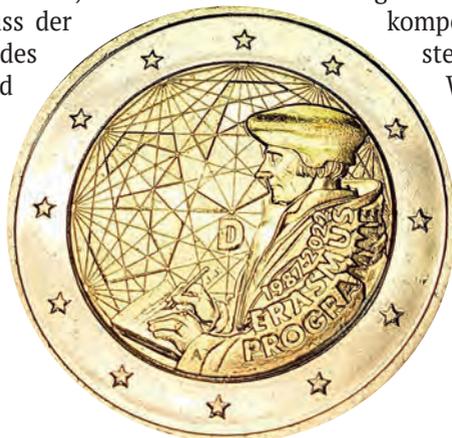
**Erasmus, porträtiert von Hans Holbein dem  
Jüngeren (1523), Musée du Louvre**

Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Erasmus\\_von\\_Rotterdam#/media/Datei:Desidrius\\_Erasmus\\_by\\_Hans\\_Holbein.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Erasmus_von_Rotterdam#/media/Datei:Desidrius_Erasmus_by_Hans_Holbein.jpg)

und auch andere Fakten in seinen frühen Lebensjahren in verschiedenen Lebensgeschichten zu verbergen. Das liest sich ausgesprochen spannend und beiläufig erfährt der Leser Vieles über die historischen Umwälzungen jener Jahrzehnte in Bildung und Erziehung, den fundamentalen Wandel der Rolle des Lesens, über Papierherstellung und Buchdruck, namentlich die Produktion lateinischer und griechischer Textausgaben und der Bibel. Erasmus berichtet in späteren biographischen Notizen, dem *Compendium*, dass sein Vater Gerard in jungen Jahren (von seinen Eltern war er für ein Leben in kirchlichen Diensten bestimmt, weshalb sie dann eine Heirat mit Margareta ablehnten) fluchtartig nach Rom gereist sei, wo er als Junggeselle lebe und sich seinen Lebensunter-

halt dank seiner schönen Handschrift mit harter Arbeit als Kopist von Buchhandschriften verdiente. Diese Darstellung der frühen Lebensphase seines Vaters Gerard ist von nicht wenigen Biographen als romantisches Märchen beiseitegeschoben worden, bis man vor wenigen Jahrzehnten in der Berliner Staatsbibliothek eine Pergamenthandschrift mit dem Text der *Summa* des Thomas von Aquin gefunden hat, deren Kolophon (sc. ein Kolophon ist ein Element eines Buches, das in der Regel am Schluss der Handschrift oder des Druckwerks steht und Informationen unter anderem über Inhalt, Verfasser, Ort, Zeit, Hersteller, Auftraggeber und Produktionsdetails der Veröffentlichung enthält) folgende Informationen erhält: In Fabriano in conventu sancti Benedicti per me Gherardum Helyle Hollandrinum civitatis Rotterdami anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>LVII<sup>o</sup> mense februarii die decima octava finita est – „In Fabriano, im Kloster des heiligen Benedikt, ist diese Buchhandschrift von

mir, Gerard, Sohn des Helias, Holländer aus der Stadt Rotterdam, im Jahr des Herrn 1457 am 18. Februar vollendet worden“ (66). In demselben Kolophon dankt dieser Kopist Gott, Maria und dem heiligen Herasmus (die im mittelalterlichen Kirchenlatein übliche Schreibweise für dem



**Im Euroraum wurde anlässlich des 35-jährigen Bestehens des Erasmus-Programmes diese Sondermünze entworfen. Sie zeigt das Profil von Erasmus von Rotterdam, welches aus dem Porträt von Hans Holbein dem Jüngeren abgeleitet wurde. Die Linien sollen den Erfahrungsaustausch unter den Studenten darstellen. Gestaltet wurde die Münze von Joaquin Jimenez (Initialen JJ) von der Monnaie de Paris, der staatlichen französischen Münzprägestalt.**

[https://de.wikipedia.org/wiki/Erasmus\\_von\\_Rotterdam#/media/Datei:2\\_Euro\\_Erasmusprogramm\\_2022.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Erasmus_von_Rotterdam#/media/Datei:2_Euro_Erasmusprogramm_2022.jpg)

wissen, wo er geboren wurde, wer seine Eltern und Grosseltern waren. Dass sein Vater Gerard beim dem fortschrittlichsten humanistischen Pädagogen, dem berühmten Gräzisten Guarino da Verona in Ferrara studiert hat (64, 75). Dass er einen drei Jahre älteren Bruder namens Pieter

Namen Erasmus, so wie auch Helias für Elias üblich war) für die Vollendung seiner Arbeit. Nach dieser Entdeckung tauchte in der British Library in London eine Pergamenthandschrift von Augustinus' Werk *Vom Gottesstaat* auf mit annähernd identischen Angaben im Kolophon. Es muss Erasmus' Vater gewesen sein, der in Fabriano, zwischen Rom und Ferrara, im Gebiet der italienischen Marken als Kopist tätig war. Diese Sachverhalte geben Sandra

Langereis die Möglichkeit, hochkompetent über Papierherstellung, Büchersammler, Wassermühlen, Handschriftenpreise, Latein- und Griechischkenntnisse, Schreibstuben innerhalb und außerhalb von Klöstern, Begegnungen mit den fortschrittlichsten Humanisten und natürlich über das Leben von Erasmus' Vater Gerard zu erzählen und akribisch (und spannend zu lesen) zwischen Dichtung und Wahrheit zu trennen.

Wir wissen also, dass er aus einer Beziehung unverheirateter Eltern hervorgegangen ist. Wir wissen, wo er geboren wurde, wer seine Eltern und Grosseltern waren. Dass sein Vater Gerard beim dem fortschrittlichsten humanistischen Pädagogen, dem berühmten Gräzisten Guarino da Verona in Ferrara studiert hat (64, 75). Dass er einen drei Jahre älteren Bruder namens Pieter



Portrait des Johannes Froben von Holbein, Royal Collection

[https://en.wikipedia.org/wiki/Erasmus#/media/File:Hans\\_Holbein\\_the\\_Younger\\_-\\_Johannes\\_Froben.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/Erasmus#/media/File:Hans_Holbein_the_Younger_-_Johannes_Froben.jpg)

hatte (178ff.), mit dem er zusammen erzogen wurde. Dass sein Vater ihm den Namen Erasmus gab, weil er ein Verehrer des heiligen Erasmus von Antiochia war, der im Falle einer Seenot von Seefahrern angerufen wurde. Seinen Beinamen Desiderius (der Erwünschte) fügte Erasmus später selbst hinzu und benutzte ihn ab 1496 (75–78). Wir wissen, wo er die Schule besuchte (Gouda und dann die Große Schule in Deventer (87, 118ff), wir kennen seine Lehrer, erfahren, was er dort lernte und was er davon hielt (118, 125, 132). Wir wissen, dass er seine Eltern im Teenageralter verloren hat (140). Dass er daraufhin unter Vormundschaft gestellt und von

seinen Vormündern in einem Konvikt untergebracht wurde, um dort von Klerikern aufgezogen zu werden. Wir wissen, dass er gegen seinen Willen in einem Kloster gelandet ist (153, 167, 235–237). Und wir wissen auch, dass er nach etwa fünf, sechs Jahren in die Welt hinauszog und nie wieder in seine Zelle zurückkehrte. Außer Frage steht, dass er unter der Illegitimität seiner Geburt gelitten hat und offenbar vieles unternimmt, um dies zu verschleiern bzw. einen iuristischen Ausweg zu finden (184–195) bis hin zu einem Dokument von Leo X. mit einem päpstlichen Dispens (193–198).

Sandra Langereis versteht es, bis ins Detail spannend zu erklären, wie der europäische Humanismus entstanden ist und wie Erasmus zu allen Zeiten in Berührung damit kam und den alten Bildungsbetrieb kritisierte. Im Kloster Stein verbrachte er „seine Abende mit Terenz. Seine Nachtruhe fiel seinen Gedichten zum Opfer. Bei dem Gedanken an alle seine Briefe, die er noch zu schreiben hatte, um andere von der Notwendigkeit zu überzeugen, sich gemeinsam mit ihm der Literatur zu widmen, lag er hellwach im Bett. Und da er es sich nun ohnehin schon zur Gewohnheit gemacht hatte, mit möglichst wenig Schlaf auszukommen, begann er, in den gestohlenen Stunden seine scharfe Klage gegen das Verbot der heidnischen Literatur und die Unterdrückung des neuen Lernens zu schreiben, die erst dreißig Jahre später - und nach etlichen Überarbeitungen - veröffentlicht werden sollte. Um dann unter dem Titel *Gegen die Barbaren Berühmtheit zu erlangen*“ (246).

Auffallend ist, dass Erasmus von Anfang an immer den Kontakt zu Druckern und Verlegern gesucht hat, u.a. in Paris Johann Philippi (77, 475) und Josse Bade, in Basel

Johann Froben (1616ff., 1852), in Venedig Aldo Manuzio (1467ff.). „Aldus war kein gewöhnlicher Verleger. Er war ein Humanist an der Spitze eines hypermodernen Wissenslaboratoriums. Vier hölzerne Druckerpressen standen in seiner Werkstatt – die meisten Verleger hatten nur eine einzige. In seinem Tresor verwahrte er zwölf Sätze mit metallenen Lettern: sechs mit lateinischen Antiqualettern, einen mit lateinischen Kursivlettern, vier mit griechischen Kursivlettern und einen weiteres Satz mit hebräischen Lettern, die der geniale Letternschneider Griffio allesamt stilischer entworfen hatte. In seiner Werkstatt arbeiteten sechzehn Mann, in vier Gruppen von jeweils vier Mitarbeitern: einem Drucker, einem Tintengesellen und zwei Setzern pro Druckerpresse, unterstützt von Lehrlingen.

Sie produzierten von früh bis spät Auflagen von tausend bis - und das war wirklich unerhört - dreitausend Exemplaren. So gut liefen die lateinischen Klassiker von Aldus im Taschenbuchformat; diese Ausgaben richteten sich an ein neues Publikum, das Klassiker las, statt von ihnen zu lernen, an Leser, die Literatur konsumierten, statt sie produktiv zu nutzen. ... Dieses neuartige Lesen als Freizeitbeschäftigung entwickelte sich in ganz Europa zu einem Trend. Innerhalb kürzester Zeit

gab es eine riesige Nachfrage nach Aldus' tragbaren Klassikern, die so viel handlicher und billiger waren als alles, was dazu bisher erschienen war" (460f).

Erasmus war der Humanist des 16. Jahrhunderts, der erstmals eine originalsprachige Ausgabe des Neuen Testament für den Druck vorbereitete. Er nutzte dafür in Cambridge die dortige Bibliothek mit höchstens vier griechischen Bibelhandschriften. Heute wissen wir, dass mehr

Tausend griechische Bibelhandschriften auf Pergament und Papier überliefert sind, zuzüglich der hundertvierzig wiedergefundenen Papyri (578). Erasmus kam nach Basel wegen des damals besten Druckers Europas nördlich der Alpen: Johann Froben. Dieser war um 1460 im fränkischen Hammelburg geboren und wird 1490 in Basel als Drucker und Einwohner erstmals aktenkundig. Er hatte keine höhere Bildung, seine Lateinkenntnisse waren bescheiden, aber Qualität in jeder Hinsicht ist ihm sein Leben lang ein Anliegen gewesen. Frobens erstes eigenes Buch war 1491 eine vollständige lateinische Bibel im handlichen Oktavformat. Frobens Bücher zeichneten sich zunehmend durch hohe Qualität aus und fielen auch optisch durch ihre Gestaltung mit Titel- und Seitenrahmen sowie für-

boren und wird 1490 in Basel als Drucker und Einwohner erstmals aktenkundig. Er hatte keine höhere Bildung, seine Lateinkenntnisse waren bescheiden, aber Qualität in jeder Hinsicht ist ihm sein Leben lang ein Anliegen gewesen. Frobens erstes eigenes Buch war 1491 eine vollständige lateinische Bibel im handlichen Oktavformat. Frobens Bücher zeichneten sich zunehmend durch hohe Qualität aus und fielen auch optisch durch ihre Gestaltung mit Titel- und Seitenrahmen sowie für-



Signet rings of Erasmus of Rotterdam: Amerbach Kabinett, Basel Historisches Museum, Silber gegossen und graviert

[https://en.wikipedia.org/wiki/Erasmus#/media/File:Petschaft\\_Erasmus\\_von\\_Rotterdam\\_Amerbach\\_Kabinett\\_HMB\\_1893-364\\_c7499.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/Erasmus#/media/File:Petschaft_Erasmus_von_Rotterdam_Amerbach_Kabinett_HMB_1893-364_c7499.jpg)

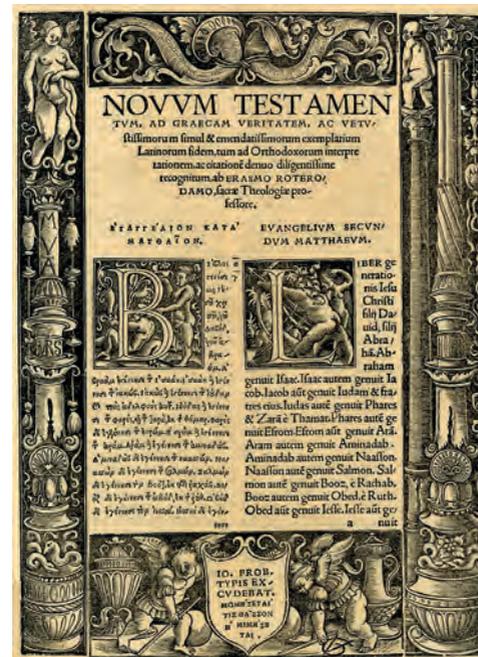
liche Initialen und das vielfach variierte Druckerzeichen auf. Hans Holbein der Jüngere und andere Künstler arbeiteten für seine Offizin. Zum »wissenschaftlich Verantwortlichen für das Verlagsprogramm« wurde Beatus Rhenanus. Zwischen 1521 und 1527 dominierte Erasmus den Verlag mit über 70% der Titel. Nach dem Tod von Johann Froben 1527 verfasste Erasmus den griechischen und lateinischen Text auf dessen Grabplatte in der Basler Peterskirche. Auf den Basler Drucker ist Erasmus schon 1513 aufmerksam geworden: er hatte einen Raubdruck der »Adagia« herausgebracht und der war so gut gemacht, dass er qualitativ das Original übertraf (599). Die Buchdruckerwerkstatt liegt im Basler Totengässlein. Das Haus »zum Sessel« mit kleinem Innenhof und Brunnen ist noch heute erhalten.

Froben verfügte offensichtlich über große lateinische und griechische Letternsätze und beschäftigte kompetente Lektoren und Setzer für beide alten Sprachen (600): Denn Frobens Korrektoren hatten in der venezianischen Originalausgabe akribisch eine Menge Druckfehler aufgespürt und fein säuberlich korrigiert. Das überzeugte Erasmus, deshalb reiste er 1514 zu Pferde von London über Ca-

lais und Antwerpen nach Basel (in Mainz traf er übrigens Ritter Ulrich von Hutten, Höfling des Mainzer Erzbischof, Schuldenmacher, Berufsquerulant, ehemaliger Söldner, hervorragender Latinist und Gräzist und Bewunderer von Erasmus, der sich kaum ein Jahrzehnt später, nachdem er in Luther ein neues Idol gefunden hatte, zu seinem Todfeind erklären würde,

601). Sandra Lange-reis erzählt in ihrem Buch aber zunächst detailliert, wie die Zusammenarbeit zwischen Erasmus und Froben sowie dem gebildeten Verlegersohn Bruno Amerbach und dem jungen elsässer Humanisten aus Schlettstadt Beatus Rhenanus aussah (605ff), wie sie Bücher produzierten und gemeinsam auf den Markt brachten (616ff.). Von 1514 bis 1529 lebte Erasmus in Basel.

Bald stehen für Erasmus schwierige Themen und schwierige Zeiten an. Johannes Eck, der Theologieprofessor aus dem bayrischen Ingolstadt, warnt ihn nach der Veröffentlichung des Novum Instrumentum, dem ersten Druck des griechischen Neuen Testaments von 1516, und fragt: „Sei Erasmus überhaupt klar, dass Germanien ihn zwar immer noch höflich in den Himmel hebe, sobald er sich irgendwo blicken lasse, ihn aber hinter seinem Rü-



First page of Gospel according to Matthew, Froben (1521)

[https://en.wikipedia.org/wiki/Erasmus#/media/File:Print\\_book-illustration\\_BM\\_1870\\_1008.1986.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/Erasmus#/media/File:Print_book-illustration_BM_1870_1008.1986.jpg)

cken wegen seines neuen Buches längst in Grund und Boden stampfe?" (753).

Am 1. März 1516 präsentierte der Basler Buchdrucker und Verleger Johann Froben ein „Ganz neues Werkzeug“, das *Novum Instrumentum omne* war für das gelehrte Europa bestimmt und in lateinischer und griechischer Sprache abgefasst. Das „Werkzeug“ war ein Wälzer von fast 1000 Seiten. 550 Seiten enthielten den Text des Neuen Testaments, zweiseitig abgedruckt: rechts auf Lateinisch und links auf Griechisch. Im Anschluss folgten mehr als 400 Seiten lateinische Anmerkungen, Annotationes. Die ersten 30 Seiten enthielten neben einer dreiseitigen Papstwidmung verschiedene Vorworte. Die zweite Auflage von 1519 benutzte Martin Luther für seine Übersetzung des Septembertestaments von 1522.

Sandra Langereis behandelt diese stürmischen und konfliktreichen Zeiten der Reformation im eher knappen Teil III unter dem Titel Ausgespielt (721–876). Im Jahre 1535 kehrte Erasmus aus Freiburg, wo er während der Reformation lebte, nach Basel zurück und verstarb dort am 12. Juli 1536. Das hohe Ansehen, das er trotz seiner Ablehnung der Reformation genoss, zeigte sich darin, dass er als katholischer Priester in einer Zeit heftiger konfessio-

ner Auseinandersetzungen im mittlerweile protestantisch gewordenen Basler Münster beigelegt wurde. Die Grabstelle ist dem Einfluss seiner drei engsten Freunde zu verdanken, allesamt Mitglieder des Basler Humanisten-Zirkels: Nikolaus Bischoff, Hieronymus Froben, Sohn des 1527 verstorbenen Druckers Johann Froben, und Bonifacius Amerbach. Der Jurist war angesehener Professor und Rektor an der Basler Universität. Die 25-zeilige lateinische Inschrift auf seinem Grabmal im Basler Münster beginnt folgendermaßen.

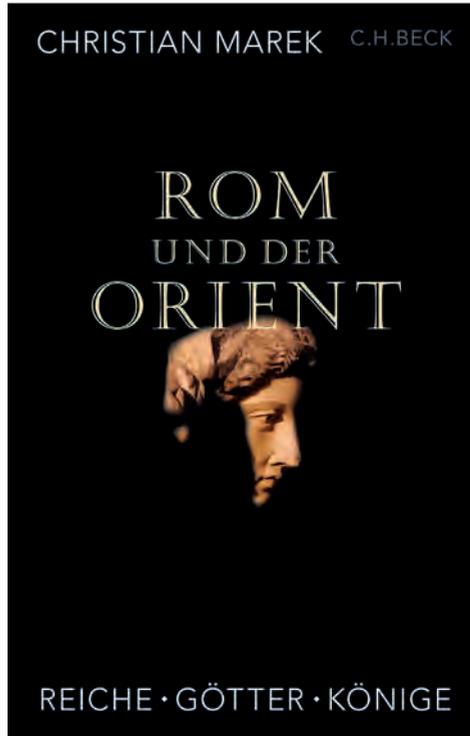
„Desiderio Erasmo Roterodamo, viro omnibus modis maximo, cuius incomparabilem in omni disciplinarum genere eruditionem pari coniunctam prudentia posterit et admirabuntur et praedicabunt, Bonifacius Amerbachius, Hieronymus Frobenius...“

Das in seiner Form schlichte, dank des verwendeten Materials und der vergoldeten Inschrift sehr edle Epitaph bildet in einem Medaillon nicht den Verstorbenen ab, sondern zeigt Terminus, den römischen Gott der Begrenzung. Der Sinnspruch dieses Gottes, «concedo nulli» (ich weiche keinem), war die persönliche Devise des Erasmus.

**Christian Marek, Rom und der Orient. Reiche, Götter, Könige.**  
720 S., mit 113 Abbildungen und 14 Karten, ISBN 978-3-406-80688-9, Verlag C.H. Beck München, 2023, 48,- €

**D**er Autor dieses voluminösen Buches, das aus einem langen Gelehrtenleben erwachsen und mit großem Gewinn zu studieren ist, lehrte von seiner Berufung 1993 bis zu seiner Emeritierung 2016 an der Universität Zürich Alte Geschichte. Geboren ist Christian Marek 1950 in Kassel, er studierte Klassische Philologie, Philosophie und Geschichte in Marburg und Cambridge und verbrachte ein Forschungsjahr in Princeton. Seit über 30 Jahren betreibt er epigraphische und archäologische Feldforschung in der Türkei, aus der eine vielgelobte «Geschichte Kleinasiens in der Antike» (C.H.Beck 2010, 42024) hervorgegangen ist. Mischa Meier fand (in einer Besprechung in der SZ) diese Geschichte Kleinasiens in der Antike ganz hervorragend und empfahl sie sowohl Wissenschaftlern als auch dem interessierten Publikum. Stefan Rebenich (in der NZZ) sah darin die Summe einer 30-jährigen Forschungstätigkeit zum antiken Kleinasien und bezeichnete diese stattliche Geschichte Kleinasiens als ein althistorisches Standardwerk und als Grundlage für jede weitere Beschäftigung zum Thema. Christian Marek arbeitet zurzeit an einer Edition der Inschriften von Pompeiopolis in Paphlagonien und einer Ergänzung des Corpus der Inschriften von Kaunos in Karien.

Mit seinem neuesten Buch legt Christian Marek eine meisterhafte Synthese seiner



jahrzehntelangen Forschungen in Kleinasien, Syrien und Arabien vor. Er erzählt die Vorgeschichte dieser schwierigen Weltgegenden von den frühen Hochkulturen des Orients bis zur Ausbreitung des Hellenismus, beschreibt die Konflikte Roms mit Potentaten wie Mithridates VI. und Völkern wie Parthern und Juden und erläutert die Institutionen und Techniken römischer Herrschaft sowie die Durchdringung der fremden Kulturen mit dem Roman Way of Life. Schließlich verfolgt er neben dem Blick auf die literarische und künstlerische Produktion, auf die Philosophie und die sog. Zweite Sophistik (mit vielen berühmten Namen wie Dion von Prusa, Epiktet, Diogenes von Oinoanda, Apollonios von Tyana), die Geschichte des Aufstiegs und der Ausbreitung des Christentums in der Osthälfte des Impe-



„Alexanders Einzug in Babylon“ von Charles Le Brun,  
1661–1665

[https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander\\_der\\_Gro%C3%9Fe#/media/Datei:Charles\\_Le\\_Brun\\_-\\_Entry\\_of\\_Alexander\\_into\\_Babylon.JPG](https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_der_Gro%C3%9Fe#/media/Datei:Charles_Le_Brun_-_Entry_of_Alexander_into_Babylon.JPG)

rium Romanum bis zum Aufkommen des Islams. Eine Darstellung, wie es sie noch nie gegeben hat! Dieses Buch ersetzt eine halbe Lehrerbibliothek.

Die spezifischen Schwierigkeiten des Themas benennt Christian Marek im Vorwort: „Der <Alte Orient>, dessen Schriften zu entziffern, dessen Sprachen zu verstehen die Wissenschaft erst des 19. und 20. Jahrhunderts gelernt hat, bleibt für die breite gebildete Allgemeinheit noch immer ein unbegebares, dunkles Terrain, das an unseren Universitäten <Orchideenfächer> besetzen. Die Bibel war lange Zeit das einzige Fenster, durch das wir hinein- und hinablicken. Keilschrift oder Hieroglyphen, Akkadisch, Hethitisch oder Luwisch verschlüsseln für die meisten von uns den immensen Quellenreichtum einer Geschichte von Jahrtausenden, die mit je-

ner <europäischen> Antike des Imperium Romanum aere perennius verwachsen ist. Von ihrer <römischen> Epoche wollen die folgenden Seiten manches erzählen“, natürlich im Bewusstsein, dass die Zeiten, in denen das römische Weltreich eine Domäne der Klassischen Altertumswissenschaft war, längst vorbei sind.

Wesentlich für den Leser ist die Grundentscheidung Christian Mareks, vornehmlich zu erzählen und zu beschreiben, weniger zu analysieren. „Die alten Quellen lasse ich möglichst oft selbst sprechen, weil komplexe Zusammenhänge aus den Tiefen einer fremden Vergangenheit durch nichts klarer hervorscheinen als durch die in Text geronnene Rede der ihrerzeit Lebendigen ... Das zweite Motiv ist eine persönliche Erfahrung des Orients, die ich in den vergangenen 40 Jahren mit dem Be-



**Relief Schapurs I. (Naqsch-e Rostam): Vor dem berittenen Perserkönig kniet der römische Kaiser Philippus Arabs; Kaiser Valerian steht neben Schapur, der ihn zum Zeichen der Gefangenschaft am Arm gepackt hat.**

[https://de.wikipedia.org/wiki/Sassanidenreich#/media/Datei:Bas\\_relief\\_nagsh-e-rostam\\_al.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Sassanidenreich#/media/Datei:Bas_relief_nagsh-e-rostam_al.jpg)

such historischer Landschaften, Stätten und Museen in der Türkei, Syrien, Israel, Jordanien, Ägypten, Saudi-Arabien, Jemen, Georgien, Armenien, Aserbaidschan und Iran gemacht habe. Berichte über diese Reisen, die heute teils schwerer, teils unmöglich durchzuführen wären, könnten ein eigenes Buch füllen“.

Exemplarisch wird eine Autofahrt 1986 in den Jemen, ebenso spannend wie historisch informativ geschildert (134–156), die den Spuren des Aelius-Gallus-Feldzuges nach Süd-arabien 25 v. Chr. folgte (vgl. auch Christian Marek, Die Expedition des Aelius Gallus nach Arabien im Jahre 25 v. Chr., in Chiron, 1993, 121ff: <https://publications.dainst.org/journals/chiron/article/view/1083/5450>). Illustriert ist der strapaziöse Reisebericht über 4750

km von Ankara bis Mārib am Südrand des Bergjemen mit selbst angefertigten Photographien. Schon allein dieses ungewöhnlichen Reiseberichts wegen lohnt ein Blick in dieses fakten- und erfahrungsreiche Buch mit einem wiss. Anhang von 150 Seiten (Anmerkungen, vergleichende Zeittafel, Literaturverzeichnis, Verzeichnis der zitierten Quellen, Register).

Der römische Orient spielt in vielen Büchern eine Rolle im



**Tigranes II. mit der armenischen Tiara auf einer seiner Münzen, 74 v.Chr. Antiochia**  
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tigran\\_Mets.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tigran_Mets.jpg)

Kontext der römischen Orientpolitik der Republik- und Kaisergeschichte. Christian Marek stellt die Vorgänge und Verhältnisse in dieser Region aus orientalischer Perspektive dar und fokussiert auf die lokalen und regionalen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die geistigen und religiösen Bewegungen, die Interessen und Konflikte der Akteure in den orientalischen Klientelreichen und

Provinzen und öffnet damit einen anderen Blick auf römische Geschichte und in eine weniger bekannte Welt.

Als Historiker, der sehr viel reist, bestätigt Christian Marek, dass „die Anschauung der Länder und Orte scheinbar versunkener Geschichte für mich stets Quell reicherer Erkenntnis gewesen ist, als sie allein die

Bücher vermitteln. Geschichte ist nie tot. Längst überwunden Geglauhtes wird in neuer Form gegenwärtig. Was ich mir in den Anfängen meiner Forschungen in den 1980ern nicht hätte träumen lassen, ist die deprimierende Abwärtsentwicklung in mehreren Ländern, die heute einer jungen Generation den Zugang zu den Kulturschätzen von Landstrichen

erschwert oder verwehrt, wo Fanatismus, Feindschaft und Krieg wieder aufstanden sind“ (Vorwort, 12).



**Niketerion (victory medallion) bearing the effigy of Alexander the Great, 2nd century AD, probably minted during the reign of Emperor Alexander Severus. Found in the Tarsus Treasury.**

[https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander\\_der\\_Gro%C3%9F#/media/Datei:Niketerion\\_Alexander\\_CdM.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_der_Gro%C3%9F#/media/Datei:Niketerion_Alexander_CdM.jpg)



Französische "Karte der drei Arabien" von Nicolas Sanson, entstanden um 1654.  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Arabia\\_Felix#/media/Datei:Map\\_of\\_the\\_Three\\_Arabias\\_Excerpated\\_Partly\\_from\\_the\\_Arab\\_of\\_Nubia\\_Partly\\_from\\_Several\\_Other\\_Authors.png](https://de.wikipedia.org/wiki/Arabia_Felix#/media/Datei:Map_of_the_Three_Arabias_Excerpated_Partly_from_the_Arab_of_Nubia_Partly_from_Several_Other_Authors.png)



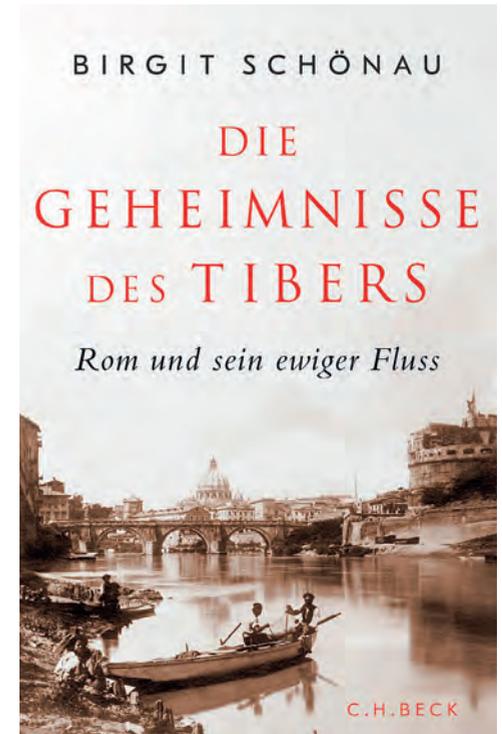
Gesüdete Piri-Reis-Karte von Alexandria, Ende des 17. Jahrhunderts, mit der Qaitbäy-Zitadelle im Vordergrund  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Alexandria#/media/Datei:Piri\\_Reis\\_-\\_Map\\_of\\_the\\_City\\_of\\_Alexandria\\_-\\_Walters\\_W658302A\\_-\\_Full\\_Page.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Alexandria#/media/Datei:Piri_Reis_-_Map_of_the_City_of_Alexandria_-_Walters_W658302A_-_Full_Page.jpg)

**Birgit Schönau: Die Geheimnisse des Tibers. Rom und sein ewiger Fluss**, C.H.Beck München 2023, 319 S., mit 28 Abbildungen, ISBN 978-3-406-80837-1 28,- €

In den vergangenen zwanzig Jahren sind sicherlich viele Touristen nach Rom gefahren mit Birgit Schönau's Gebrauchsanweisung für Rom (Piper Verlag 2004, 2010, überarb. 2016, 2019) im Gepäck. Die NZZ nennt das Buch »Ein brillantes Porträt dieser Stadt und ihrer Bewohner.«

Birgit Schönau, 1966 in Hamm/Westfalen geboren, besuchte das Aldegrevier-Gymnasium in Soest und lebt nach einem Journalismus- und Geschichtsstudium seit 1992 mit ihrer italienischen Familie in Rom. Sie war lange Jahre als Italienkorrespondentin für die ZEIT und als Sportreporterin für die SZ tätig und hat zahlreiche Bücher zur Geschichte und Gegenwart Italiens veröffentlicht, u.a. die Bände „Calcio! Die Italiener und ihr Fußball“ und „Circus Italia. Aus dem Inneren der Unterhaltungsdemokratie“, aber auch „Neros Mütter. Julia und die Agrippinas, drei Frauenleben im Alten Rom“. Berenberg Verlag, Berlin 2021 (Uwe Walter in der FAZ: „ein empfehlenswertes Sachbuch“), und die erwähnte „Gebrauchsanweisung für Rom“.

Die 18 Kapitel des Buches benennt sie nach bedeutenden Plätzen in Rom. Das ist aber nur ein origineller Vorwand, um in die Nähe ihrer Themen zu kommen: die Piazza Vittorio Emanuele zum Beispiel. Ursprünglich war „dieser für Rom so untypische rechteckige Platz nach dem Vorbild eines englischen Squares, versehen mit den in Norditalien verbreiteten Bogen-



gängen ein Stück Turin, das in die neue Reichshauptstadt exportiert wurde, damit sich die aus Piemont versetzten Beamten heimisch fühlen konnten“ (50). Mit einem herkömmlichen Touristenführer hat Birgit Schönau's Buch freilich wenig gemein. „Mir Rom fertigzuwerden ist auch für die Römer schwierig. Denn entweder versucht man, alles zu ergründen, wühlt sich durch Kilometer von Literatur und hat am Ende doch nur die Hälfte verstanden ... Solch grundsätzliche Fragen kann der vorliegende Band leider nicht beantworten“ (14). Also führe sie niemanden vor touristische Weltwunder und fülle keine klassischen Bildungslücken (hier hilft eine Liste kompetenter Spezialliteratur weiter). Ihr Fachgebiet sei das „schillernde Gemüt der Metropole und ihrer Einwohner, die prunkvollen Auswüchse von Rom und die



Gaspere Vanvitelli (1653-1736) - View up the Tiber from the Via Marmorata, Rome  
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gaspere\\_Vanvitelli\\_\(1653-1736\)\\_-\\_View\\_up\\_the\\_Tiber\\_from\\_the\\_Via\\_Marmorata,\\_Rome\\_-\\_724330\\_-\\_National\\_Trust.jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gaspere_Vanvitelli_(1653-1736)_-_View_up_the_Tiber_from_the_Via_Marmorata,_Rome_-_724330_-_National_Trust.jpg?uselang=de)

extravaganten Neurosen der Römer“. Sie rät, von all der Geschichte, all der Größe, all dem Genius sich nicht erdrücken zu lassen und intendiert, der Leser solle Rom und die Römer am Ende „nur“ ein wenig mögen und verstehen.

Kürzlich hat Birgit Schönau nun ein weiteres bemerkenswertes Rombuch veröffentlicht: „Rom und der Tiber“, das ist

eine 3000-jährige Geschichte. Sie reicht vom römischen Weltreich über die große Zeit der Päpste bis in die Gegenwart. Das neue Buch *Die Geheimnisse des Tibers. Rom und sein ewiger Fluss* (C.H.Beck 2023) führt die Autorin erwartungsgemäß in die aktuelle Gegenwart, aber doch auch tief in die Geschichte. Startpunkte sind nicht mehr die zentralen Plätze und ihre Menschen, sondern der Fluss. „Das Ergeb-

nis ist dieses Buch, eine Art Flussbiographie, aber auch ein Doppelporträt. Denn im Großen und Ganzen konzentriere ich mich auf die 3000-jährige Symbiose zwischen dem Tiber und seiner Stadt: Rom. Dabei erzähle ich die Geschichte aus der Perspektive des Flusses“ (Vorwort, 11). „In einem Porträt des Tibers geht es also um Wirtschaftsgeschichte, Umweltgeschichte, Religionsgeschichte, aber auch

um Kultur- und Sozialgeschichte. Denn der Fluss lieferte nicht nur die Baumaterialien für die Monumente der Stadt mit den meisten Kunstschätzen der Welt. Er war auch immer ein Strom der Künstler. Maler von Van Wittel bis Kentridge thematisierten ihn, Filmregisseure nutzten ihn als geheimnisvolle Kulisse, Dichter von Horaz bis Pasolini waren vom Tiber fasziniert. Die Reichen bauten an seinen Ufern Vil-



**Tod im Tiber: Soldaten werfen die Leiche ihres Vorgesetzten Sebastian in die Cloaca Maxima. Der Legende nach soll der Offizier auf Befehl von Kaiser Diokletian wegen seines christlichen Glaubens hingerichtet worden sein (Gemälde von Lodovico Carracci, 1612, Getty Center, Los Angeles [https://de.wikipedia.org/wiki/Lodovico\\_Carracci#/media/Datei:Lodovico\\_Carracci\\_\(Italian\\_-\\_St.\\_Sebastian\\_Thrown\\_into\\_the\\_Cloaca\\_Maxima\\_-\\_Google\\_Art\\_Project.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Lodovico_Carracci#/media/Datei:Lodovico_Carracci_(Italian_-_St._Sebastian_Thrown_into_the_Cloaca_Maxima_-_Google_Art_Project.jpg))**

len mit weitläufigen Parks, und auch die weniger wohlhabenden Römer suchten am und vor allem im Stadtfluss Erfrischung. Bis vor wenigen Jahrzehnten war der Tiber Roms größte Badeanstalt. Augustus schwamm ebenso in seinem Wasser wie Goethe“ (12).

Eine glänzende Idee also, eine Flussperspektive einzunehmen. Bis vor wenigen Jahren war der Tiber kein Ort, den man aufsuchte, seine Ufer waren ein von Müll und Schmutz überzogenes Niemandsland, wahrgenommen nur beim Überqueren einer Brücke (alle 29 sind aufgelistet und baugeschichtlich kommentiert, 271–279) auf dem Weg zur Peterskirche oder zum Olympiastadion und beim Warten in einem der üblichen Staus auf den Uferstraßen. Das änderte sich erst, als 2005 am rechten Ufer ein „wunderschöner Radweg“ angelegt wurde. Einmal entdeckt, ließ mich der Fluss nicht los“ bekennt die Autorin. Dem Leser geht es nicht anders, denn Birgit Schönau ist eine Geschichtenerzählerin, die Wissen vermittelt. Jedes Kapitel ist ein Füllhorn an Kurzweil und brisanten Histörchen. Die erzählten Episoden stadtrömischer Geschichte werden geradezu erlebbar, etwa die tragisch verlaufenden Transporte exotischer Riesentiere wie des indischen Elefanten Hanno und des Nashorns Odysseus (53), die von Titus Livius verdichteten Legende von Lucius Quinctius Cincinnatus zum Tugendmann, der seine Felder auf dem vatikanischen Hügel selbst bewirtschaftet und als dessen geistiger Erbe sich Augustus stilisierte (70f) oder die Schlacht an der Milvischen Brücke, die dort wohl gar nicht stattfand, und ihr spezifischer Deutungsrahmen: der Sieger Konstantin als neuer Romulus (75–79). Overtourism ist nicht erst ein Phänomen der Gegenwart. Der Tiber ist die „Lebensader“, auf der Güter, aber auch Pilger



Blick auf die Brücke zur Engelsburg und St. Peter  
Foto: © Annike Rabl



Il Tevere a ripa grande, XVII secolo - Archivio Accademia delle Scienze Torino  
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Il\\_Tevere\\_a\\_ripa\\_grande,\\_XVII\\_secolo\\_-\\_Archivio\\_Accademia\\_delle\\_Scienze\\_Torino,\\_Millon\\_48\\_14\\_143.jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Il_Tevere_a_ripa_grande,_XVII_secolo_-_Archivio_Accademia_delle_Scienze_Torino,_Millon_48_14_143.jpg?uselang=de)



Caspar van Wittel: Engelsburg von Süden, 1690  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Gaspar\\_van\\_Wittel#/media/Datei:The\\_Castel\\_Sant'Angelo\\_from\\_the\\_South.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Gaspar_van_Wittel#/media/Datei:The_Castel_Sant'Angelo_from_the_South.jpg)



**Stabilimento balneare Ciriola 1983 – Lo stabilimento „Il Ciriola“ sotto ponte Sant’Angelo, uno dei set del film Poveri ma belli nel 1956. Già fatiscante alla data della foto, del 1983, affonderà definitivamente all’inizio degli anni novanta durante una piena del Tevere**  
[https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Tiber?uselang=de#/media/File:Ciriola\\_83.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Tiber?uselang=de#/media/File:Ciriola_83.jpg)

in großer Zahl transportiert wurden. Die größte Pilgerkatastrophe seiner Gesichte erlebte Rom am 19. Dezember 1450 am Tiber, als sich die Engelsbrücke als Nadelöhr erwies und eine Panik zu 172 Opfern führte (103–105). Überschwemmungen und Hochwasser sind ein weiteres Phänomen, dem die Stadt ausgesetzt war. In den Jahrhunderten seit der ersten Pegelmessung 1180 kamen Rekordüberschwemmungen 23 Mal vor, zuletzt 1937. Beim November-Hochwasser 1345 war der Platz vor dem Pantheon derart überschwemmt, dass man ihn weder zu Fuß noch mit dem Pferd betreten konnte (113). Der Tiber zerstörte alle Felder und überzog die Weinberge mit Schlamm. Er entwurzelte Bäume und ließ Mauern und Häuser einstürzen sowie das Vieh ertrinken. Im Stadtgebiet verursachte er einen Schaden von 200.000 Gulden. Er zerbrach auch die eisernen Ketten

der Wassermühlen und ließ fünf große Mühlen zum Meer abtreiben. Diese waren verloren, andere konnten unter großen Mühen gerettet werden (113). Der Tiber ist Quelle von Krankheit und Tod, er ist „Kloake“ bis hin zum Fischsterben (140): „Claudius warf angeblich eine von seinem Vorgänger Caligula übernommene Kiste voller Giftstoffe in die Tibermündung und verursachte damit ein erhebliches Fischsterben“ (149). Doch nie war der Tiber so dreckig wie 1950–1974 (149), denn Rom hatte zwar eine „funktionierende“ cloaca maxima aus Römerzeiten, aber keine moderne Kläranlage - und Roms Einwohnerzahl wuchs von 1,6 auf 2,7 Millionen. „Heute gilt der Tiber als sauber, auch das Meer an seiner Mündung in Ostia ist so klar wie vielleicht noch nie. Wie andere Städte auch nutzt Rom den Klärschlamm seiner Abwasserkanäle zur Energiegewin-

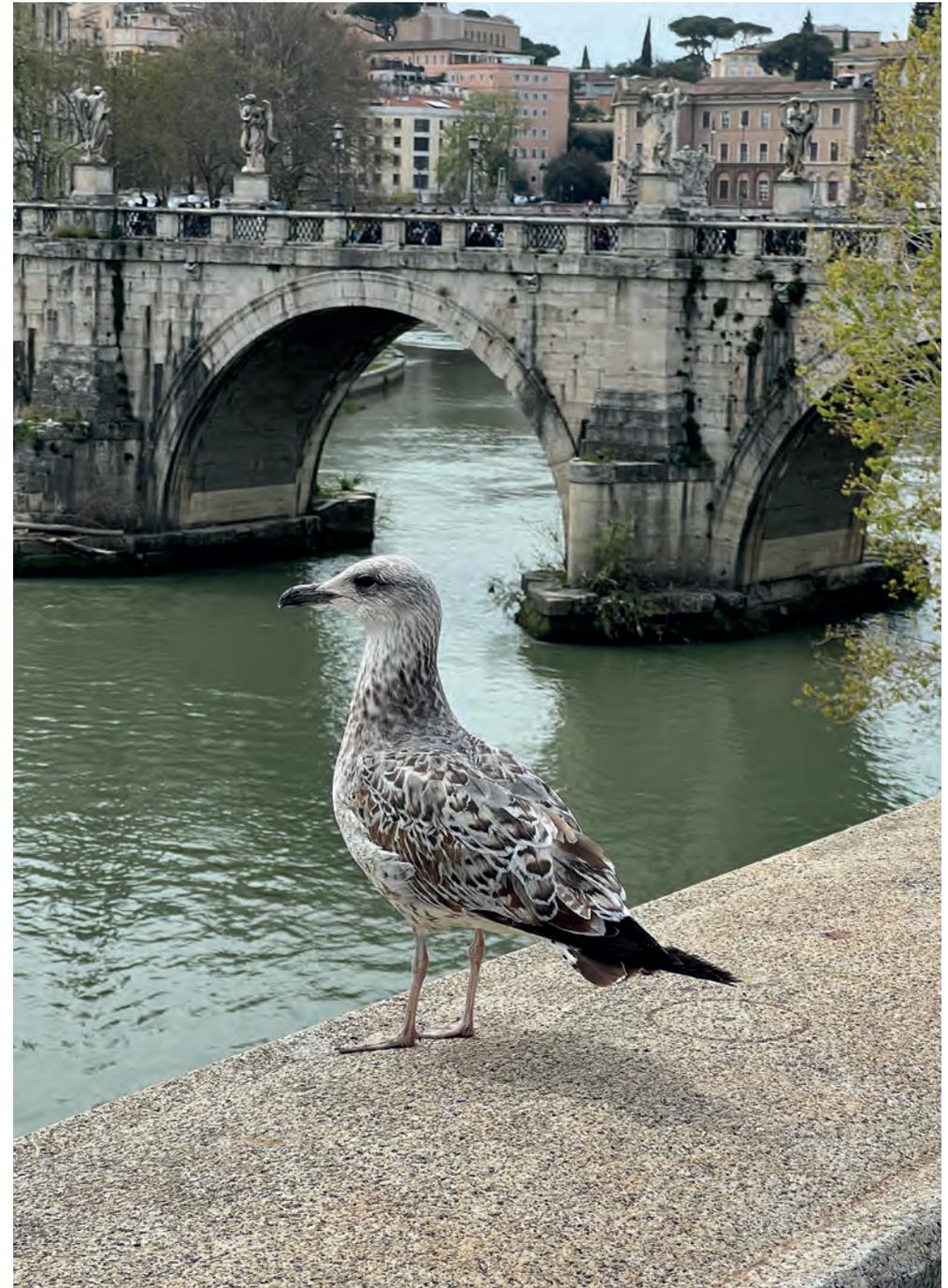


Foto: © Annike Rabl

nung. Nach fast 3000 Jahren ist der Tiber keine Cloaca Maxima mehr. Das letzte Teilstück des großen Abwasserkanals vor der Mündung in den Fluss ist stillgelegt, man kann es besichtigen. Wie ein Stück aus dem Museum“ (150).

Unvorstellbar, dass der Tiber Jahrhunderte lang als Bezugsquelle für Wasser diente – sei es als Trinkwasser oder zum Waschen. Aquaroli nannte man die Wasserverkäufer, die seit dem 13. Jahrhundert Kunden, die sich nicht selbst versorgen konnten oder wollten, mit dem Flusswasser belieferten. Einige Päpste nahmen sogar abgefülltes Tiberwasser auf ihre Reisen mit, um sich nur nicht der Gefahr auszusetzen, aus anderen Flüssen oder Quellen trinken zu müssen (65). Die Autorin versammelt zahlreiche Äußerungen von der Antike bis in die Gegenwart zur Qualität des Tiberwassers als Trinkwasser. Freilich berief man sich dabei mit gutem Grund lange auf das Motto von Andrea Bacci, dem Leibarzt von Pius V.: „Das Wasser, das ich trinke, sollte weder den Ponte Sisto noch irgendeine andere Brücke gesehen haben“, also oberhalb der Engelsbrücke am Nordrand der Stadt entnommen werden, noch bevor die Gerber, Färbereien und Wäschereien in der Innenstadt das Trinkwasser verschmutzt haben.

Doch nicht nur den Fluss selbst, auch den Alltag der Römer im Laufe der Jahrhunderte stellt Birgit Schönau ausführlich vor. Wir erfahren, wie Arm und Reich lebten, erhalten einen Einblick in Hygiene (144ff.) und den Umgang mit Müll und lernen das direkt am Fluss angelegte Ghetto der Juden (151–168) kennen: „am 14. Juli 1555 änderte sich die Situation der relativen, stets eingeschränkten Freiheit mit der berühmten Bulle Cum nimis ab-

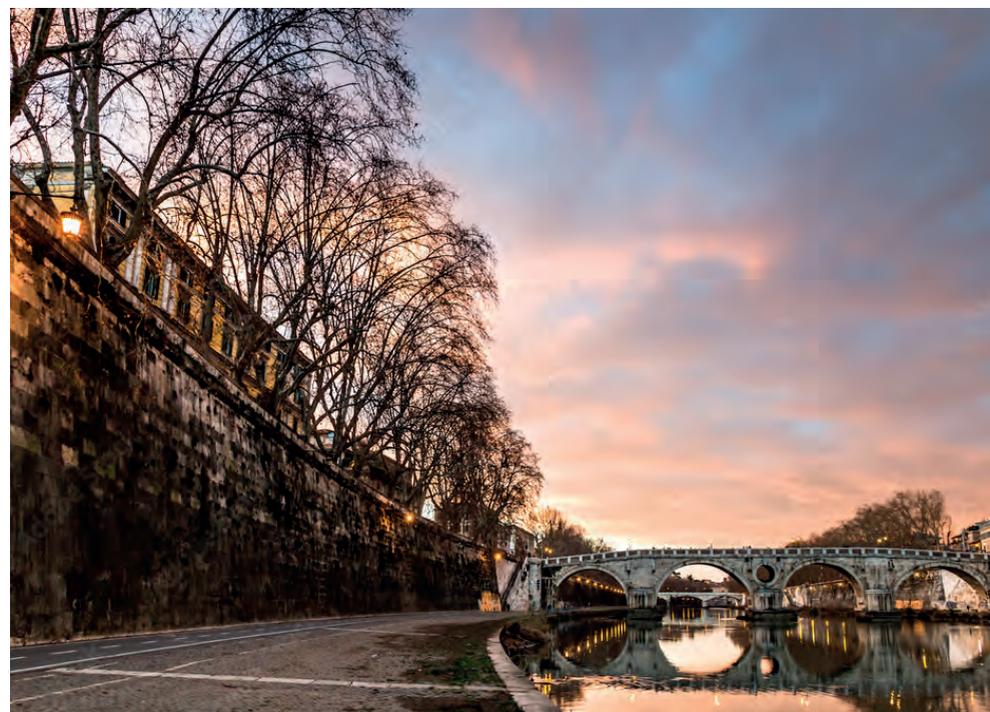
surdum von Papst Paul IV. Die römischen Juden wurden in ein Ghetto gesperrt. Über Nacht waren sie rechtlos geworden und blieben es über 300 Jahre lang bis zum Ende des Kirchenstaates“ (151). Am Tiber befanden sich Gefängnisse und Armenhäuser (Kap.9, 169ff.), hier sperrte man jugendliche Häftlinge, arme Alte, Waisen, unverheiratete Frauen, Prostituierte und Behinderte ein. „Oberhalb des Hafens Ripa Grande erreichten sie (sc. die Päpste) ein riesiges Schloss der Armen. Begonnen wurde der Bau 1686 von Innozenz XI., fertiggestellt erst 1834 unter Gregor XVI. Immer neue Gebäudeteile wurden hinzugefügt, um weitere Randgruppen aufzunehmen und das apostolische Hospiz S. Michele zu einem veritablen Versailles der Wohlfahrt zu machen. Mit einer Fassadenlänge von 335 Metern parallel zum Tiber und einer Fläche von 27.000 Quadratmetern war das Hospiz im 18. und 19. Jahrhundert eines der größten Gebäude Europas, gebaut für alle, die Schwierigkeiten hatten, in der Gesellschaft ihren Platz zu finden“ (173). Und auch die Krankenhäuser lagen am Fluss. Gleichzeitig vergnügten sich die Anwohner in und am Tiber. Beim Schwimmen, Spazierengehen oder dem Besuch von Restaurants und Cafés. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann man, den Fluss mit hohen Kaimauern zu regulieren, die den Römern die Sicht auf ihren Fluss genommen haben.

Birgit Schönau erzählt im Kapitel „Die Toten im Tiber“ von der Inzenierung des makabersten Schauspiels der Kirchengeschichte, dem Prozeß gegen den toten Papst Formosus im großen Ratssaal des Apostolischen Palasts am Lateran (200ff.), über die Ermordung des Herzogs Juan Borgia 1497, des Lieblingssohnes von Alexander VI., und die Lynchjustiz

im Tiber an einem faschistischen Verbrecher, dem ehemaligen Gefängnisdirektor Donato Carretta (211ff.). Anhand von vielen Geschichten schildert die Autorin, wie viele berühmte und namenlose Menschen in den Fluss geworfen wurden, um sie aus dem Gedächtnis der Stadt zu tilgen – mit mehr oder weniger Erfolg. Der Tiber ist aber auch „ein Fluss zum Vergnügen“, für Spektakel, Schwimmen und Flanieren (Kap. 11). In Trastevere lag die Naumachia aus Augustus' Zeiten, ein riesiges Wasserbecken. Die Autorin erzählt von Maurizio Palmulli und seinen bislang 34 Neujahrsprüngen vom Ponte Cavour, einem stadtbekanntesten Helden von heute (223f) und vom Badespaß im Fluss von Goethe bis Pasolini (233ff.)

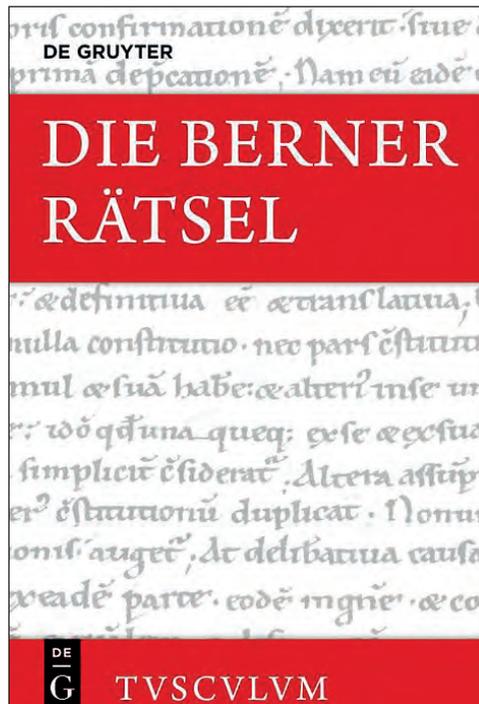
»Rom hatte viele Herren, der Tiber hatte keinen«, schreibt Birgit Schönau und lässt ihre Leser den Tiber als selbständigen Akteur in der Geschichte der Stadt erleben. Dadurch wird die Geschichte auf durchaus neue Weise anschaulich, auch für die, die sie zu kennen meinen.

Man kann Rom mit der Straßenbahn erkunden, zu Fuß von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten laufen, auf antiken, frühchristlichen, barocken, neuzeitlich-modernen Spuren wandern und neuerdings den am Tiberufer angelegten Radweg befahren, um die Stadt und ihre Geschichte zu studieren. Offensichtlich lohnt es sich sehr!



**Die Berner Rätsel - Aenigmata Bernensia. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Dieter Bitterli,**

Sammlung Tusculum, Lat.-dt. eBook:  
ISBN: 9783111337319 – Gebunden:  
ISBN: 9783111333076. De Gruyter Berlin/Boston, 2024, 200 Seiten, 39,95 €



Die Aenigmata Bernensia oder Berner Rätsel sind eine Sammlung lateinischer Versrätsel, so benannt nach der ältesten erhaltenen Handschrift Bern, Burgerbibliothek, Codex 611, aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Die Autorschaft und Herkunft der Berner Rätsel sind unbekannt, doch deutet vieles darauf hin, dass zumindest der Kern der Sammlung um das Jahr 700 im westlichen Mittelmeerraum, genauer im langobardischen Norditalien, entstand. Jedes der insgesamt 64 Rätselgedichte besteht aus sechs rhythmischen Hexametern und ist in der Regel betitelt, sodass wir die Lösungen kennen.

Wenn Sie der Auffassung sind, im universitären oder schulischen Unterricht noch nie mit dergleichen literarischen Formen zu tun gehabt zu haben, einzelne Rätsel aus der griechischen Antike überliefern die Anthologia Palatina und das Gelehrtenmahl (Deipnosophistai) des Athenaios; vom spätrömischen Dichter Symposius besitzen wir eine geschlossene Sammlung von hundert lateinischen Versrätseln, Aenigmata, gedichtet zur Unterhaltung beim römischen Saturna-

lienfest und in über 30 mittelalterlichen Handschriften überliefert. Etliche Stücke daraus fanden Eingang in den spätantiken Apollonius-Roman (Hist. Apoll. 42) später auch in die Gesta Romanorum und von da in die europäischen Volksliteraturen. Eine der mindestens 13 mittelalterlichen Handschriften der Berner Rätsel findet man übrigens auch in der Berliner Staatsbibliothek, Ms. Phillipps 1825, geschrieben um 800 in Verona, auf fol. 37v–44v unter dem Titel ENIGMATA IN D(E)I NOMINE TULLII (Bitterli S. 10), eine weitere in der Leipziger Universitätsbibliothek. Die Berner Aenigmata dienten einst

als Übungstexte für den Lateinunterricht an der Cathedral- oder Klosterschule. Sie sind – anders als die lateinischen und volkssprachlichen Rätselsammlungen aus dem angelsächsischen England – später in Vergessenheit geraten und haben in der Forschung nur wenig Beachtung gefunden. Die vorliegende, sehr sorgfältig konzipierte Ausgabe möchte die Berner Rätsel neu ins Licht rücken und enthält neben dem vollständigen lateinisch-deutschen Text ausführliche Erläuterungen zu allen 64 Rätseln, insbesondere was die Sprache und Bildlichkeit sowie das sach- und naturgeschichtliche Wissen betrifft, das die Gedichte verrätseln.

In Anlehnung an das in den Handschriften erkennbare Ordnungsprinzip sind die Rätsel hier in sieben thematische Gruppen unterteilt, sodass Verbindungen sichtbar werden und sich Einblicke eröffnen in sonst verborgene Erfahrungswelten vormodernen Lebens und Denkens. Behandelt werden Themen aus der belebten und unbelebten Natur, die auf den Raum rund um das westliche Mittelmeer verweisen. Zudem Gegenstände und technische Dinge, in deren Schilderungen sich eine Nähe zur Welt der römischen Spätantike zeigt, also Dinge aus dem spätantik-frühmittelalterlichen Alltag (Hausrat, Technisches, 41ff. 55ff.), ferner allerlei Bäume und Nutzpflanzen (67ff.), Tiere (91ff.) sowie kosmologische Themen (105ff.), realiter Themen vom Kochtopf, Bienenwachs, Efeu bis zu Sonne, Mond und Sternenhimmel, die mittels der gattungstypischen Stilmittel der Metapher, Personifikation und verhüllenden Beschreibung zu poetischen Miniaturen verdichtet sind.

Die augenfälligsten 'mediterranen' Rätselthemen betreffen die Pflanzenwelt, der

Ölbaum, die Kastanie, der Stechwacholder, die Walnuss, die Weinrebe, sie alle gehören zur mittelmeerischen Flora ebenso wie Veilchen, Rose, Lilie, Krokus, noch erweitert um die in Nordafrika heimische Papyrusstaude und die Dattelpalme. Vieles davon haben römische Agrarschriftsteller wie Varro, Columella und Plinius ausführlich beschrieben. Im Rätsel von der Dattelpalme (Nr. 15 S. 68f.) decken sich die botanischen Beschreibungen nicht nur inhaltlich mit den Ausführungen bei Plinius (nat. 13,28–50), sondern selbst die Bezeichnungen für das Blattwerk (coma), die Äste (rami), die Früchte (pomum, fructus) und deren Süße (dulcis) sind dieselben. Tatsächlich erklären sich die Berner Rätsel, was die naturkundlichen Details betrifft, grundsätzlich mehr aus der Naturalis historia des älteren Plinius als aus den Etymologien Isidors von Sevilla, die andere Rätselsammlungen stark beeinflusst haben. Sehr hilfreich für das umfassende Verständnis der Rätsel ist der Kommentar von Dieter Bitterli (125–171) mit seinen fundierten Erläuterungen zu allen 64 Rätseln, insbesondere was die Sprache und Bildlichkeit sowie das sach- und naturgeschichtliche Wissen betrifft, das die Gedichte verrätseln.

In dem folgenden Rätsel geht es um die wildwachsende Dattelpalme (Phoenix dactylifera), nicht um die uns eher geläufige und verbreitete Zwergpalme, die keine Früchte trägt. Die traditionelle kultische Bedeutung der Palme als Siegeszeichen klingt am Schluss an, wo das Bild der „lieben Gefährten“ aller Rechtschaffenen an den Bibelvers „Der Gerechte wird blühen wie eine Palme“ (Ps. 91,13) erinnert, einer der ganz seltenen Bezüge der Aenigmata Bernensia zur Vorstellungswelt der religiösen Symbolik (vgl. 140).

### De palma

Pulchra semper comis locis consisto desertis,  
Ceteris dum mihi cum lignis nulla figura.  
Dulcia petenti de corde poma produco  
Nullumque de ramis cultori confero fructum.  
Nemo, qui me serit, meis de fructibus edit,  
Et amata cunctis flore sum socia iustis.



### Die Dattelpalme

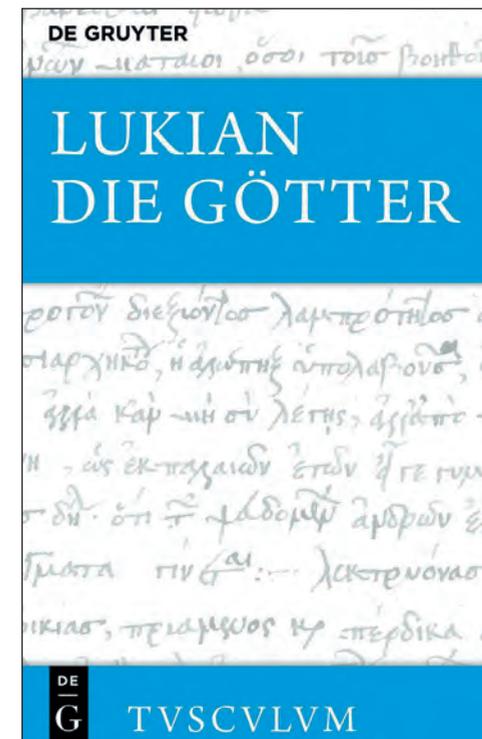
Mit stets schönem Schopf stehe ich in  
Wüstengegenden,  
und dabei ist meine Gestalt nicht wie bei  
anderen Bäumen.

Süßes Obst erzeuge ich aus dem Innersten für die, die danach verlangen,  
doch von meinen Ästen bringe ich dem Züchter keine einzige Frucht.

Niemand, der mich sät, wird von meinen  
Früchten essen,  
und stehe ich in Blüte, bin ich allen  
Gerechten eine liebe Gefährtin.

**Lukian: Band III: Die Götter.**  
Übersetzt und mit Anmerkungen  
versehen von Peter von Möllen-  
dorff. Unter Mitwirkung von Jens  
Gerlach. Sammlung Tusculum  
Griechisch – deutsch. Berlin, Bos-  
ton: Walter de Gruyter, eBook: ISBN:  
9783110704273 – Gebunden:  
ISBN: 9783110704105. 2024, 482 Sei-  
ten, 2024, 59,95€

**D**ie Zeitkritik in Lukians Werk ist ein Fenster für Tiefblicke in Gesellschaft und Kultur des römischen Orients, wie es kaum ein anderer Schriftsteller öffnet. So gut wie gar nicht kommen Kaisertum, die hohe Politik, die Kriege vor. Es geht um die Kultur, die sie prägenden Alltagserscheinungen: Bildung, Rhetorik und Sophistik, Philosophie, Kunst, spectacula, Religion. Letztere weitgehend ohne das aufkommende Christentum...“. Das schreibt Christian Marek, von 1993-2016 Professor für Alte Geschichte an der Uni Zürich, in seinem neuen Buch Rom und der Orient. Reiche, Götter, Könige, C.H. Beck, München 2023, 393 über das sehr umfangreiche Prosawerk jenes Syrrers, „das im gesamten Altertum einzig da steht“ (Marek 391) und dessen Muttersprache offenkundig Altsyrisch war. „Griechisch hat er in der Schule erst lernen müssen, als erwachsener Schriftsteller hat er es nicht nur vollkommen beherrscht, sondern zur Brillanz gebracht“ (Marek 392). Marek stellt als „Paradebeispiele für die experimentielle Dekonstruktion festgefügtter Wertvorstellungen“ (395) etliche jener Lukiantexte vor, die Peter von Möllendorff für seinen dritten Band „Lukian und die Götter“ ausgewählt hat.



Die bald 500 Seiten sind zweifach gegliedert; unter dem Zwischentitel „Götter auf dem Prüfstand“ folgen nach dem Ikaromenipp oder der Mann über den Wolken die Dialoge Tragödienzeus, Götterversammlung, Zeus widerlegt und Prometheus, dann unter dem Zwischentitel „Götter unter sich ... und unter Menschen“ die beiden Dialogcorpora Götter im Gespräch und Meergötter im Gespräch, außerdem Saturnalisches und zum Abschluss Göttinnen vor dem Richter. „In der ersten Hälfte werden die Götter nach ihrer Wirkmächtigkeit befragt. Es zeigt sich, dass sie weder in der Lage sind, ihre eigene politische Lage auf dem Olymp zu regeln, noch etwa durch Pronoia die irdische Welt zu regieren, ja dass es sogar um ihre eigene Willensfreiheit nicht allzugut bestellt ist, falls die Macht der Moiren



Hephaistos schmiedet die Donnerkeile für Zeus von Rubens, Museo del Prado (ca. 1636–1638)

[https://de.wikipedia.org/wiki/Hephaistos#/media/Datei:Rubens\\_-\\_Vulcano\\_forjando\\_los\\_rayos\\_de\\_%C3%BApiter.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Hephaistos#/media/Datei:Rubens_-_Vulcano_forjando_los_rayos_de_%C3%BApiter.jpg)

tatsächlich alle Details der Existenz regelt“ (Einleitung 18). In der zweiten Hälfte wird der göttliche Alltag performiert, zu dem letztlich auch der Zank darüber gehört, wer die schönste Göttin sei. „Ein Ausnahmetext ist hier in gewisser Weise die in der Forschung noch wenig bearbeitete Textsammlung Saturnalisches. Sie ist insofern eine wertvolle Ergänzung des Corpus, als es hier um ein Fest geht und damit um ein Ereignis, bei dem die Götterwelt am stärksten in der Menschenwelt präsent war. Allerdings handelt es sich um ein besonderes Fest: Während nämlich die übrigen Götterfeste ganz im Rahmen der Alltagsordnung ablaufen, wird diese Ordnung während der Kronia (römisch: Saturnalia), einem Vorläufer des mittelalterlichen Karnevals, auf den Kopf gestellt. Was sonst unten ist, gelangt nach oben, Diener werden zu Herren. Das ist die Gelegenheit, die sozialen Missstände, die ungleiche Verteilung der irdischen Güter, anzuprangern! (18).

Es ist Teil der satirischen Intention Luki- ans, die Götter nicht in der Sprache eines Homer oder eines Hesiod auftreten zu lassen, sie sollen keineswegs wie ein Aischylos, wie ein Demosthenes oder Euripides reden (die natürlich vielfach zitiert werden), sondern ganz so wie in den Gassen gesprochen wird.

Lukian verwendet in seinen Gesprächen die Umgangssprache seiner eigenen Zeit und kein klassisches attisches Griechisch. Das bedenkt natürlich ein so versierter Übersetzer wie Peter von Möllendorff. Seine Übersetzung ist flott und frech, mehrfach reizte sie mich zum Überprüfen der Übersetzung mit dem griechischen Original.

Im Tragödienzeus findet eine Götterver- sammlung statt. Hermes fordert Zeus auf, seine Rede endlich zu beginnen.

**Hermes:** ... Also jetzt schnell deine An- sprache! Siehst du, sie schauen schon die ganze Zeit auf dich und warten, was du sagen wirst. ...

**Zeus:** Aber heute mein Kind, ich weiß nicht, ob wegen der Größe der anstehen- den Bedrohung oder der schieren Menge der Anwesenden – du siehst ja, die Ver- sammlung ist im wahrsten Sinn des Wor- tes polytheistisch – vermag ich meine Gedanken nicht zu sammeln. Ich zittere, und es kommt mir vor, als hätte ich einen Knoten in der Zunge: Aber am unpa- sendsten von allem ist, dass ich die ersten Sätze meiner Rede vergessen habe, die ich so gut vorbereitet hatte, damit der Anfang möglichst ansehnlich daherkäme.

**Hermes:** Du verdirbst alles, Zeus! Die be- argwöhnen jetzt schon dein Schweigen und erwarten, etwas wirklich Schreckliches zu hören zu bekommen, weswegen du zögerst.

**Zeus:** Meinst du, ich sollte ihnen vielleicht Homers berühmtes Proöm aufsagen, Her- mes?

**Hermes:** Welches?

**Zeus:** Höret mich, alle ihr Götter und auch ihr, der Göttinnen alle!

**Hermes:** Lass mal, was du uns da am An- fang vorparodiert hast, das hat schon ge- reicht. Nein, lass lieber den metrischen Schwulst weg, und trage stattdessen eine beliebige Volksrede des Demosthenes gegen Philipp vor, mit leichten Abänderun- gen. So machen es doch heutzutage alle Redner.

**Zeus:** Gute Idee! – Eine rhetorische Ab- kürzung und Hilfe zur rechten Zeit für je- mand, der keine Ahnung hat, was er sagen soll!

**Hermes:** Fang endlich an!

**Zeus:** Meine Herren Götter, ich glaube, ihr würdet viel dafür bezahlen, endlich Klar- heit darüber zu gewinnen, was denn nun der Grund dafür ist, dass ihr hier und heu-

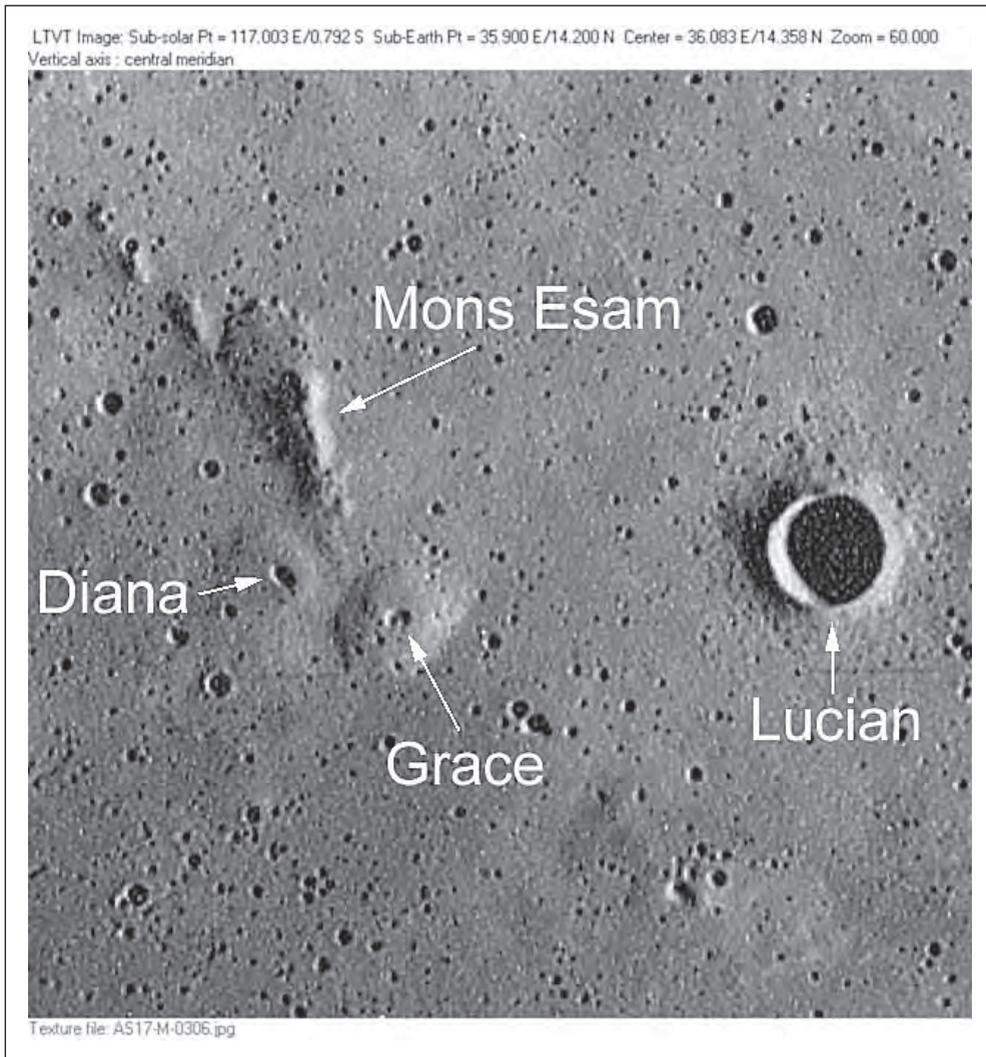


Tizian: Der Raub der Europa, Öl auf Leinwand, 1560  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Zeus#/media/Datei:Tizian\\_085.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Zeus#/media/Datei:Tizian_085.jpg)

te zur Versammlung geladen worden seid. Da das so ist, solltet ihr meinen Worten aufmerksam lauschen! Die aktuelle Krise, Götter, schreit geradezu danach, dass wir die Situation tatkräftig anpacken, doch stehen wir ihr, so kommt es mir vor, recht nachlässig und gleichgültig gegenüber. Ich will euch jetzt in aller Deutlichkeit eröffnen – denn der Demosthenes geht mir allmählich aus – was mich so verstört hat, dass ich diese Versammlung einberufen habe. (85–87).

„Die Tatsache, dass der weitaus größte Teil der neun Texte dieses Bandes teils direkt, teils indirekt als Dialog gestaltet ist, muss daher als wesentliches Moment Lukianischer Aussagen über Religion angesehen werden. Einerseits war der Dialog das geeignetste Medium, wenn es Lukian um Rationalisierung des Denkens, Meinens und Handelns ging ... Zugleich war der Dialog nicht nur eine Textsorte, die sich in der philosophischen Debatte als Weg der Erkenntnisfindung bewährt hatte, sondern auch eine eminent literarische Form, die nicht nur das Drama, sondern auch das Epos dominierte. Mit der Wahl des Dialogs schlug Lukian also zwei Fliegen mit einer Klappe: Zum einen konnte er auf diese Weise das Bedürfnis seiner gebildeten Leser nach mimetischem Aufgreifen der klassischen Literatur bedienen, zum anderen war der Dialog wie kein anderes textuelles Verfahren geeignet, eine Schnittstelle zum lebendigen Gespräch herzustellen und die Positionen, um deren rationale Prüfung es geht, zu personalisieren und so von vornherein eine ethische Dimension ins Spiel bringen zu können.“ (15)

Lukian gilt als einer der vielfältigsten und am stärksten rezipierten Autoren



**Der Mondkrater Lucian, ein kleiner, schüsselförmiger Einschlagkrater auf der Mondvorderseite in der Ebene des Mare Tranquillitatis, ist seit 1973 nach ihm benannt.**

[https://de.wikipedia.org/wiki/Lucian\\_\(Mondkrater\)#/media/Datei:Lucian-Esam-Grace-Diana\\_AS17-M-0306\\_LTVT.JPGjando\\_los\\_rayos\\_de\\_J%C3%BApiter.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Lucian_(Mondkrater)#/media/Datei:Lucian-Esam-Grace-Diana_AS17-M-0306_LTVT.JPGjando_los_rayos_de_J%C3%BApiter.jpg)

der griechischen Antike, freilich nicht zu allen Zeiten: Seine Zeitgenossen und die unmittelbare Nachwelt haben zu ihm geschwiegen. In den Lebensbeschreibungen der Sophisten eines Philostratos kommt er nicht vor. Byzanz und die Renaissance

haben ihn für die Neuzeit gerettet. Dies schildert die Amsterdamer Historikerin Sandra Langereis sehr lebendig in ihrer kürzlich erschienenen Erasmusbiographie (Erasmus. Biographie eines Freigeistes, Propyläen Berlin 2023, 446): „Zu der

Zeit, als Erasmus sich bei Thomas More in Old Barge aufhielt, bot ihm die venezianische Lukianos-Ausgabe des Verlegers Aldus Manutius aus dem Jahr 1503 die Gelegenheit, die alle Regeln sprengenden Werke in Lukianos' ursprünglichem griechischen Wortlaut zu lesen. Erasmus war von der Vielzahl der Register des Autors beeindruckt und hatte seine helle Freude am verbalen Einfallsreichtum seiner Parodien auf alle Größen der griechischen Literatur. ... Doch der griechische Satiriker, der die Christen ebenso wie die leichtgläubigen Verehrer heidnischer Götter als lächerliche Dummköpfe dargestellt hatte, wurde seit der Spätantike ängstlich aus dem Klassenzimmer verbannt. Daher kam es in der Zeit um 1500 einer literarischen Großtat gleich, Lukianos ins Lateinische zu übersetzen. Und die Leserschaft des 16. Jahrhunderts erkannte dies, denn die Lukianos-Übersetzungen, die Erasmus zusammen mit Thomas More in Old Barge schuf, sollten außerordentlich oft nachgedruckt werden“ (Langereis a.a.O. 447).

Lukian ist ein Beispiel dafür, wie ein Werk in einem Zeitalter so gut wie verschwinden und doch im übernächsten wieder Interesse finden kann. Nach dem eher ablehnenden 19. Jahrhundert gilt dies auch für unsere Zeit. Eine Fülle von Anknüpfungspunkten für eine Lukianlektüre heute bietet Johanna Nickels Artikel Lukian im neuen Fachlexikon zum Latein- und Griechischunterricht (hg. Stefan Kipf, Markus Schauer) Tübingen 2023, 502-509. Sie nennt beispielsweise die beiden Griechischlehrwerke Kantharos und Xenia sowie die Textausgabe des Berliner Kollegen Michael Oberhaus zu Der Traum und den Göttergesprächen, erschienen 1988 bei Aschendorff mit einer zweiseitigen Kurzfassung des Lebenstraums von Lu-

kian (vgl. Lukian I, Rhetorische Schriften 32-47) sow Text, Kommentar und Lernvokabular von fünf Göttergesprächen: Zeus und Helios über das Unglück des Phaeton, Apollon und Hephaistos über Hermes als schlaue Dieb, Hermes und Maia über Hermes' „Arbeitsüberlastung“, Apollon und Hermes über Kastor und Polydeukes und darüber, wie leicht man sie verwechseln kann, sowie Ares und Hermes über Zeus' hochfahrenden Machtanspruch (bei Lukian III Die Götter Nr. 1, 4, 11, 24 und 25). Man kann nur wünschen, dass Peter von Möllendorffs bald vollständige Ausgabe und Neuübersetzung der Werke von Lukian in fünf Tusculum-Bänden das Interesse an diesem vor Witz sprühenden Autor wieder stärkt.

**Annkatriin Blank,**  
**Die Grabinschrift des Aberkios.**  
Ein Kommentar, Schnell und Steiner  
Verlag Regensburg, 352 Seiten, 2023,  
ISBN: 978-3-7954-3860-9, 45,00 €



**W**enn Sie das nächste Mal nach Rom kommen, sollten Sie in den Vatikanischen Museen die aus mehr als zweitausend Inschriften bestehende Sammlung des Lapidario Cristiano besuchen. Von dort haben Sie einerseits einen herrlichen Blick auf die Vatikanischen Gärten und das „Athleten-Mosaik“ der Caracalla-Thermen. Andererseits enthält die Sammlung einige bedeutende epigraphische Dokumente der Frühzeit des Christentums im Original und in Tonabgüssen, die aus verschiedenen Regionen des Römischen Reiches stammen. „Das wichtigste Werk ist zweifellos der 'Grabstein des Aberkios' mit dem Epitaph des Bischofs Aberkios von Hierapolis, eines der ältesten uns bekannten epigraphischen Dokumente der Christenheit“. So zu lesen auf der Webseite der Musei Vaticani (<https://www.museivaticani.va/content/museivaticani/de/collezioni/musei/lapidario-cristiano/abercio/abercio.html>). Der Fund hat auch mit der Geschichte der Päpste zu tun: Der Entdecker W.M. Ramsay und der damalige Sultan Abdul Hamid, die jeweils ein Bruchstück des Epitaphs besaßen, schenkten die beiden Marmorfragmente Papst Leo XIII. zu dessen goldenem Bischofsjubiläum 1893.

Das archäologische Areal der antiken Stadt Hierapolis grenzt an die berühmten Kalksinterterrassen von Pamukkale; beide Stätten stehen auf der Liste des Weltkulturerbes der UNESCO. Die Grabinschrift des

Aberkios, im 2. Jh. in Phrygien entstanden und 1883 durch den schottischen Archäologen William Mitchell Ramsay (geb. 15. März 1851 in Glasgow, er wurde 1885 Professor in Oxford, 1886 in Aberdeen, war Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts und hat sich besondere Verdienste um die Erforschung der Geographie des antiken Kleinasien erworben) in zwei Fragmenten auf einer für die öffentlichen Thermen von Hierapolis (heutige Türkei; zur Erklärung der beiden überlieferten Namensformen Hierapolis und Hieropolis vgl. S. 292) wieder verwendeten Mauer entdeckt, zeigt in eindrucksvoller Weise den Umgang eines frühen Christen mit seinen Identitäten als Bürger seiner Heimatstadt, als Einwohner des römischen Reiches und Christ. Ihr Verfasser unternimmt einen der ersten noch heute bekannten Versuche, in der traditionellen Form phrygischer Grabepigramme zentrale Aspekte neuer, christ-

licher Identität zum Ausdruck zu bringen. Schon früh bezeichnete man diese Grabinschrift des Aberkios als „Königin der frühchristlichen Grabinschriften“ (1894, Giovanni Battista de Rossi, 1888: epigramma dignitate et pretio inter Christiana facile princeps; ihm verdankt die heutige vatikanische Sammlung ihre Entstehung) – in Anlehnung an Theodor Mommsen, der die Res Gestae divi Augusti einmal zutreffend als „Königin der antiken Inschriften“ titulierte. Das wissenschaftliche Interesse an der Grabinschrift war und ist beträchtlich; Prof. Dr. Wolfgang Wischmeyer (Uni Wien) zählte schon 2001 ca. 300 Spezialuntersuchungen. In den Anfangsjahren der Erforschung der Inschrift ging man der Frage nach, ob es sich um eine christliche oder pagane Inschrift handle. Dem Vatikan nahestehende Gelehrte teilten die Position

Ramsays, der sie als christlich bezeichnete. Dagegen vertraten vor allem preußische, meist protestantische Wissenschaftler die Auffassung, dass die Inschrift aus dem Umfeld des ursprünglich kleinasiatischen Kultes um Kybele und Attis stamme. Eine dritte Position vertrat Adolf v. Harnack, der sie als synkretistisch deutete (vgl. Aberkios-Inschrift, in: Meyers Konversationslexikon 1905). Bei diesen Deutungen dürfte der zeitgeschichtliche Hintergrund in Rom und Berlin vor der Jahrhundertwende eine Rolle gespielt haben:

„Etwas mehr als ein Jahrzehnt vor dem Fund der Fragmente hatte die Frage nach der Unfehlbarkeit des Papstes die Debatten des Ersten Vatikanischen Konzils dominiert und schließlich zur Entscheidung für die Unfehlbarkeitsdefinition geführt,



**Abercius of Hierapolis (Menologion of Basil II).** Aberkios wird in der orthodoxen Kirche als Heiliger verehrt. Sein Gedenktag ist der 22. Oktober  
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Abercius\\_of\\_Hierapolis\\_\(Menologion\\_of\\_Basil\\_II\).jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Abercius_of_Hierapolis_(Menologion_of_Basil_II).jpg?uselang=de)



Archaeological site of Hierapolis in Pamukkale, Turkey. The photo shows the Frontinus (or Domitian) Gate at Frontinus Street. Author: »A.Savin, Wikipedia«  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Hierapolis#/media/Datei:TR\\_Pamukkale\\_Hierapolis\\_asv2020-02\\_img07.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Hierapolis#/media/Datei:TR_Pamukkale_Hierapolis_asv2020-02_img07.jpg)

so dass es für katholische Wissenschaftler wohl naheliegender schien, auch im Besuch des Aberkios in Rom eine Bestätigung für einen potentiellen Führungsanspruch der römischen Kirche bereits im 2. Jh. zu sehen. Dagegen wurde im deutschen Kaiserreich, besonders in Preußen, in den

Jahren vor der Wiederentdeckung der Inschrift der sog. Kulturkampf zwischen Staat und katholischer Kirche geführt, der sich durch die Entscheidung für das Unfehlbarkeitsdogma noch zuspitzte und die Versuche gerade preußischer Gelehrter, die Inschrift nicht christlich und die Ver-

se zur Romreise auf keinen Fall mit Bezug zur römischen Kirche zu deuten, durchaus beeinflusst haben dürfte“ (13). Habent sua fata inscriptiones! Jüngere Beiträge lösen sich von dieser verengten Debatte, so dass diese Regensburger Dissertation darauf zielt, „durch das Aufzeigen potentieller

Verbindungen vor allem zur paganen und christlichen Literatur der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte ein tieferes Verständnis der nach wie vor rätselhaften Sprache des Epigramms anzubahnen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Literatur aus Aberkios' Heimat Kleinasien und aus den



**Karikatur von Wilhelm Scholz zur Beendigung des Kulturkampfes. Papst und Reichskanzler fordern sich gegenseitig zum Fußkuss auf. „Pontifex: Nun bitte, genießen Sie sich nicht! Kanzler: Bitte gleichfalls!“ Im Hintergrund beobachtet Ludwig Windthorst das Geschehen.**  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Leo\\_XIII./#media/Datei:Leo\\_XIII.gif](https://de.wikipedia.org/wiki/Leo_XIII./#media/Datei:Leo_XIII.gif)

Regionen, die er nach eigenen Angaben bereist hat“ (14f.).

Die Grabinschrift des Aberkios stellt – so die These der Autorin – ein besonders wertvolles Zeugnis für Denken und Empfinden eines phrygischen Christen im 2. Jh. dar. Aberkios folgt zwar den Konventionen phrygischer Grabinschriften dieser Epoche, versucht aber zugleich, sie mit den neuen Inhalten des Christentums zu verbinden. Die vorliegende Arbeit kommentiert den Gang der Forschung, diskutiert Lösungsvorschläge und immer noch bestehende Probleme. Entstanden ist diese

Arbeit von über 350 Seiten als Dissertation an der Universität Regensburg bei Prof. em. Dr. Georg Rechenauer, von 1998–2022 Inhaber des Lehrstuhls für Griechische Philologie, und bei Prof. Dr. Andreas Merkt, seit 2001 Ordinarius für Historische Theologie, Alte Kirchengeschichte und Patrologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg. Die Autorin Annkathrin Blank schloß das Lehramtsstudium für Gymnasien in den Fächern Griechisch, Latein und Katholische Theologie ab und ist z.Zt. als Studienrätin im Förderschuldienst tätig.

Annkathrin Blank gibt zunächst einen Überblick über die Aberkiosinschrift in der Forschung und erläutert ihr methodisches Vorgehen, präsentiert dann den Text in seiner griechischen Fassung mit dem Hinweis, dass neben der unvollständig erhaltenen Marmorfassung Teile der ursprünglichen Inschrift in der sog. Alexandros-Grabinschrift vorliegen (gefunden 1881, sie wird heute im Archäologischen Museum in Istanbul aufbewahrt). Überdies war die Inschrift lange vor der Entdeckung der Fragmente bekannt aus der Vita des Aberkios, die allerdings aus späteren Zeiten stammt. Die Überlieferungssituation des Aberkios-Epitaphs ist also komplex bis spannend. Die Frage ist, auf welche ältere, zur Zeit ihrer Abfassung in Hieropolis noch sichtbare Inschriften diese Vita zurückgeht. Es folgen Hinweise auf ältere und neuere Editionen der in 22 Hexametern verfassten Aberkiosinschrift und eine Übersetzung durch die Autorin (31–33). Und so beginnt die Inschrift:

„Ich, der Bürger einer auserwählten Stadt, habe dies machen lassen, während ich lebte, damit ich hier einen vor aller Augen sichtbaren Ort zum Niederlegen des

Leichnams habe, der ich mit Namen Aberkios bin, der Schüler des reinen Hirten, der die Herden der Schafe auf Bergen und in Ebenen weidet, der große, überall herablickende Augen hat. Denn dieser hat mich zuverlässiges Wissen gelehrt, der mich nach Rom gesandt hat, eine Königin genau anzusehen und eine Fürstin mit goldenem Gewand und goldenen Schuhen zu sehen. Ein Volk aber habe ich dort gesehen, das ein glänzendes Siegel hatte, und ich habe die Ebene von Syrien gesehen, alle Städte, Nisibis, nachdem ich den Euphrat überschritten hatte; überall aber erlangte ich Verwandte ...“ (33).

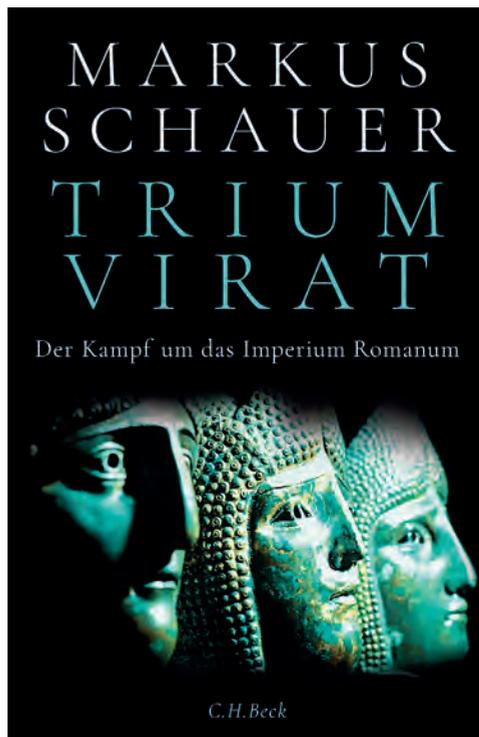
Aberkios pflegt – wie schon in den ersten Zeilen seines Epitaphs leicht zu erkennen ist – bisweilen eine „eher rätselhafte Ausdrucksweise“ (109), eine den in den Glauben „Initiierten“ vorbehaltene kryptische Sprache. So beschreibt sich der Bischof als Jünger Christi („des reinen Hirten“), der ihn nach Rom gesandt hatte („eine Königin im Goldgewand“), um die dortige Gemeinde der getauften Gläubigen kennen zu lernen („das Volk, das ein glänzendes Siegel besitzt“). Auf seinen Reisen hatte Aberkios „Paulus zum Reisegefährten“, und ihre Mahlzeiten bestanden stets aus einem „Fisch von der Quelle“, Brot und Wein, den eucharistischen Symbolen schlechthin.

Die Autorin präsentiert auf über 250 Seiten einen minutiösen Kommentar, der Wort für Wort und Metapher für Metapher zu klären versucht, der jüdische und christliche Autoren zu Rate zieht, die epigraphische und literarische Überlieferung befragt und sich auf die Spuren des kryptisch scheinenden Stils des Aberkios begibt. Wer ein Vergnügen darin empfindet, eine vergleichsweise knappen Textpassage auf einem Grabstein in allen ihren Verästelungen, Bezügen und Bedeutungen kennenzulernen, die religiösen und sprachlichen Entwicklungen, Umbrüche und offenen Fragen einer begrenzten Region und Zeit zu verfolgen, ganze Berge von Erkenntnissen der Forschung aus bald 150 Jahren über Aberkios und seine Inschrift zu studieren und bewertet zu sehen, der ist bei Annkathrin Blanks beeindruckendem Kommentarband richtig, der sich durch eine klare Gliederung, eine Fülle von spannenden Details, eine gut lesbare und verständliche Darstellung auszeichnet. Ich persönlich vermisse ein paar Abbildungen des archäologischen Quellmaterials (neben dem sw Foto der Grabinschrift auf S. 19). Eine Reise nach Rom oder eine Anfrage beim Regensburger Papa em. Benedikt XVI. hätte sicher Türen und Fotoarchive geöffnet. Wikipedia und der Internetauftritt der Vatikanischen Museen bieten immerhin erste Einblicke.

**Markus Schauer, Triumvirat. Der Kampf um das Imperium Romanum. Caesar, Crassus, Pompeius,** C.H.Beck München, 2023, 429 S., mit 7 Abbildungen und 2 Karten, ISBN 978-3-406-80645-2, 32,00 €

Seit 2009 ist Markus Schauer Professor für Klassische Philologie / Schwerpunkt Latinistik an der Universität Bamberg. Wenn Sie das Fachlexikon zum Latein- und Griechischunterricht (942 Seiten, 2023, UTB) besitzen, so wissen Sie, dass er dieses schwergewichtige Nachschlagewerk jüngst zusammen mit Stefan Kipf herausgegeben hat, wie schon die Clavis didactica Latina von 2011, eine umfassende Bibliographie zu Theorie und Praxis des LU im deutschsprachigen Raum. Zu seinen respektablen Leistungen gehört sicher die Herausgabe des Lehrbuchs Adeamus (ab 2016), wenn man sich vorstellen kann, wieviel Mühe heutzutage mit einem neuen Lehrbuch und einem Stapel von Zusatzmaterialien und den Varianten für einzelne Bundesländer verknüpft ist. Zu erwähnen ist ferner die Herausgabe des Lehrbuchs der lateinischen Syntax und Semantik 2000 mit mittlerweile sechs überarbeiteten und verbesserten Auflagen. Zwei Sachbücher bei C.H.Beck sind zuletzt dazu gekommen: Der Gallische Krieg. Geschichte und Täuschung in Caesars Meisterwerk. München 2016 (2. durchgesehene Auflage 2017) – das Buch stand auf der Shortlist für den Bayerischen Buchpreis – und ebenfalls bei C.H.Beck Triumvirat. Der Kampf um das Imperium Romanum. Caesar, Crassus, Pompeius, München 2023.

Über das Caesarbuch schrieb Burkhard Müller in der SZ vom 21.6.2016: „Schauer



verstehen es, Caesars steinerne Ausdruckslosigkeit zum Reden zu bringen. Er ordnet ihn in die historiografische Tradition ein und hebt das dabei doch Neuartige dieser 'Kommentare' hervor – auch das ein Fall von revolutionärem Konservatismus. Während man in der Schule immer zu dicht am Text dran war, weil man nicht weiter sah als bis zum nächsten Ablativus absolutus, befreit dieses Buch den Blick zur Vogelperspektive. Da erkennt man denn, wie die scheinbare Geradlinigkeit des Stils doch ihre Tücken hat, wenn sich etwa offenkundige Misserfolge wie die Expeditionen nach Germanien durch beiläufige Bemerkungen über die Wertlosigkeit dieser Gegend in Akte weiser Zurückhaltung verwandeln. Schauers genaue Lektüre bringt altgediente Urteile ins Wanken; die langen Reden, die gerade die Feinde halten dürfen,

erscheinen auf einmal nicht mehr als Zugeständnisse der Fairness, sondern geben ihren Zweck preis, den Gegner erst aufzubauen, damit seine Vernichtung sich umso eindrucksvoller gestaltet“.

Die Fragestellung des neuen Buches ist nicht etwa ein akademisches Thema ohne gesellschaftliche Relevanz, eine Sache grauer Theorie. Rom und das Imperium Romanum – schreibt Markus Schauer in seinem Vorwort über das Triumvirat von Caesar, Crassus und Pompeius – liegen „beruhigend weit zurück, und doch weisen die Ereignisse von damals beunruhigend viele Parallelen zu den Entwicklungen der Gegenwart auf: Mächtige Männer kämpfen um mehr Macht und gegen den Rest der Welt, und danach ist die Welt eine andere!“ (11). Der Autor sieht es als seine Auf-

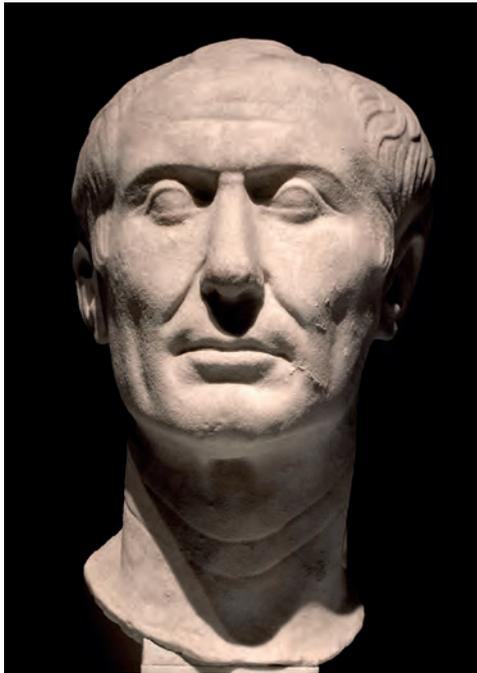


**Büste des Pompeius, Venedig, Archäologisches Nationalmuseum**  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Gnaeus\\_Pompeius\\_Magnus#/media/Datei:\(Venice\)\\_Pompey\\_the\\_Great,\\_Museo\\_Archeologico\\_Nazionale.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Gnaeus_Pompeius_Magnus#/media/Datei:(Venice)_Pompey_the_Great,_Museo_Archeologico_Nazionale.jpg)



**Marcus Licinius Crassus; Porträtbüste im Louvre**  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Marcus\\_Licinius\\_Crassus#/media/Datei:Bust\\_of\\_an\\_unknown\\_citizen\\_in\\_the\\_realist\\_republican\\_tradition\\_\(Louvre\\_MR\\_510\).jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Marcus_Licinius_Crassus#/media/Datei:Bust_of_an_unknown_citizen_in_the_realist_republican_tradition_(Louvre_MR_510).jpg)

gabe, an einem berühmten Beispiel den Mechanismen der Macht nachzuspüren, wie es dazu kam, dass Caesar, Pompeius und Crassus in der Form des sogenannten Ersten Triumvirats ein Machtkartell schaffen konnten, mit dem sie die Ordnung des Staates aufhoben und eine Entwicklung in Gang setzten, die zum Untergang der römischen Republik und zur Entstehung des römischen Kaisertums führte? (12). Markus Schauer zeichnet die Biographien der drei Akteure nach sowie ihre jeweiligen historischen Verwurzelungen und breitet sein Material in sieben Großkapiteln aus. Das erste Kapitel führt sogleich in die Geschehnisse des Jahres 60 v.Chr., Caesar hebt das Triumvirat aus der Taufe und die Triumvirn werden vorgestellt samt ihren Beweg-



Ein dem Bildnistyp Tusculum-Turin zugrunde liegendes Porträt Caesars gilt als das einzige erhaltene, das noch zu seinen Lebzeiten angefertigt wurde, Museo di antichità, Turin  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Gaius\\_Julius\\_Caesar#/media/Datei:Retrato\\_de\\_Julio\\_C%CA9sar\\_\(26724093101\)\\_cropped.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Gaius_Julius_Caesar#/media/Datei:Retrato_de_Julio_C%CA9sar_(26724093101)_cropped.jpg)

und übersichtlich gegliedert. Zunächst wird ein Überblick über den zu behandelnden Zeitraum gegeben, dann wird dieser Zeitraum aus der Perspektive des einzelnen Triumvirn dargestellt. Zum Schluss geht es um die Frage, ob Caesar trotz seiner Siege letztlich gescheitert ist.

Breiten Raum räumt Markus Schauer den antike Stimmen ein, zumal wenn sie dem Diskurs der Zeit der Triumvirn näher standen. Er sagt, dass ihre klugen Gedanken und scharfen Analysen es wert seien, im wörtlichen (ins Deutsche übersetzten) Zitat zu Gehör gebracht und im Layout auch optisch hervorgehoben zu werden. Der Anhang (365–430) enthält Anmerkungen, eine Chronologie der Eskalation, Glossar, Literaturverzeichnis, Namensregister, Stellenindex, Zeittafel und Abbildungsnachweise.



Caesar war der Erste, den man zu Lebzeiten auf römischen Münzen abbildete.  
**Julius Caesar. February-March 44 BC. AR Denarius**

(3.95 gm). L. Aemilius Buca, moneyer. CAESAR IM P M, laureate head right; crescent behind / L AEMILIVS BVCA, Venus standing left, holding Victoria and sceptre. Crawford 480/4; Sear, CRI 102; Alföldi pl. XXV, 19 = Banti 86/18 = Sydenham 1060; RSC 22. A. Alföldi, „Der Denar des L. Aemilius Buca mit CAESAR.IM-P-M. Zur Auswertung der Münzquellen der Geschichte des Jahres 44 v.Chr.“, SM 58 (1965), pl. 3, 4

[https://de.wikipedia.org/wiki/Gaius\\_Julius\\_Caesar#/media/Datei:RSC\\_0022\\_-\\_transparent\\_background.png](https://de.wikipedia.org/wiki/Gaius_Julius_Caesar#/media/Datei:RSC_0022_-_transparent_background.png)



**Der Tod des Caesar von Vincenzo Camuccini (1798)**

[https://de.wikipedia.org/wiki/Gaius\\_Julius\\_Caesar#/media/Datei:Vincenzo\\_Camuccini\\_-\\_La\\_morte\\_di\\_Cesare.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Gaius_Julius_Caesar#/media/Datei:Vincenzo_Camuccini_-_La_morte_di_Cesare.jpg)



**Die Ermordung Caesars von Carl Theodor von Piloty (1865) , Landesmuseum Hannover**  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Gaius\\_Julius\\_Caesar#/media/Datei:Karl\\_Theodor\\_von\\_Piloty\\_Murder\\_of\\_Caesar\\_1865.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Gaius_Julius_Caesar#/media/Datei:Karl_Theodor_von_Piloty_Murder_of_Caesar_1865.jpg)

gründen, Gedanken und Sorgen. Schnell werden unterschiedliche Sichtweisen und gemeinsame Interessen deutlich. Kapitel zwei ist Fragen der Geschichtstheorie gewidmet. Markus Schauer bietet einen Überblick über die Vielzahl theoretischer Ansätze und zeigt, was die moderne Forschung in Sachen Triumvirat bewegt. Im dritten Kapitel wird die Vorgeschichte erzählt, die Zeit der Elterngeneration der Triumvirn, in der die eigentlichen Rahmenbedingungen für den steilen Aufstieg der drei Machthaber geschaffen wurden. Der Einfluss der Gracchen und Sullas kann dabei kaum überschätzt werden. Die Kapitel vier bis sieben beschreiben die entscheidenden Situationen im Leben der Triumvirn, klar

Markus Schauer lässt den Leser, ausgestattet mit den Erkenntnissen der modernen Gesellschaftstheorie einen neuen Blick auf die Stellung der Triumvirn in der ausgehenden Republik werfen und darauf, wie ihr Handeln historisch adäquat zu beschreiben wäre (55). Die drei Akteure gehörten zur römischen Elite der Senatoraristokratie, und doch waren ihre Karrieren, obwohl sich ihre Lebenswege immer wieder kreuzten, denkbar unterschiedlich verlaufen. Es liegt also nahe, den Untergang der römischen Republik aus der wechselnden Perspektive jener drei Männer zu verfolgen, die ihn verursachten, verschuldeten oder, wenn man auf Caesar blickt, sogar bewusst in Kauf nahmen. Geschichte also so zu erzählen, als wäre sie von großen Männern gemacht, ist sicher zulässig, wenn man sich bewußt ist, dass die biographische Perspektive wohl einen bestimmten und einseitigen Standpunkt ins Zentrum des Geschehens stellt; es ist darauf zu achten, nicht einfach nur die Selbstwahrnehmung der Eliten zu reproduzieren. Biographische Gegebenheiten und Ereignisse sind in größere Kontexte einzuordnen und zu einem ganzen Bündel an Aspekten – zu gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, institutionellen, rechtlichen, religiösen oder kulturellen – in Bezug zu setzen.

Wenn der Autor also eine Art „Dreifach-Biographie im historischen Kontext“ versucht (57), so ergibt es sich, dass dies dem Selbstverständnis der drei Akteure und ihrer Zeitgenossen entsprach: eben dass die Geschichte von einzelnen großen Männern gemacht wird. Allerdings herrschte diese Auffassung in Rom nicht schon immer vor: Die ganz auf eine einzelne Person abgestellte Biographie ist im Rom der frühen und mittleren Republik nämlich nicht belegt, da die übertriebene Heraus-

stellung eines Individuums dem senatorischen Selbstverständnis entgegenstand, gemeinsam als führender Stand zu agieren (57). Cato der Ältere ging in seinem Geschichtswerk Origenes sogar so weit, dass er die Namen der Amtsträger verschwieg, um deutlich zu machen, dass die Stärke des römischen Staates im generationsübergreifenden Zusammenwirken der senatorischen Elite liege. Die einzige sprachliche Form, in der damals das Leben herausragender Einzelpersonen gewürdigt wurde, war die ehrenvolle Leichenrede, die *laudatio funebris*. Erst in der späten Republik kam dann die Gattung der Biographie auf. Dies führte dann zu gentilizischen Geschichtswerken und Biographien rückten Einzelpersonlichkeiten just in einer Zeit ins Zentrum, in der starke Oligarchen in den Vordergrund drängten und Senat und Staat immer stärker dominierten. Texte dieser Art dienten der politischen Selbstinszenierung und diese neue Art von Geschichtsschreibung entsprach ganz dem neuen Selbstverständnis einer Elite, in der viele Protagonisten sich nicht mehr damit zufrieden gaben, gleichberechtigte Mitglieder eines gemeinsam agierenden Senats zu sein, sondern alles daranzusetzen, die Nummer eins im Staate zu werden. An diesem *morbus Romanus*, den Livius statuierte und als deren Leitsystem er die *regni cupido* - die Gier nach Macht – diagnostizierte, litten auch die Triumvirn (58).

Das neue Buch von Marcus Schauer ist äußerst lesenswert und aufgrund der plausiblen, reflektierten Gliederung und des sehr gefälligen Stils mit großem Gewinn zu lesen. Auf dem Spielfeld der Geschichte – so ist das erste Großkapitel überschrieben – tummeln sich viele Akteure, die gleich bei welcher thematischen Akzentuierung im schulischen Latein- und Lektüreunterricht

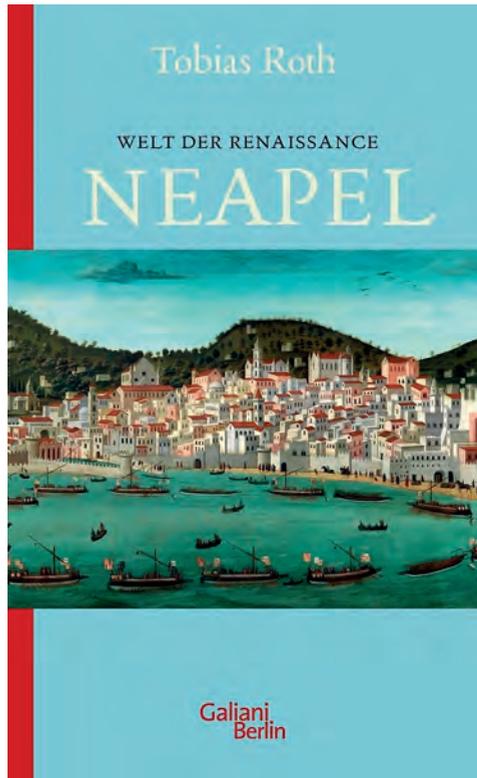
eine Rolle spielen. Der Autor zeigt souverän, welche Wissensbestände für einen kompetenten Unterricht bedeutsam sind, und leistet für ein besseres, weil fundiertes Verständnis des Triumvirats, seiner Vorgeschichte und seiner Folgen hervorragende Arbeit. Dies gelingt durch eine sorgfältige Erklärung der politischen Begrifflichkeit, wegen seines teils analytischen, aber oft auch anekdotischen Stils (vgl. 240f) und durch die mehrperspektivische Darstellung des Geschehens mit den Augen der drei Hauptakteure und überdies noch der zeitgenössischen Beobachter.

Markus Schauer schlägt in seiner fesselnden Darstellung der dramatischen Vorgänge einen großen Bogen von den sozialen Unruhen in der Gesellschaft und den tief-sitzenden Spannungen in der Aristokratie während der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bis zu den blutigen Bürgerkriegen des 1. Jahrhunderts v. Chr. In dieser Zeit eröffnen sich mächtigen Einzelpersonlichkeiten ungeahnte Handlungsmöglichkeiten, die sie skrupellos nutzen und dabei all ihre Machtmittel einsetzen. Alle drei Tri-

umvirn sterben einen gewaltsamen Tod. Ihre Lebensleistung war freilich enorm. Ihre Handlungsmaxime war durch und durch aristokratisch: „Immer der erste zu sein und die anderen überragend“, so hatte es Homer (Il. 6,208) formuliert. Dennoch hat gerade ihre exzeptionelle Stellung in der Gesellschaft sie den römischen Eliten verdächtig gemacht. Das aristokratische Konkurrenzdenken beherrschte allerdings auch das Verhältnis der Triumvirn untereinander, so dass der Zusammenhalt immer brüchiger wurde und schließlich zerfiel. Pompeius und Crassus scheiterten militärisch, Caesar jedoch politisch. Was Caesar in seinem Verhältnis zur Nobilität falsch gemacht hat, erklärt Markus Schauer griffig (369), ebenso, was das Konzept des Prinzipats unter Augustus eine Generation später zum Erfolg machte (372). Möglicherweise kann man behaupten, dass Caesar erst durch Augustus so prominent in die Geschichte eingegangen ist, und dass der Zufall, einen fähigen Erben gehabt zu haben dafür sorgte, dass die Nachwelt Caesars politisches Scheitern fast vergessen hat (375).

**Welt der Renaissance. Neapel.**  
**Ausgewählt, übersetzt und erläutert von Tobias Roth,**  
 Galiani Verlag Berlin 2023, 208 Seiten  
 Paperback,  
 ISBN: 978-3-86971-287-1, 22.00 €

**N**eapel war zur Zeit der Renaissance eine der größten und bedeutendsten Städte der Welt - und eines der Zentren des italienischen Humanismus. Im ersten Band einer neuen Buchreihe über Italienische Kulturstädte erschließt Renaissance-Kenner Tobias Roth (vgl. den grandiosen Folianten Die Welt der Renaissance, Galiani Berlin, 2020) die reichen literarischen Schätze der Stadt am Vesuv. Er verweist dabei auf ein Alleinstellungsmerkmal: „Die Renaissance in Neapel spielt sich hauptsächlich

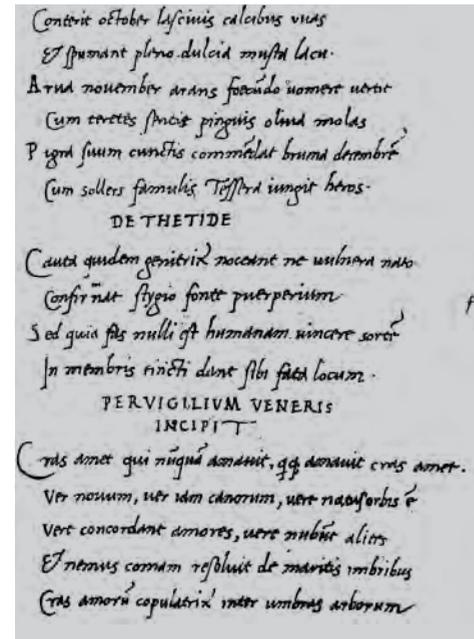


in der Literatur ab“, schreibt er, „Maler und Bildhauer sprießen hier nicht in solcher Anzahl und Ausnahmequalität wie in Mittelitalien“. Seine Sammlung umfasst Liebesgedicht und Herrscherlob, sie reicht von der Novelle zur Schweinigelei, vom Gassenreport zum Bericht über Vulkanausbrüche (194ff.). Der nächste Band über Florenz erscheint schon im März 2024, weitere Titel gleichen Formats über Rom und Venedig sind angekündigt.

Roth führt seine Leser zu spannenden Entdeckungen, darunter Giovanni Boccaccios doppeldeutigem Brief (S. 19f.) an einen Freund aus der Bankiersfamilie Bardi, den ältesten erhaltenen Beleg einer Prosa im Neapolitaner Dialekt. Der später so berühmte Autor des „Il Decamerone“,



**Tizian Der italienische Dichter Jacopo Sannazaro (1456/58–1530), Royal Collection**  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Jacopo\\_Sannazaro#/media/Datei:Jacopo\\_Sannazaro.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Jacopo_Sannazaro#/media/Datei:Jacopo_Sannazaro.jpg)



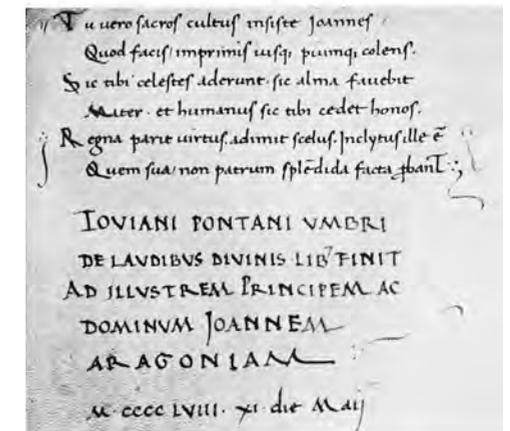
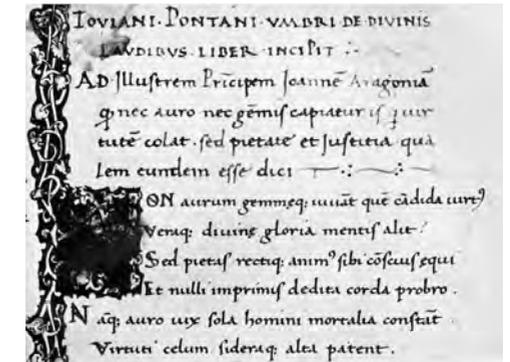
Erste Textseite des Pervigilium Veneris in Codex V, dem Codex Sannazarri bzw. Codex Vindobonensis 9401, einer Renaissance-Handschrift des Dichters Jacopo Sannazaro

[https://de.wikipedia.org/wiki/Jacopo\\_Sannazaro#/media/Datei:Pervigilium\\_Veneris\\_codex\\_V\\_page\\_1.png](https://de.wikipedia.org/wiki/Jacopo_Sannazaro#/media/Datei:Pervigilium_Veneris_codex_V_page_1.png)

1313 in Florenz geboren, zog als 14-Jähriger mit seinem Vater nach Neapel, lebte dort bis 1340 und schrieb dort auch jenen Brief, ein amüsantes Spiel mit verschiedenen Sprachebenen. Wie gewohnt liefert Roth zu den teilweise zum ersten Mal ins Deutsche übersetzten (lateinischen, italienischen, neapolitanischen) Texten auch autobiografische Skizzen, kommentiert diese kenntnisreich und ordnet sie in die jeweilige Machtpolitik ein.

Mehr als die Hälfte der zwölf Autoren, die folgen, sind den einschlägigen Literaturgeschichten keine Erwähnung wert. Stadtlob und Herrscherlob, Lyrik, auch solche, die Obszönitäten in feine Disti-

chen kleidet, Episoden, Anekdoten, Auszüge aus Chroniken und Abhandlungen, Reflexionen über die Göttin Fortuna und die Bestialität, ein Augenzeugenbericht über die Feuerschlünde von Pozzuoli, Epigramme und Sonette aus dem Kerker, Gelegenheits- und Widmungsgedichte, Liebes- und Klagelieder, Schäferroman und Eklogen belegen die klassische Gelehrsamkeit und vielstimmige Vitalität der „Metropole in der Mitte des Mittelmeers“. Die Novelle ist die vorherrschende Gattung.



**Giovanni Pontano, De divinis laudibus, Autograph aus dem Jahr 1458. Madrid, Biblioteca Nacional,**

Ms. Aa 318, fol. 2r (Anfang) und 17r (Ende)  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Giovanni\\_Pontano#/media/Datei:Iovianus\\_Pontanus\\_De\\_divinis\\_laudibus\\_Madrid\\_Aa\\_318\\_fol\\_2r\\_and\\_17r.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Giovanni_Pontano#/media/Datei:Iovianus_Pontanus_De_divinis_laudibus_Madrid_Aa_318_fol_2r_and_17r.jpg)



Der Anfang der Abhandlung *De oboedientia in der Handschrift Valencia*, Biblioteca historica de la universidad, Ms. 52, fol. 26r mit Buchmalerei von Cristoforo Majorana (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts)  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Giovanni\\_Pontano#/media/Datei:Pontano,\\_De\\_oboedientia.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Giovanni_Pontano#/media/Datei:Pontano,_De_oboedientia.jpg)

Masuccio Salernitano (\* um 1410 in Salerno; † nach 1475 ebenda), in Tobias Roths Buch mit zwei Novellen vertreten, lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts am aragonesischen Fürstenhof zu Neapel und ist berühmt als Verfasser des *Novellino* (Neapel 1476, Mailand 1483, Venedig 1484 u. 1492), einer Sammlung von 50 Novellen, die, ein Seitenstück von Giovanni Boccaccios „Decamerone“, lebenswahre, oft verwegene Sittengemälde aus der damaligen Gesellschaft enthalten und daher dem Forscher für italienische Kunst, Sitte und Lokalgeschichte des 14. und 15.

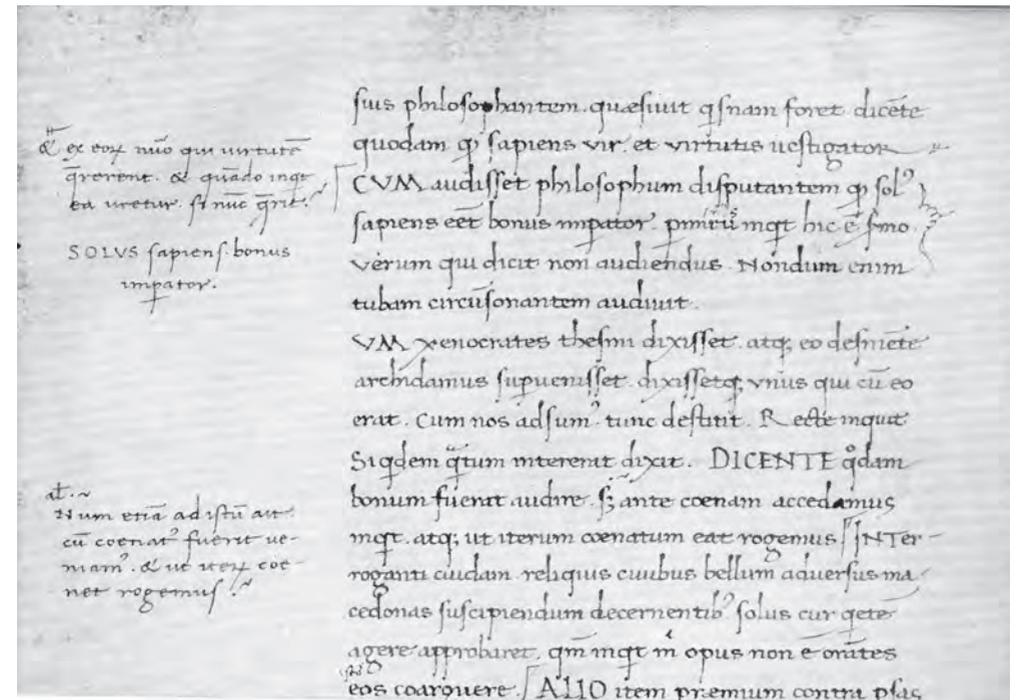
Jahrhunderts eine unschätzbare Quelle darbieten. Seiner Novellensammlung ist eine bissige Satire auf den korrumpierten Klerus entnommen: „Die Unterhose des heiligen Griffone“ erzählt von einem lüsternten Mönch, der das Kleidungsstück im Bett seiner verheirateten Geliebten liegen lässt, woraufhin diese, von ihrem Gatten zur Rede gestellt, es zur Reliquie erklärt. Masuccios „Novellino“ wird aufgrund der kirchenkritischen Scherze im „Index der verbotenen Bücher“ von 1559 gelistet. Die Zensur wirkte offenbar nachhaltig. Erst im 19. Jahrhundert kommt es zur Wiederentdeckung.

Giovanni Pontano (\*1429 in Cerreto di Spoleto, † 1503 in Neapel) ist mit einem Dutzend Texten präsent. Er war als Literat lateinischer Sprache überaus produktiv und vielseitig und wurde von den Zeitgenossen hoch geschätzt. Papst Innozenz VII. krönte ihn zum poeta laureatus. Sein Geschichtswerk „Über den Neapolitanischen Krieg“, zuerst 1509 gedruckt, gilt als Vorbild für die spätere humanistische Geschichtsschreibung. Pontano wirkte aber nicht nur als Schriftsteller, sondern hatte auch sonst an der kulturellen Blüte Neapels seinen Anteil. So veranlasste er 1492 den Bau der sogenannten Cappella dei Pontano schräg gegenüber seinem Stadthaus in Neapel, die als Grablege seiner verstorbenen Gattin Adriana Sassone diente. Die Fassade der Kapelle wird von Marmortafeln mit lateinischen Inschriften gegliedert. Ein Reiseführer über die Sehenswürdigkeiten Neapels von 1685 nennt das Gebäude deshalb treffend ein Büchlein mit marmornen Seiten; die 12 Inschriften findet der Leser auf Seite 124. Pontanos Kapelle zählt heute zu den wenigen architektonischen Zeugnissen der Renaissance in Neapel.

Antonio Beccadelli (\*1394 in Palermo; † 1471 in Neapel) veröffentlichte 1425 in Bologna eine lateinische Sammlung obszöner und satirischer Epigramme mit dem Titel *Hermaphroditus*, gewidmet Cosimo de Medici. 1429 wurde er Hofdichter des Herzogs Filippo Maria Visconti. 1434 wechselte er den Gönner, indem er zum Hofe Alfons V. von Aragon ging und dessen Sekretär und vertrauter Ratgeber wurde. Beccadelli förderte die Verbreitung humanistischer Studien in Neapel. Er war 1458 der Gründer der noch heute bestehenden *Accademia Pontaniana*, die von seinem Schüler und Nachfolger Giovanni Pontano weiter entwickelt

wurde. Zu Zeiten Beccadellis trug sie den Namen *Porticus Antoniana*. Er schrieb sowohl lateinische Gedichte und Briefe als auch eine Exempelsammlung über Taten und Aussprüche seines Förderers Alfons, die biographische Züge trägt (*De dictis et factis Alphonsi regis*). Dort liest man (für alle, die im Unterricht Curtius Rufus lesen):

„Der König war krank und lag in Capua. Viele eilten herbei, um ihrem Können gemäß und mit einigen Mühen dem kranken König die Zeit zu vertreiben und Geschenke zu bringen. Auch ich wurde gerufen, flog sofort aus Gaeta herbei und brachte meine eigenen Heil- und Schmerzmittel mit,



Eigenhändige Randbemerkungen Beccadellis in einer Handschrift einer lateinischen Plutarch-Übersetzung aus seinem Besitz. Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Lat. 3349, fol. 161v

[https://de.wikipedia.org/wiki/Antonio\\_Beccadelli#/media/Datei:Marginalia\\_by\\_Antonio\\_Beccadelli\\_in\\_a\\_Plutarch\\_translation,\\_Rom,\\_Vat.\\_lat.\\_3349,\\_fol.\\_161v.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Antonio_Beccadelli#/media/Datei:Marginalia_by_Antonio_Beccadelli_in_a_Plutarch_translation,_Rom,_Vat._lat._3349,_fol._161v.jpg)

das heißt Bücher, da ich wußte, dass sie ihm die meiste Freude machten. Ich griff, wie man sagt, auf gut Glück den Quintus Curtius Rufus heraus, um ihn zur Lektüre mitzubringen. Die Geschichte Alexanders des Großen, die dieser hochgelehrte Mann geschrieben hat, hörte der König glücklich und begierig. Die Ärzte kamen aus dem Staunen nicht heraus, dass er noch am selben Tag, als wir zu lesen begannen, gesund zu werden anfang und geradezu völlig genesen war. Von da an wurden alle anderen Unterhaltungen unterlassen und wir lasen dreimal täglich und hatten nach kurzer Zeit das ganze Buch verschlungen. Von diesem Tag an spottete Alfonso oft über die Ärzte, indem er Avicenna einen rechten Nichtsnutz nannte, den Curtius aber mit Lob überschüttete“ (34f.)

Roth bettet die Texte in ausführliche, vorangestellte Kommentare und bestimmt die machtpolitischen und kulturgeschichtlichen Konstanten, zwischen Anjou und Aragón, Buchdruck und Akademien, neulateinischer und volkssprachlicher Dichtungstradition.

Eine Entdeckung macht er mit Laura Terracina (Neapel 1519–1577), die zwischen 1548 und 1567 acht Lyrikbände (mit zahlreichen Nachdrucken) veröffentlicht und feministische Töne anschlägt: „Ich will sprechen, doch die Stimme stockt vor Wut, / denn ich kämpfe allein für unser Geschlecht. / Schon länger spornen mich Begehren und Glut / zur Rache, doch sie ist mir nicht so recht / gestattet gegen jene, die, dumm aufs Blut, / nur allzu oft über Frauen schlecht sprechen“, schreibt sie in den „Discorsi“ (I,5: An die Feinde der Frauen, S. 189), die es auf siebzehn Nachauflagen bringen, und appelliert an die Frauen: „Werft die Nadel fort, um dann be-

gierig nur / auf Arbeit mit Feder und Blatt zu sinnen. Dann steigt euer Ruhm nicht weniger empor / als der jener, die mich so sehr verstimmen“ (Discorsi I,37. S. 193). Terracina war in der damaligen Verlagswelt bestens vernetzt und stets auf Publikation bedacht. Sie formuliert hier Thesen mit einer Schärfe, die in den Generationen nach ihr kaum denkbar sein werden: die Frauen sollen sich Repräsentation und Deutungshoheit in eigener Sache erkämpfen. „Damit ist nicht nur die Literaturkonvention, sondern nun auch die Geschlechterkonvention angegriffen“ (Roth 188).

Neapel sehen und sterben – so lautet die gängige Übersetzung der Redewendung „Vedi Napoli e poi muori“, die schon Goethe in seiner „Italienischen Reise“ genutzt hat als Ausdruck heller Begeisterung, wenn man etwas Wunderschönes entdeckt hat. Dass die Stadt eine Reise wert ist, galt in der Antike und es galt für die Zeit unter den Aragnesen im 15. Jahrhundert, als die Stadt zu einem Zentrum der italienischen Renaissance wurde.

Das geflügelte Wort ist geläufig als Ausdruck heller Begeisterung, wenn man etwas Wunderschönes entdeckt hat oder betrachtet. Allerdings ist die deutsche Übersetzung des ursprünglich italienischen Sprichwortes »Vedi Napoli e poi muori« nicht ganz korrekt. In der italienischen Sprache entsteht nämlich durch die Verwendung des Wortes »muori« ein Wortspiel. Es handelt sich dabei sowohl um einen kleinen Ort in der Nähe von Neapel als auch um das Verb »sterben«.

**Roman Köster, Müll. Eine schmutzige Geschichte der Menschheit,**  
C.H. Beck, München 2023, 422 S.  
mit 40 Abbildungen,  
ISBN: 9783406805806 | Preis: 29,00 €

**B**ereits die Neandertaler haben Dinge für nutzlos befunden, aussortiert und weggeworfen. Das alte Rom kämpfte ebenso mit Müllproblemen, wie Karl-Wilhelm Weeber, Günther E. Thüry (Müll und Marmorsäulen. Siedlungshygiene in der römischen Antike. Zabern, Mainz 2001), Richard Neudecker (Die Pracht der Latrine. Zum Wandel öffentlicher Bedürfnisanstalten in der kaiserzeitlichen Stadt, München 1994) oder der Basler Althistoriker Lukas Thommen (Umweltgeschichte der Antike, C.H.Beck Paperback 2009) es beschrieben haben: Oft wurde Abfall in der Kanalisation (cloaca maxima) entsorgt, aber vieles wurde einfach auf den Straßen Roms weggeworfen, worüber sich dann streunende Hunde und Vögel hermachten. Zugleich gab es Restriktionen: die Abfallbeseitigung des öffentlichen Raums in Rom war Aufgabe der Ädilen. Ihre Hauptaufgabe war, Straßen und Plätze auf ihren Zustand zu kontrollieren und Hausbesitzer, welche die Reinigung ihrer Straßenfront vernachlässigten, zur Reinigung aufzufordern. Falls jemand dieser Aufforderung nicht nachkam, war die Behörde dazu ermächtigt, einen Unternehmer auf Kosten des Hausbesitzers mit der Reinigung zu beauftragen.

Die größte Müllhalde Roms ist der Monte Testaccio, ein heute noch fast 50 Meter hoher Hügel aus Abermillionen von Amphorenscherben (dazu Köster 32f.). Diese Halde wurde vermutlich bis an das Ende des

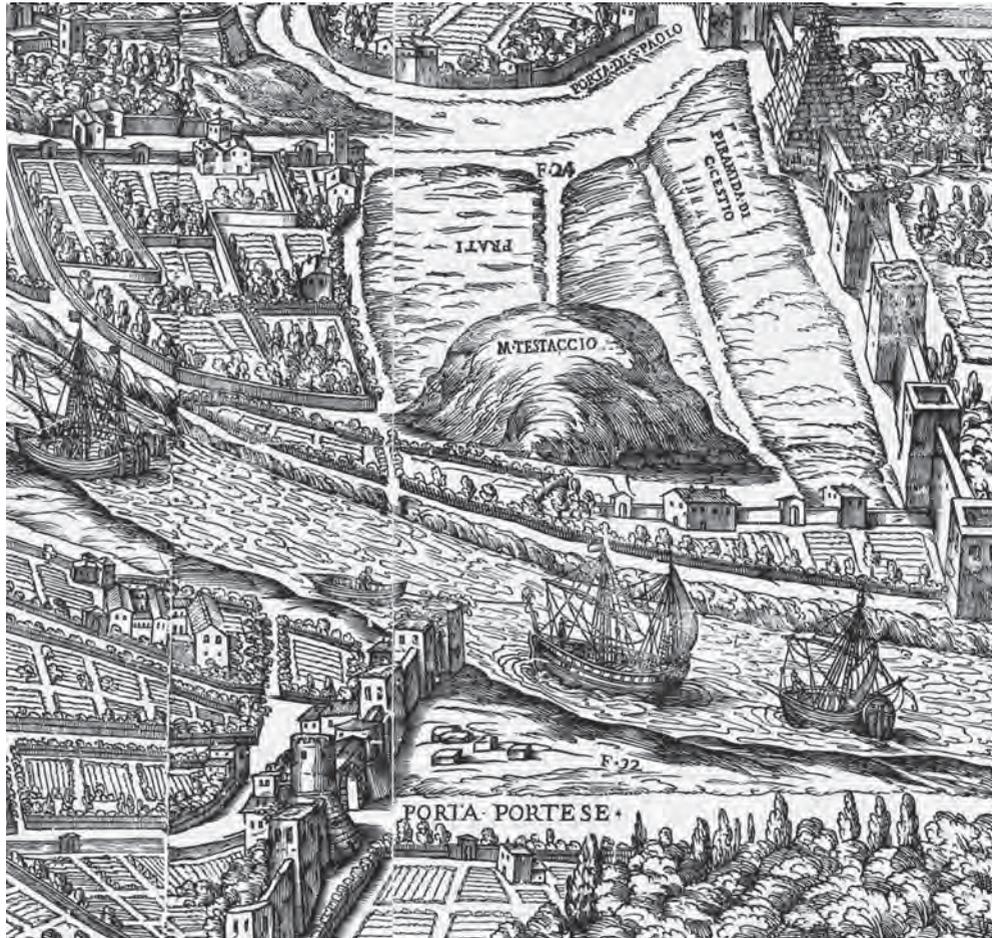


4. Jahrhunderts n. Chr. genutzt. Archäologen haben berechnet, dass die Fragmentenschichtungen etwa 45 Meter tief reichen. Der Umfang des Monte Testaccio beträgt rund 1.000 Meter. 1872 reiste der deutsche Epigraphiker Heinrich Dressel nach Rom, um für das »Corpus Inscriptionum Latinarum« nach Inschriften auf antiken Gegenständen des täglichen Gebrauchs zu forschen. Dabei stieß er bald auf die Tonscherben am Monte Testaccio. Zunächst sammelte Dressel nur die an der Oberfläche liegenden Fragmente auf, später ließ er auf dem Hügel die ersten archäologischen Ausgrabungen vornehmen. Auf den dabei geborgenen Amphorenfragmenten beobachtete er längliche Inschriftenstempel oder mehrzeilige Aufschriften, die mit schwarzer Tinte aufgemalt worden waren. Dressel ordnete die Amphoren nach ihrer

Form und konnte damit nachvollziehen, wie sie im Lauf der Zeit umgestaltet worden waren. Viele Amphorentypen tragen seitdem seinen Namen.

Müll erzählt viel über die Menschen und ihre Geschichte. Roman Köster sieht im Monte Testaccio einen Hinweis darauf, „wie lange die Anstrengungen in den Städten zurückreichen, mit ihren Abfällen tatsächlich umzugehen. Das gilt es

zunächst festzuhalten angesichts häufig zu lesender Beschreibungen, vormoderne Städte seien unsagbar schmutzig gewesen und die Menschen hätten Fäkalien und Müll einfach aus dem Fenster geworfen. Eine solche Sorglosigkeit findet sich praktisch nirgendwo“ (33). Würde die Archäologie nicht diese Abfälle ausgraben, wüßten wir weniger über Lebensweise, Ernährung und Sitten der Frühgeschichte und der späteren Epochen.



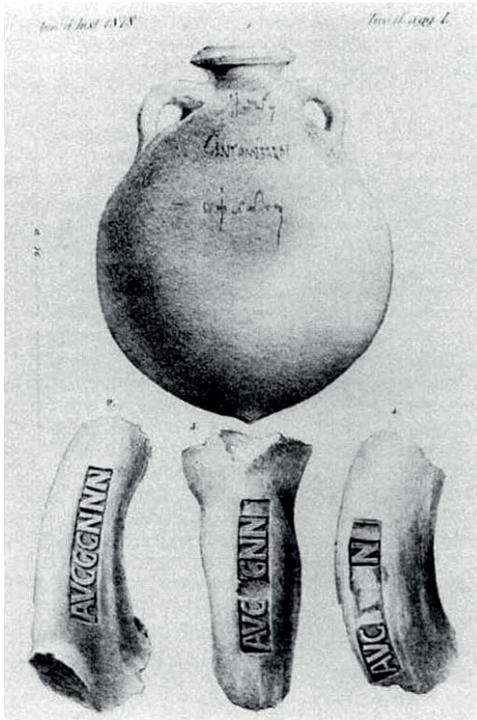
Ansicht des Testaccioviertel im 17. Jahrhundert, der Monte Testaccio war damals noch von Brachland umgeben (Giovanni Maggi, um 1625)  
[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/ed/Testaccio\\_1625.png](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/ed/Testaccio_1625.png)

Erst kürzlich hat man erstmals Müllreste in der Kanalisation unter dem Kolosseum in Rom untersucht (<https://www.swr.de/wissen/kolosseum-muell-aus-der-antike-100.html>). Die Funde zeigen, was alles auf den Rängen im Amphitheater verzehrt wurde. Archäologen entdeckten massenweise Rückstände von Samenkörnern und Nüssen, von Kernen von Früchten: Pflaumen, Weintrauben, Feigen, Kirschen, Pfirsichen, Pinien, Oliven und Wassermelonen. Offensichtlich brachten die Kolosseumsbesucher diese Snacks von zu Hause mit oder sie kauften sie an den Buden vor den Eingängen in die Arena. Die Rückstände fielen einfach zu Boden, da es noch keine Mülleimer gab, wie wir sie

heute kennen. Im Anschluss an die Veranstaltungen wurde dieser Müll von Sklaven zusammengefasst und in die Öffnungen der Kanalisation geworfen. Im Abwassersystem der Arena wurden auch Rückstände von Buchsbaum- und Lorbeerblättern gefunden. Das waren die beiden typischen Pflanzen, mit deren Ästen und Blättern das Amphitheater verschönert wurde. Aus antiken Schriften ist bekannt, dass das Kolosseum bei Veranstaltungen in Präsenz eines Kaisers oder von Senatoren oft festlich geschmückt wurde. Überdies fand man eine Vielzahl an Spielwürfeln. Anscheinend haben sich Kolosseumsbesucher mit diesen Würfeln aus Elfenbein oder Horn in Pausen die Zeit vertrieben.



Antike öffentliche *latrinae* in Ostia Antica  
<https://de.wikipedia.org/wiki/Toilette#/media/Datei:Ostia-Toilets.JPG>



**Amphore Dressel 20 mit Henkelstempeln**  
und tituli picti vom Monte Testaccio

[https://de.wikipedia.org/wiki/Monte\\_Testaccio#/media/Datei:Tituli\\_picti\\_dressel.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Monte_Testaccio#/media/Datei:Tituli_picti_dressel.jpg)

Die Betrachtung des Mülls liefert lebendige Hinweise auf das Alltagsleben und bietet quasi Ansatzpunkte für eine Konsumgeschichte von unten. Zugleich geht es darum, die Wurzeln unserer gegenwärtigen Müllprobleme freizulegen. Laut einer Studie der Weltbank fielen im Jahr 2016 geschätzte 2,01 Milliarden Tonnen Hausmüll an. Allein an Plastikmüll produziert die Menschheit jeden Tag das Gewicht von 100 Eiffeltürmen. Die Prognosen stimmen wenig optimistisch: Werden keine drastischen Maßnahmen ergriffen, fallen weltweit im Jahr 2050 etwa 3,4 Mrd. Tonnen Hausmüll an, also noch einmal 75 Prozent mehr als gegenwärtig. Diesen Müll zu

sammeln, zu entsorgen, zu recyceln, ohne dass er die Umwelt vergiftet oder im Meer landet, gehört gegenwärtig zu den großen Menschheitsaufgaben.

Entstanden ist das Müllproblem – so möchte man meinen – mit der Sesshaftigkeit des Menschen. Vielleicht war es aber auch anders: Es könnte nämlich sein, dass die Mensch beobachteten, wie aus ihren Fäkalien die Pflanzen sprossen und dass sie auf diesem Weg den Garten und die Sesshaftigkeit erfanden. Roman Köster, der Autor dieses Buches, beschreibt jedoch nicht nur, wie es zu unseren Müllproblemen kommen konnte. Es geht auch darum, zu zeigen, wie eng Müll mit der Art und Weise verbunden ist, wie wir unseren täglichen Lebensvollzug organisieren, Nahrung beschaffen, wohnen, uns kleiden, bewegen und unterhalten. Das galt für die Vormoderne genauso wie für die heutigen Zeiten des Massenkonsums (10). Topographie und Klima beeinflussten die Art von Überresten, die in vormodernen Städten anfielen. Köster zeigt anhand verschiedener Aspekte, die von der Stadtmauer bis zur Straßenpflasterung reichen, wie die gebaute Umwelt von Städten und der Umgang mit Abfällen miteinander zusammenhängen. „Gelegentlich finden sich in der Literatur Schätzungen von Abfällen und Fäkalien. So spricht J. Theodore Peña beispielsweise von etwa 190 Kilogramm, die ein römischer Bürger pro Jahr an Abfällen (ohne Fäkalien) produzierte – eine Menge im Übrigen, die ein Italiener heute in einem Monat wegwirft. Krakows 20.000 Einwohner sollen im 15. Jahrhundert im Jahr um die 110.000m<sup>3</sup> Reststoffe hinterlassen haben, wovon etwa ein Zehntel eigentlicher Abfall war. Eine Familie von fünf Personen benötigte zur Füllung einer Senkgrube mit einem Kubikmeter Inhalt



**Kanalgitter. 1. Jh. Kalksandstein.** Dieses Kanalgitter entdeckte man 1912 an der Ecke Naglergasse 22–24/ Am Hof 6. Gerade hier lag die Via velaris, eine Straße, die im Lager entlang der Mauer verlief. Unter ihr befand sich einer der Hauptkanäle des Legionslagers. Zur Abdeckung liefs man massive Steinplatten und Kanalgitter in den Straßenpflaster ein.

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Vindobona\\_Hoher\\_Markt-71.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Vindobona_Hoher_Markt-71.JPG)

etwa sieben Jahre. Tiere waren in diese Rechnungen aber offensichtlich nicht einbezogen. ... Solche Schätzungen sind mit äußerster Vorsicht zu behandeln. Sie verdeutlichen dennoch, dass die Entsorgungsprobleme vormoderner Städte zu einem guten Teil in menschlichen und tierischen Fäkalien bestanden, weniger in dem, was wir heute landläufig in einer Mülltonne vermuten würden“ (38–39).

Vormoderne Gesellschaften haben, so der Autor, tatsächlich viel weniger weggeworfen und auch andere Formen von Müll produziert. Ihm sei allerdings wichtig – und das ist das Sympathische an diesem Buch – dagegen zu argumentieren, dass der vormoderne Mensch gewissermaßen der ethischere, der bessere Mensch gewesen sei als wir das heutzutage sind. Die Nachhaltigkeitsethik vormoderner Gesell-

schaften war das Resultat einer umfassenden Knappheit des Lebensvollzugs. Das führte mit Notwendigkeit zu einer gewissen Sparsamkeit und letztendlich zu einer Nachhaltigkeitsethik. Daher ist Roman Köster sehr vorsichtig, das moralisch zu überhöhen.

Je größer die Stadt, umso komplizierter wurde es, den Müll herauszuschaffen. Zu den Gründen, „warum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die bis dahin oftmals übliche Nutzung städtischer Abfälle für die Landwirtschaft in der Umgebung nicht mehr gut funktionierte, gehörte auch, dass viele Städte zu groß und zu bevölkerungsreich geworden waren, um bis dahin praktizierte Austauschverhältnisse fortzusetzen“ (40). In engem Zusammenhang mit der Topographie stand die Frage, ob die Stadt an einem Fluss,

einem See oder am Meer lag. In der Regel waren Flüsse für die Entsorgung hilfreich, denn ihre Strömung ließ sie nicht so leicht verlanden ... Das Meer mit seinen Gezeiten war für die Entsorgung wiederum besonders kompliziert, denn mit der Ebbe abgeschwemmter Müll kam bei Flut oft zurück“ (40).

Bei genauerem Hinsehen sieht sich die Rede von der Verschwendung jedoch mit einem eigenartigen Paradox konfrontiert. Aus historischer Perspektive ist nämlich auffällig, dass Gesellschaften mit geringerer Arbeitsproduktivität – also vor allem im vorindustriellen Zeitalter bis zum 18. Jahrhundert - sehr wenig Abfälle produzierten, während Gesellschaften mit hoher Arbeitsproduktivität - in denen wir heute leben – im Müll geradezu ersticken. Wie passt die Fähigkeit, Waren extrem effizient zu produzieren, mit der enormen Verschwendung von Ressourcen zusammen? (Einleitung 13).

Der Autor dieses materialreichen Buches (Anmerkungsteil S. 319–378; Literaturverzeichnis 379–415; Sachregister 419–422), PD Dr. Roman Köster, ist Wirtschafts-, Technik- und Sozialhistoriker und lehrt (nach Stationen in Bochum, Frankfurt und Freiburg) an der Münchner Universität der Bundeswehr Geschichte der Frühen Neuzeit. Er wurde 2015 mit einer Arbeit zu „Hausmüll. Abfall und Gesellschaft in Westdeutschland 1945–1990“ (2016 im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht erschienen) habilitiert. Seine aktuelle bei C.H.Beck erschienene Darstellung (2023) holt zeitlich und geographisch weiter aus. Sie reicht von der Frühzeit bis heute und handelt davon, was Menschen im Laufe der Zeit für schmutzig, gefährlich, störend oder funktionslos erklärt haben. Und was sie taten, um sich davon zu befreien. Vor allem aber, wie es dazu kam, dass wir heute vor einem globalen Müllproblem stehen. Sein Buch bietet die erste

durchgehend schmutzige Geschichte der Menschheit, denn weggeworfen wird immer. Köster gliedert seinen Text in die drei großen Abschnitte „Vormoderne“, „Industriezeitalter“ und „Massenkonsum“. In der Vormoderne waren Abfälle vor allem ein praktisches Problem. Sie lagen herum, rochen schlecht und behinderten den Verkehr. Die Bewältigung des Abfalls war immer eine Aufgabe, mit der bis ins Zwanzigste Jahrhundert hinein vor allem die Städte fertig werden mussten. In den urbanen Ansiedlungen ballten sich nicht nur Menschen zusammen, es wurden Tiere gehalten, Gartenbau betrieben, zahllose gewerbliche Tätigkeiten wie die Färberei oder die Gerberei ausgeübt. Im Zuge des starken und weltweiten Städtewachstums seit dem späten 18. Jahrhundert stieg die Aufmerksamkeit für durch Abfälle erzeugte hygienische Probleme, die die Ausbreitung von Typhus oder Cholera begünstigten.

bewirkte die Ausbreitung der Supermärkte eine eklatante Steigerung des Müllaufkommens. Der Verschmutzung der Weltmeere mit Plastikmüll widmet der Autor sein letztes Kapitel, in dem er den Beginn dieses Elends datiert. Es sei der berühmte Forschungsreisende Thor Heyerdahl gewesen, der 1969 bei einer Kajakfahrt im Pazifik erstmals größere Mengen von schwimmendem Plastik beobachtet hat.

Lernen kann man in diesem sehr informativen Buch, dass entscheidend für das Müllaufkommen die gesamte Art unseres Wirtschaftens ist. Praktische Maßnahmen zum Umgang mit Abfällen und Fäkalien mussten in der Vergangenheit bereits im Rahmen einer komplizierten Sozialstruktur und gravierender Interessenkonflikte verhandelt werden. Keineswegs diente das Umweltmanagement unbesehen dem Gemeinwohl, sondern erforderte viel Aufwand und Arbeit. Den Verbraucher zum Zählen von Plastiktüten zu erziehen – wie das heute wohlmeinend praktiziert wird – schiebt die große Verantwortung nur auf jene, die den geringsten Einfluss ausüben.

Roman Kösters Aufmerksamkeit gilt primär den neuen Herausforderungen, entstanden mit dem Massenkonsum, der in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg in Schwung kam, wir haben es miterlebt. So



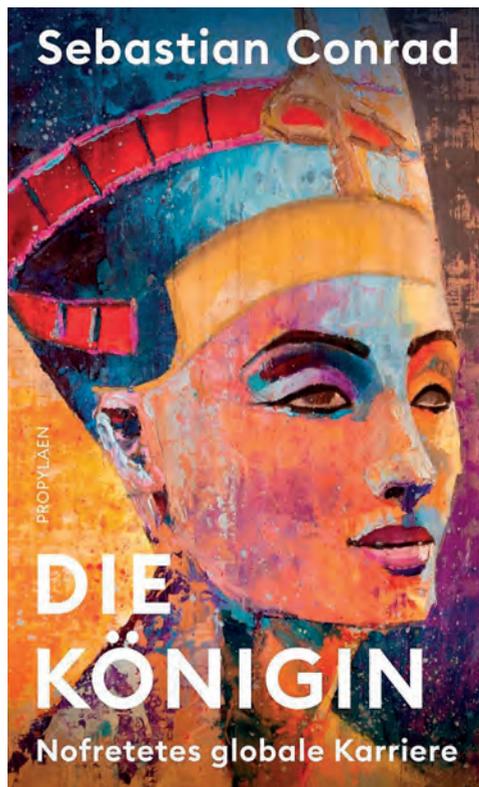
Terraces on Monte Testaccio

[https://en.wikipedia.org/wiki/Monte\\_Testaccio#/media/File:Testaccio\\_monte\\_dei\\_cocci\\_a\\_via\\_Galvani\\_051204-02.JPG](https://en.wikipedia.org/wiki/Monte_Testaccio#/media/File:Testaccio_monte_dei_cocci_a_via_Galvani_051204-02.JPG)

**Sebastian Conrad, Die Königin. Nofretetes globale Karriere,** Propyläen Verlag Berlin, 2024, 384 Seiten 29,00 € ISBN 978-3-549-10074-5

**W**enn Sie etwas über Nofretete als altägyptische Königin erfahren wollen, dann sind Sie bei diesem Buch nicht ganz an der richtigen Quelle; wenn Sie Nofretetes globale Karriere im 20. und 21. Jahrhundert interessiert, dann umso mehr. Die ägyptische Königin Nofretete gilt bekanntlich als Beispiel vollkommener Schönheit. Das besagt schon ihr Name: Neferet-iti bedeutet „Die Schöne ist gekommen“.

Vor bald zehn Jahren bin ich auf dem Weg zum Kindergarten der FU in der Königin-Luise-Straße mit dem Fahrrad und meiner Enkelin im Kindersitz regelmäßig am Jagdschloss Grunewald an einer Plakatwand mit einer überlebensgroßen Lukretia von Lucas Cranach vorbeigefahren, zwei Kilometer weiter am Bahnhof Grunewald hing damals ein Plakat mit dem berühmten Porträt der Nofretete. Regelmäßig betete mir meine damals vier- oder fünfjährige Enkelin mit großer Hingabe ihr kleines gesammeltes Wissen über die beiden Größen der Kunstgeschichte vor, bis wir schließlich auf ihren Wunsch die Königin aus der Werkstatt des Thutmosis im Neuen Museum auf der Berliner Museumsinsel besuchten. Ich erinnere mich, dass es ihr – sonst nicht auf den Mund gefallen – sichtlich die Sprache verschlagen hat. Wenn man unterstellt, dass auch Kinder intuitiv einen Sinn für Schönheit haben, dann muss es wohl daran gelegen haben. Die außerordentliche Schönheit



Nofretetes betont durchwegs auch Sebastian Conrad und stellt in umfassender Weise zusammen, welche Kapriolen dieser Schönheitskult weltweit geschlagen hat, verzichtet jedoch nahezu völlig (für Archäologen ist Schönheit eine Frage der Geometrie) auf die Erklärungen der Archäologen aus 100 Jahren Forschungsgeschichte. (vgl. die Webseite der Staatlichen Museen zu Berlin mit zahlreichen Downloads und Links zur Büste der Nofretete: <https://www.smb.museum/museen-einrichtungen/aegyptisches-museum-und-papyrussammlung/sammeln-forschen/bueste-der-nofretete/>).

Beispielsweise bezeichnete der Berliner Ägyptologe Rolf Krauss – auf der Suche nach den Konstituenten ihrer Schönheit –

die Büste der Nofretete als „ganz und gar konstruiert“ und stellte fest, dass kein menschliches Gesicht solche mathematisch exakt festgelegten Proportionen aufweise. Nofretetes Kopf hält er deshalb für ein Idealbild. Die perfekte Symmetrie der Büste wurde unter Kunsthistorikern immer wieder betont. So liegen das Kinn der Königin, der Mund, die Nase in einer vertikalen Achse des Gesichts. Die Ausarbeitungen der Krone auf beiden Seiten allerdings stimmen in der Symmetrie ebenso wenig überein wie die beiden Schulteransätze. Die Symmetrie des Gesichts wird besonders bei spiegelverkehrter Betrachtung deutlich (vgl. Wikipedia, Büste der Nofretete). Zum ersten Mal bin

ich diesen Erkenntnissen bei der Ausstellung „Was ist schön?“ im Deutschen Hygiene-Museum (2009–2010) in Dresden begegnet.

Die Form der Büste ist überdies sehr ungewöhnlich für eine altägyptische Plastik, denn in der Regel wurde der Kopf einer Person einzeln gearbeitet, um ihn später mit einem Körper aus anderem Material zusammenzufügen. Diese Büste war allerdings nie für eine Kompositstatue der Königin gedacht. Im Vergleich zu anderen plastischen Darstellungen der Königin ist diese Ausarbeitung einzigartig. Dorothea Arnold, Tochter des Klassischen Philologen Wolfgang Schadewaldt und 27 Jahre



**Stand-Schreitfigur der Nofretete.** Kalkstein, Amarna. Neues Reich, 18. Dynastie; um 1345 v. Chr. Ägyptisches Museum Berlin, Inv. 21263. Höhe 40 cm. Photo: Andreas Praefcke

[https://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%BCste\\_der\\_Nofretete#/media/Datei:Nefertiti\\_Standing-striding\\_Berlin\\_detail.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%BCste_der_Nofretete#/media/Datei:Nefertiti_Standing-striding_Berlin_detail.jpg)

### Stand-Schreitfigur der Nofretete.

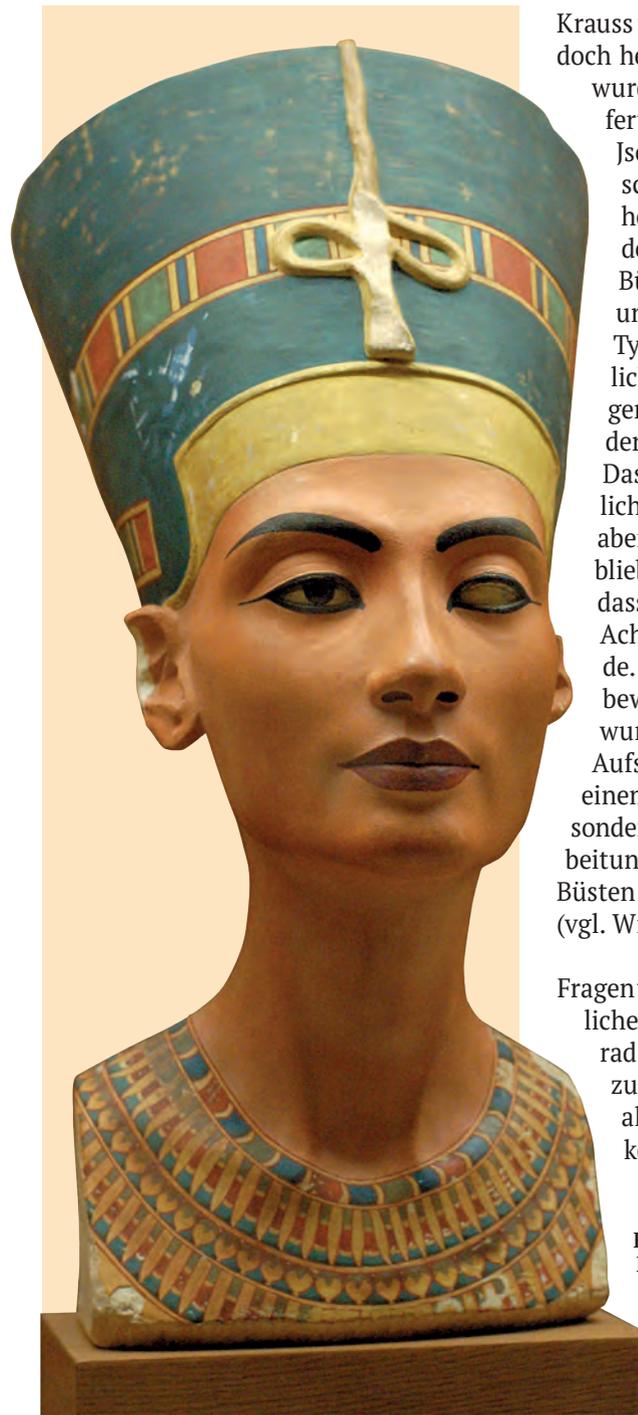
Kalkstein, Amarna. Neues Reich, 18. Dynastie; um 1345 v. Chr. Ägyptisches Museum Berlin, Inv. 21263. Höhe 40 cm.

Photo: Andreas Praefcke  
[https://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%BCste\\_der\\_Nofretete#/media/Datei:Nefertiti\\_Standing-striding\\_Berlin\\_detail.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%BCste_der_Nofretete#/media/Datei:Nefertiti_Standing-striding_Berlin_detail.jpg)



„Head of Metropolitan Museum's Egyptian Department“ unterschied 1996 insgesamt fünf Darstellungstypen unter den Porträts der Königin: neben dem „Idealbildnis“ – The Definite Image die „Herrscherin“ – The Ruler, die „Schönheit“ – The Beauty, die „Ältere“ – Nefertiti in Advanced Age und das „Denkmal“ – The Monument (vgl. Wikipedia, Büste der Nofretete).

Einem Kriminalfall gleicht die Debatte mit höchst unterschiedlichen Meinungen zum fehlenden linken Auge der Büste. Die Büste der Nofretete hatte die Bildhauerwerkstatt des Thutmosis wohl nie verlassen, so die verbreitete Annahme. Eine Auffassung besagt, das linke Auge der Büste sei nie eingesetzt worden und sollte den Arbeitsprozess am Objekt demonstrieren, somit als Modell dienen. Dorothea Arnold vertritt die These, dass das linke Auge nie vorhanden war, solange mikroskopische Untersuchungen keinen Nachweis auf irgendeine Bearbeitung bringen. Nicholas Reeves notiert, frühere Aufnahmen zeigten in der linken, leeren Augenhöhle sichtbare Spuren des gleichen Farbkörpers wie im rechten. Nach Rolf



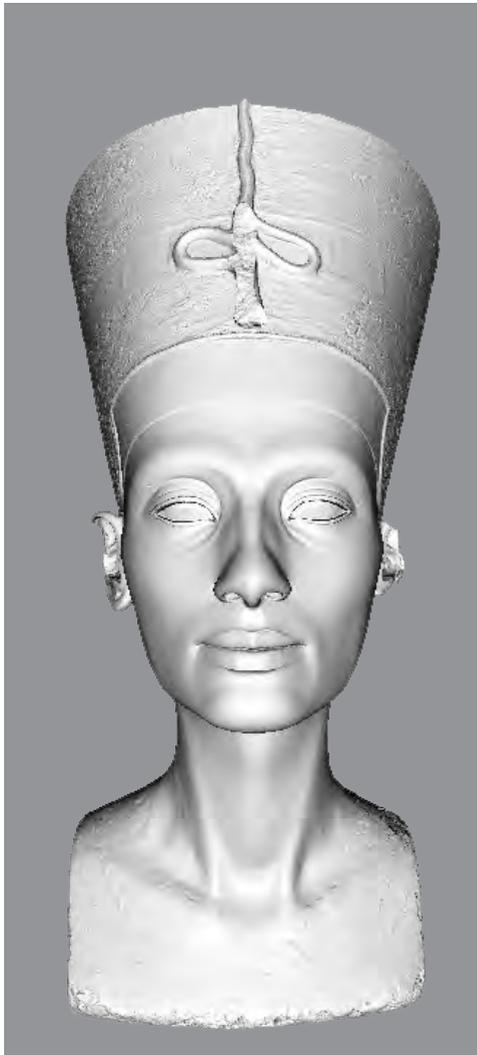
Krauss war das Auge vorhanden, später jedoch herausgefallen Zahi Hawass zufolge wurde die Büste mit beiden Augen gefertigt und das linke später zerstört. Joyce Tyldesley hält es für unwahrscheinlich, dass „ein einzelnes Auge heraus gerissen wurde, um das Andenken Hawass zufolge wurde die Büste mit beiden Augen gefertigt und das linke später zerstört. Joyce Tyldesley hält es für unwahrscheinlich, dass „ein einzelnes Auge heraus gerissen wurde, um das Andenken der toten Königin zu attackieren“. Dass die Fertigstellung ursprünglich beabsichtigt war, die Büste dann aber ohne linkes Auge unvollendet blieb, könnte aber auch daran liegen, dass die Königin starb oder die Stadt Achet-Aton plötzlich verlassen wurde. Es wird aber auch vermutet, dass bewusst kein linkes Auge eingesetzt wurde, weil das Werk nicht für die Aufstellung im königlichen Palast oder einem Tempel angefertigt worden sei, sondern in seiner meisterlichen Verarbeitung als Bildhauervorlage für weitere Büsten von Nofretete gedient haben mag (vgl. Wikipedia, Büste der Nofretete).

Fragen von archäologisch-kunstgeschichtlicher Provenienz greift Sebastian Conrad in seinem Buch nicht (primär) auf, zu Recht, denn er versteht sich nicht als Ägyptologe oder Kunsthistoriker. Sebastian Conrad ist nach Stati-

### Bemalte Replik der Büste im Rosicrucian Museum in San Jose.

Replica from the original at the Egyptian Museum in Berlin. Foto: E. Michael Smith Chiefio  
[https://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%BCste\\_der\\_Nofretete#/media/Datei:DSC\\_092420.Mod.JPG](https://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%BCste_der_Nofretete#/media/Datei:DSC_092420.Mod.JPG)

onen in Osaka, Paris und Florenz seit 2010 Professor für Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin mit den Schwerpunkten Globalgeschichte, Geschichte von Kolonialismus und Postkolonialismus sowie Geschichte Ostasiens. Neben Jürgen Osterhammel ist er wohl der bekannteste Vertreter der Globalgeschichte in



3D-Rendering der Nofretete Büste  
Ancient Egyptians - <http://nefertitihack.alloversky.com/>

Deutschland (vgl. seine Einführung in die Globalgeschichte bei C.H.Beck).

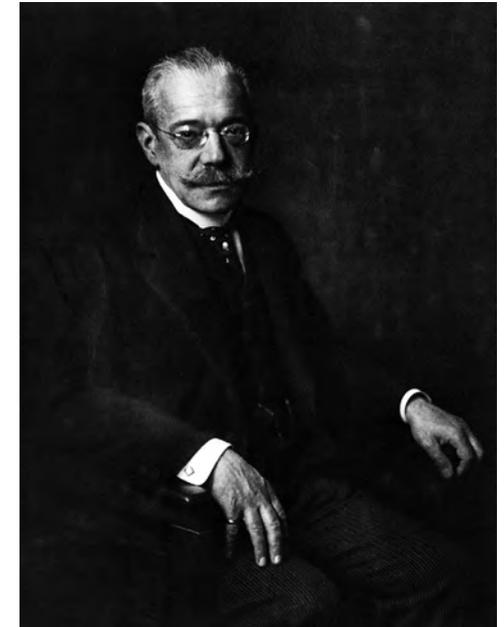
Sebastian Conrads Buch *Die Königin. Nofretetes globale Karriere* erschien am 1.2.2024 zur eihundertsten Wiederkehr der öffentlichen Präsentation der Büste der Nofretete in Berlin (nachdem sie schon vorher in Gipsabgüssen zugänglich war – eine davon nahm Kaiser Wilhelm II. in sein niederländisches Exil in Doorn mit – und Photographien in großer Zahl kursierten). Die Berliner Ausstellung „Im Licht von Amarna – 100 Jahre Fund der Nofretete“ im Jahr 2012 beging dieses Auffindungsjubiläum nach zahlreichen großen Sonderschauen. „Die im Raum stehenden '100 Jahre' reflektieren nicht nur einen einzigen, herausragenden Fund sowie eine große Anzahl exquisiter Bildhauerwerke, sondern auch die Ergebnisse mehrerer Grabungskampagnen der Deutschen Orient-Gesellschaft zwischen 1911 und 1914, die in den Beständen des Berliner Museums mit über 5500 Artefakten vertreten sind“, so begründete Friederike Seyfried das Konzept der Ausstellung. Der 500 Seiten umfassende Katalog steht unter [https://www.smb.museum/fileadmin/website/Museen\\_und\\_Sammlungen/Aegyptisches\\_Museum\\_Papyrusammlung/02\\_Sammeln\\_Forschen/Sammlung/Nofretete/Katalog/amarna-katalog-deutsch\\_med-res.pdf](https://www.smb.museum/fileadmin/website/Museen_und_Sammlungen/Aegyptisches_Museum_Papyrusammlung/02_Sammeln_Forschen/Sammlung/Nofretete/Katalog/amarna-katalog-deutsch_med-res.pdf) zum kostenlosen Download zur Verfügung.

Die Direktorin des Ägyptischen Museums findet in ihrem Katalogbeitrag zu Nofretete: Was bleibt außer Schönheit? (Katalog, 189ff.) treffende Worte: „Aber was außer den bezaubernden Skulpturen und Reliefs der späteren Amarna-Zeit bleibt uns zum Verständnis der historischen Persönlichkeit? Dieses Rätsel zu lüften, fühlen sich

viele Wissenschaftler, Forscher, Autoren und Journalisten berufen, und die Flut der Publikationen, Artikel und Medienbeiträge übersteigt mittlerweile alles Überschaubare. Nicht von ungefähr sind sowohl im Jahr der Wiedereröffnung des Neuen Museums als auch in diesem Jubiläumsjahr zahlreiche Neuerscheinungen und Beiträge in Fachzeitschriften auf den Markt gekommen, die uns erneut versprechen, die letzten Rätsel um Nofretete gelöst zu haben. Insofern steht es jedem frei, sich die ihm passende Vita von Nofretete auszusuchen: Die Möglichkeiten sind immens; die Bandbreite ist groß – und bestimmt liegt die letzte 'Variation zum Thema' noch nicht vor“.

Erhellendes zum Ursprung des Nofretete-Streits zwischen Ägypten und Berlin förderte aus französischen Archiven das Buch von Benedicte Savoy (Hg.), *Nofretete. Eine deutsch-französische Affäre 1912–1931*. Böhlau Verlag, Köln 2011. Ein erst kürzlich in Paris neu entdecktes Aktenkonvolut brachte überraschende Erkenntnisse zutage: Der bis heute andauernde Streit ist eine Folge der deutsch-französischen Feindschaft im und nach dem Ersten Weltkrieg. Auf einmal wurde Deutschland gehasst und moralische Zweifel an Nofretete in Berlin wurden laut. Patrick Bahners schreibt dazu: „In Savoy's Geschichte ist die Idee der Restitution der Nofretete, vor allem aber auch die Unbedingtheit, mit der sie verfochten wird, ein verspätetes Ergebnis der Rivalität der imperialistischen Mächte. Auf dem Feld der Kulturpolitik wurde der Erste Weltkrieg fortgesetzt, nur symbolisch, aber mit umso größerem Ernst“ (Kampagne in Deutschland. Benedicte Savoy und der Streit um die Rauibkunst, Zu Klampen Verlag, Springe 2023, 254).

Sebastian Conrad versucht mit seinem Buch, das Phänomen Nofretete zu fassen und Aufmerksamkeit für „Die Königin“ zu gewinnen. Als sein Buch am 1. Februar 2024 erschien, meldeten Dutzende Zeitungsredaktionen zeitgleich die dpa Nachricht: „Die Verantwortung für die weltbekannte Büste der Nofretete sollte aus Sicht des Berliner Historikers Sebastian Conrad künftig bei einer internationalen Organisation liegen.“ – „Die ägyptischen Ansprüche auf die Büste der Nofretete sind nicht weniger plausibel als die deutschen.“ – „Diese Gesetze (sc. zur umstrittenen Fundteilung) sind eigentlich das, was Juristen sittenwidrig nennen.“



Dr. h. c. James Simon  
[https://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%BCste\\_der\\_Nofretete#/media/Datei:James\\_Simon.png](https://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%BCste_der_Nofretete#/media/Datei:James_Simon.png)

(vgl. <https://www.bz-berlin.de/unterhaltung/darf-berlin-die-nofretete-behalten>). Jederman weiß, dass solche Rufe mediale Aufmerksamkeit garantieren.

Dabei ist der Streit fast so alt wie der Fund der Büste durch den Ausgräber Muhammad Ahmad al-Sanusi am 6. Dezember 1912 im Atelier des Thutmosis. Sebastian Conrad schildert im ersten Kapitel 'Die Entdeckung' (21ff.) in der Weise, dass, nachdem al-Sanusi das Objekt an den Grabungsleiter Ludwig Borchardt übergeben hatte, ein Foto gemacht wurde, das neben zwei deutschen Wissenschaftlern irgendeinen Ägypter zeige, der die Skulptur in der Hand halte. „Seitdem wird die Entdeckung der Büste jedoch ausschließlich Borchardt zugeschrieben“, S. 22. Der wirkliche Ausgräber, den die Geschichtsschreibung vergessen hat, Sebastian Conrad wiederholt das gebührend oft (z.B. 22, 38, 40f., 42), „al-Sanusi teilt damit das Schicksal der zahllosen ägyptischen Arbeiter, die die eigentliche Ausgrabungsarbeit leisteten, um dann von den Erzählungen über heldenhafte europäische Entdecker und ihre Ruhmestaten in den Hintergrund gedrängt zu werden“ (22). Rätselhaft bleibt mir, wie sich diese Vorbehalte decken mit Äußerungen wie: „... er verdiente deutlich mehr als andere Vorarbeiter, was ihn auch sozial von den einfachen Arbeitern klar absetzte. 1907 war er in der Lage, mit den erzielten Einkünften ein Haus in seiner Heimatstadt Quft zu bauen. Nachdem er sich in den frühen 1930er-Jahren dorthin zurückzog, erhielt er eine Art Rente aus Deutschland. Einem deutschen Ethnologen, der ihn in Quft besuchte, verkündete er ihm zufolge 'voller Stolz', er habe sich als 'Almani' (Deutscher) verstanden“ (39). Anschließend wird nochmals die Geschichte mit dem Bild ohne den Ausgräber al-Sanusi aufgetischt, eine gestellte Szene für den Prinzen Johann Georg von Sachsen; „der geschichtsinteressierte Prinz, ein leidenschaftlicher Hobbyfotograf, war just an dem Tag besuchs-

weise in Amarna angekommen“ (41) – zwei Zeilen später die fundamentale Erkenntnis: „Symbolischer kann man die Ausblendung des ägyptischen Beitrags zur Geschichte der Archäologie kaum darstellen“ (41).

Sebastian Conrad hinterfragt in seinem Anfangskapitel für jeden deutlich die Archäologiegeschichte, die aus der Sicht der Herrschenden geschrieben ist im Sinne von Bertold Brechts Gedicht Fragen eines lesenden Arbeiters (1936, seit 1949 Teil der Kalendergeschichten). Die 'Herrschenden', also der Grabungsleiter Ludwig Borchardt und der Grabungsfinanzier James Simon (275), beziehen bei S. Conrad fortan mächtig Prügel. Tenor: bei der Verteilung der Fundobjekte von Amarna sei es nicht mit rechten Dingen zugegangen, die ganze Wahrheit werde wohl nie ans Licht kommen (45f.).

Nofretetes globale Karriere, wie Sebastian Conrad sie schildert, konnte das alles nicht aufhalten, im Gegenteil. In Deutschland schien Nofretete nach der Abdankung der Hohenzollern-Monarchie wie geschaffen, um symbolisch an ihre Stelle zu treten. In London beförderte der Medienrummel um Tutanchamun (Howard Carter öffnete das Grab offiziell am 29. November 1922, am 16. Februar 1923 folgte die Öffnung der Grabkammer) das Interesse an der Königin und die Archäologie wurde zu einem Feld deutsch-britischer Rivalität. Berliner Zeitungen nannten sie scherzhaft „die älteste Dame von Berlin“, sie wurde als Pionierin der Berliner Mode und des modernen Geschmacks vereinnahmt, sie erreichte ikonischen Status. Am weitesten verbreitet war die Verwendung des Bildes im Bereich der Vermarktung und des Konsums (93ff.), sodann auch um politischen und ideolo-

gischen Anliegen zur Durchsetzung zu verhelfen. In der Zwischenkriegszeit existierte eine feministische Lesart der Königin, die aufbaute auf ihrer herausgehobenen Rolle am Hof von Amarna. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie zum Spielball von Identitäts-Politik: Der ägyptische Nationalismus hob sie ebenso für sich auf den Schild wie die afrikanische Emanzipationsbewegung. Schon ab 1924 galt Nofretete vor allem den Europäern wie selbstverständlich als Weiße, inzwischen ist sie auch ein Kristallisationspunkt des Selbstbewusstseins für Schwarze. Popstar Beyoncé erregte viel Aufsehen, als sie sich im April 2018 beim Coachella-Festival in Kalifornien als Reinkarnation Nofretetes mit ikonischem Nofretete-Kopfschmuck und in passender Gewandung inszenierte und sich als Vorkämpferin für die Ermächtigung schwarzer Frauen, für schwarze Kultur und schwarze Schönheitsideale einsetzte. Zahi Hawass, der frühere Generalsekretär der ägyptischen Antikenverwaltung, sieht in Nofretete „ein Produkt der pharaonischen Zivilisation und ein einzigartiges Symbol der ägyptischen Nation“. Als der Archäologe und die Sängerin (vgl. Abb. 97f.) zusammentrafen, sei es zum Eklat gekommen. Beyoncé habe sich auf Nofretete als schwarze Königin und Quelle der Inspiration für Afroamerikanerinnen berufen, Hawass dagegen sah Nofretete in einem ägyptischen Kontext. Dieser erkennt Nofretete auf gar keinen Fall als schwarze Königin an.

Wer die Überfülle an Bezügen nachschlagen möchte, die Belegstellen sind reichlich im Anmerkungsteil dokumentiert (293–326), an Quellen und Literaturangaben (327–370) fehlt es nicht, hilfreich ist auch das Personenregister (371–376) und viele Fotos, meist in Farbe (nach S. 96, 192 und 288).

Die Geschichte der Rezeption Nofretetes ist zwar vergleichsweise kurz, aber sie ist eine „Projektionsfläche für gesellschaftliche Auseinandersetzungen in der Gegenwart“ geworden, weltweit. Das Buch von Sebastian Conrad zeigt das unendlich weite Spektrum der Vereinnahmung, gleich ob im Imperialismus, Nationalismus, Sozialismus oder Kapitalismus. Deutlich ist die stetig zunehmende politische Vereinnahmung und die völlige Ablösung von der historischen Figur der Königin aus der 18. Dynastie, „Nofretete ist Teil einer weltumspannenden Kultur geworden, bei der die Zitate nicht mehr auf das Original verweisen“ (289f.).

# Beitrittserklärung

Bitte in DRUCKBUCHSTABEN  
ausfüllen bzw. ankreuzen

Auch online möglich unter

<https://www.altphilologenverband.de/index.php/mitglied-werden-5>

Frau

Herr

Ich wohne im Bundesland  Berlin  Brandenburg

Nachname

Vorname

Titel oder Dienstbezeichnung

Position

Straße

Hausnummer

PLZ

Wohnort

Telefon

Telefax

E-Mail-Adresse

**Ich bin zur Zeit:**

im Schul-/Universitätsdienst

Student(in)

pensioniert

Studienreferendar(in)

Sonstiges

Ihre Beiträge entrichten Sie bitte jährlich per Überweisung oder Dauerauftrag auf das Konto des Landesverbandes bei der Mittelbrandenburgischen Sparkasse Potsdam:

**Deutscher Altphilologenverband e.V.**

**IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75**

**BIC: WELADED1PMB**



Ort, Datum

Unterschrift

Kopieren, scannen oder abschneiden und senden an: Prof. Dr. Stefan Kipf  
Institut für Klassische Philologie / Didaktik der Alten Sprachen · Humboldt-Universität zu Berlin  
Postanschrift · Unter den Linden 6 · 10099 Berlin · E-Mail: [stefan.kipf@staff.hu-berlin.de](mailto:stefan.kipf@staff.hu-berlin.de)



# explora!



Senecas Auseinandersetzung mit Fragen des (Alltags-)Lebens hat nichts an Aktualität eingebüßt. Und so bietet diese Ausgabe in der schülernahen und stets an heutigen Fragestellungen orientierten Reihe „explora!“ optimale Möglichkeiten, den Schülerinnen und Schülern vor dem Hintergrund ihrer Lebenswelt die Kernaussagen der stoischen Philosophie näherzubringen.

---

## Seneca, Epistulae morales

Philosophie als Lebenshilfe

ISBN 978-3-661-43206-9,

ca. € 13,-

*Erscheint im 2. Quartal 2024*

---



**C.C. Buchner Verlag GmbH & Co. KG**

[service@ccbuchner.de](mailto:service@ccbuchner.de)

[www.facebook.com/ccbuchner](https://www.facebook.com/ccbuchner)

[www.instagram.com/ccbuchner](https://www.instagram.com/ccbuchner)